This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

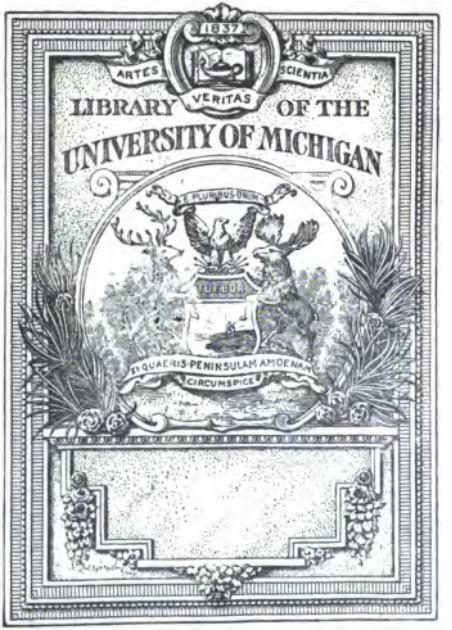
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
L23
K1
v.10-12

Ausgewählte

Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

Ausgewählte Werke

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

Zehnter Band.

Novellen, Erzählungen,
Schauspiele und Gedichte.

Zweiter Theil.

Halle,
E. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

Der

Geheimrath.

139284

Es war ein friedlich stiller Sonnabend, der über einer der waldigen Hügelgegenden von Schleswig schwebte. Köhler Klaus kam heimgewandelt aus dem Bergwalde, wo er die Woche hindurch fleißig und einsam gearbeitet hatte nach Köhler-Weise, um jetzt die Spätstunden des Sonnabends mit den Seinigen in der kleinen, aber behaglichen Dorfwohnung zu verleben, am morgenden Sonntage Weib und Kinder in die Kirche zu führen, und dann am Montage zu neuer arbeitsamer Waldwoche wiederum hinaus zu wandern. Es war eine überaus behagliche Zeit, die Klaus auf diese Art zu verleben pflegte, gewürzt das Familienleben durch die dazwischen gelegene, nun überstandene Trennung, erhöht durch die ächt fromm gehaltene heitere Sonntagsfeier, angenehm belebt durch des Hausvaters fröhliche, oftmal eigenthümlich witzdurchfunkelte Laune, und manch Abenteuer, das er aus den abgeschiedenen Waldwochen herüber zu erzählen wußte. Das Herz schlug jedes Mal dem Altvater Klaus in großer Freudigkeit, wenn er so von der Haineshöhe herab das kleine Dörfchen vor sich liegen sah und den sanften Heerdesrauch

empor steigen aus dem Schornstein seines Häuschens, ihm anmeldend, wie die sorgliche Ehefrau, Mutter Else, ihm jetzt ein Lieblingsgericht zum schmackhaften Abendbrodte bereite. Freilich ging es ihm dann auch manchmal sehr ernstlich durch den Sinn: „ach Du lieber Gott, binnen der Woche, daß ich entfernt war, kann auch wohl in meinem kleinen Haushalt sehr Ernstliches, ja auch sehr Schmerzliches vorgefallen sein. Wer weiß, ob nicht meine, nach gerade alternde Frau Else erkrankt sein mag, wie es ihr seit einiger Zeit öfter zu begegnen anfängt! Und dann steht wohl nur die Magd am Heerde, und kocht neben meinem Abendbrodt einen Kräutertrank für die Leidende. Und meine gute Tochter Agnes sitzt dann neben der kranken Mutter Bett, wann ich hinein trete, und will mich gern anlächeln, und kann es nicht, weil ihr Angesicht verweint ist, aus Angst um die Mutter, und sieht lieber ganz auf den Boden, weil sie mich das nicht merken lassen will, — und mein kleiner, an Vater und Mutter verwaiseter Enkel Hans schleicht sich an mich heran, statt zu springen und zu jubiliren, wie sonst, und streckt sich auf den Zehen nach mir empor und flüstert mir zu: „Großvater, Du sollst doch ja nicht weinen, oder sonst betrübt thun, hat die kluge Frau im Dorfe gesagt, denn sonst würde die Großmutter noch viel, viel kränker," — und mir will dann das Herz brechen, und ich darf mir nichts merken lassen. Und obenein fragt dann noch meine liebe Else wohl ächzend aus ihrem Krankenlager herauf: „ach hast Du denn immer noch gar keine Nachricht

von unserm lieben Sohne Gotthilf, seit er auf seine Wanderschaft als Hufschmidt hinaus gezogen ist?" — Und ich muß dann seufzend antworten: „ach nein!" Und die liebe sanfte Dulderin weint dann leise und still vor sich hin." —

Ein oder ein Paar Mal früherhin war es wirklich dem guten Köhler Klaus auf ähnliche Weise bei seiner abendlichen Heimkehr ergangen, und viele Male seither wollte ein Trauergeist in ihm aufsteigen, und ihm vorspiegeln, nun müsse es eben so ergehen. So wollte ihm auch heute Abend ein solches Gespuk sein fröhliches Herzschlagen beim Anblick seiner Wohnung hemmen und verstören.

Er aber wußte gute Mittel dagegen: ein frisches, kindliches Gebet, und herzerfreuend geistlichen Gesang.

So faltete er denn zuerst im Fürderschreiten die Hände und betete still vor sich hin — unhörbarlich nach Außen, auch wortlos wohl im Innern ganz und gar; — ihm war diese Art des stillen Seufzens zu Gott vor Allem lieb. „Denn," dachte er oft bei sich, „was auch da gesagt sein will: der liebe Gott versteht doch immer besser, was ich damit meine, als ich selbst." Aber nun, im freudigen Bewußtsein des Gehörtwerdens seiner Herzensseufzer am rechten Orte, schwoll ihm das Herz im Gesange an, und folgende Worte, nach einer schönen alten Weise, tönten ihm so laut und kräftiglich über die Lippen, daß der Wiederhall nicht unterlassen konnte, sie nachzusingen:

„Bei Gott, da heißt ja Hören
Auch immerdar Erhören.
Ich fühl's im freud'gen Muth.
Sollt' das nicht Freude bringen?
Gott ist in allen Dingen
Ja überreich und übergut!

Und ob mir nun was fehlte,
Und ob mich nun was quälte:
Ich seh' mit Gott mir's an.
Es geh' durch bange Leiden,
Es geh' durch laut're Freuden:
Durch! heißt's, hindurch, Du Gottesmann!" —

Und wie er nun so jubilirenden Mundes und Herzens fürder schritt, kam ihm sein Enkel, der kleine Hans, mit weit ausgebreiteten Armen entgegen gerannt, flügelschnell wie ein kleiner Pfeil. Man sah, er war ein eifriger Bote: ob von etwas ausnehmend Schlimmen oder ausnehmend Gutem, konnte man noch nicht wissen, denn selbst das scharfe Falkenauge des Vater Klaus konnte in dieser Entfernung den Ausdruck der kindlichen Züge noch nicht unterscheiden. Köhler Klaus hielt mit Singen ein, um kein Wort des näher kommenden Knaben zu überhören, aber in der Seele tönten noch immerdar klar und stark die Worte nach:

„Durch! heißt's, hindurch, Du Gottesmann!"

Da ließ sich endlich das Kinderstimmchen vernehmen: „Singe, jubilire, Großvater! Großvater, singe, jubilire doch! — Ist ja Kunde vom Oheim Gotthilf gekommen! schöne, freudige Kunde! Auch ein Briefchen von ihm! Und ein bärtiger Reitersmann mit blankem

Küraß und blanker Sturmhaube hat die schöne Kunde gebracht, und sitzt drinnen am Heerde zwischen der Großmutter und Muhme Agnes, und erzählt vom Kriege, daß es eine Herzenslust ist. Laß uns nur tüchtig zuschreiten, Großvater, daß wir nicht allzuviel von den herrlichen Geschichten verlieren. Aber so singe doch! aber so jubilire doch!"

Köhler Klaus jedoch blieb still. Aber wie er so die starken Hände festgehalten über die Brust zusammen gedrückt hielt und freudefunkelnden Auges im rüstigen Fürderwandeln gen Himmel sah, merkte sein Enkelein wohl, der Großvater singe und jubilire auf ganz eigene Manier, und dachte bei sich: „ob auch ich es nicht hören kann, vernehmen's doch wohl die lieben Engelein im Himmel." Und so trabte er denn frischgemuth neben dem Großvater her, fünf bis sechs seiner Schrittchen an Einen Schritt jenes Gewaltigen setzend, aber Alles durch muntere Behendigkeit wiederum ins Gleiche bringend, und dabei fast unausgesetzt von dem fremden Reisigen plaudernd, oder vielmehr von dessen langem, blankem Schwerdte, wie es hinter ihm von der Wand hernieder hänge, daß ordentlich die Stube davon leuchte, und von dem hohen, hohen schwarzen Gaul im Stalle, der bisweilen gewaltig mit den Vorderhufen haue, daß man es bis in das Haus herein höre, aber doch den Kühen nicht das Mindeste zu Leide thun werde. Das habe der wackere Reitersmann ausdrücklich versprochen, und dazu gesagt: „ein Mann, ein Wort." —

Köhler Klaus, in seiner Dankesfreude gegen Gott das Geschwätz des Knaben nur so nebenbei anhörend, gleichsam als rief'le und plätsch're und strud'le dicht neben ihm ein lustiges kleines Bächlein den Pfad entlang, fühlte dennoch Eins und Andres von dem Geplauder in seine Seele herein fallen. So kam ihm denn, als er nun in seine Stube hinein trat, der fremde Reisige, wie er da zwischen Hausfrau und Tochter am Heerde saß und sich an Trank und Speise behaglich labte, gar nicht mehr wie ein Fremder vor, vielmehr, wie einem alten zutraulich Bekannten, reckte er ihm die Hand entgegen, sprechend: „Das ist sehr hübsch von Euch, daß Ihr uns Kunde von meinem lieben Sohne gebracht habt, — o theure, längst ersehnte Kunde! Seid tausenmal an meinem Heerde willkommen, lieber Gast." — Der Reisige nahm die Begrüßung eben so herzlich auf, als sie gegeben war, und that gleichfalls wie zu Haus; nur rückte er etwas zur Seite, um dem Lehnstuhle, dem Ehrenplatze des Hausherrn, noch mehr Raum zu lassen, welches er aber nach guter Sitte auch vermuthlich gethan haben würde, wäre er in der That in seinem vielleicht gar fernen Vaterhause daheim gewesen. Denn so viel sah man ihm deutlich an: er war kein pilz-aufgeschossener Wildfang, sondern vielmehr ganz hübscher und ehrbarer Leute Kind.

Hausfrau und Tochter beeiferten sich derweil mit frohen Liebkosungen, es dem heimgekehrten Hausvater bequem zu machen, und als nun Der an seiner Lieblingsspeise saß, vor sich den von goldighellem Biere

schäumenden Krug, forderten sie den Kriegsmann auf, seine Freudenkunde zu wiederholen. „Ach Gott, so Liebes hört man wohl nie zu oft, und ginge es eine ganze frohe Ewigkeit so durch, immer wieder und wieder!" sagte freude- und thränenfunkelnden Auges die Hausfrau, indem sie sich an ihr Spinnrad setzte, gewissenhaft nachzuholen bemüht, was sie vor seeliger Ueberraschung seit etwan einer Stunde versäumt haben mogte. Jungfrau Agnes nahm sich ein Beispiel daran, und drehte die Spindel zierlich und flink; Hänschen aber stellte sich gar zutraulich, ordentlich fast wie waffenbrüderlich, neben den Kriegsmann, und sah ihm freundlich in die Augen, und schien ihm die Worte von den Lippen wegfangen zu wollen.

„Ja," — hub der Reisige an, zu dem Hausherrn gewendet, — „Euren wackern Sohn hat seine Fortuna gar günstig geleitet. Nachdem er in mancher fremden Herren Landen und in manchen fernen Städten seine ehrenwerthe Kunst immer besser und vollkommener erlernt hatte, machte sich's, daß er auch, bevor er zu Euch heimkehrte, in Seeland vor Anker ging, auf einem Schiff aus dem Moskowiter-Reich. Da war just, unweit vom Landungsplatze, große Jagdlust meines und Eures allergnädigsten Herrn, des Königs von Dänemark, Christian des Vierten."

Der Reisige faßte an seine Sturmhaube und hielt sich gerade, wie ehrerbietig grüßend; der Köhler lüftete seine Mütze, und neigte sein Haupt. Dann sprach Jener weiter:

„Euren Sohn lockte der lustige Lärmen des Hornklanges und Hundegebells zusammt dem Rufen der Waidmänner immer tiefer in die grünen, waldbekränzten Thaleswindungen hinein. Da geschah es, daß plötzlich der gejagte Hirsch an ihm vorüber setzte, über die Lichtung hin, und jenseit wieder in dem Hainesschatten verschwand. Ihm nach kam, von wackern Hunden umklafft, ein gar stattlicher Reiter auf hohem, weißen Rosse, und um seine Bahn abzukürzen, spornte er den edlen Gaul, ein hohes Heckengehäge zu überspringen. Aber das war ihm denn doch allzu hoch gewesen. Der Gaul stieß mit den Vorderhufen an, und schmetterte im gewaltigen Schwunge des Sturzes sich und seinen Reiter auf den festen Angerboden hin, daß der Reiter wohl zehn Schritte weit aus dem Sattel kopfüber voran geschleudert ward, und Beide regungslos liegen blieben, wie todt. Euer Sohn rannte herzu, und schüttelte den Reiter mit seinen gewaltigen Schmiedearmen tüchtig, bis der in großer Verwunderung wiederum zu Sinnen kam, aber auch alsbald mit unwillig sprühenden Blicken und herrisch donnernder Stimme sprach, was das bedeuten solle. „So viel nur eben soll's bedeuten, Herr," — entgegnete Euer Sohn, — „daß Ihr jämmerlich erstickt wäret am Euch in den Kopf geschossenen Geblüt, wäre Euer Schüttler ein minder kräftiger Bursch gewesen, denn ich." Damit half er ihm noch den Gaul auf die Beine bringen, das vom Sturz verschobene Sattel- und Zaumzeug wieder zurecht machen, und hielt ihm zum Aufsitzen den Bügel. Dann ging er trotzig von

hinnen und schweigsam, ohne auf Eine der Fragen zu achten, die der nun gar freundlich und dankbar gewordene Reitersmann an ihn richtete."

„Daran erkenn' ich meinen wunderlichen Gotthilf!" sagte kopfschüttelnd, aber behaglich schmunzelnd der Alte. „Hülfbereit wie ein freundlicher Engel, aber auch trotzig, wo man's ihm zu arg macht, wie ein verrittner Gaul. Nun, wie ward es weiter?"

„Euer Sohn" — sprach der Reisige — „vernahm, als er einige Tage darauf in die schöne Hauptstadt Kopenhagen einschritt, wie durch öffentlichen Ausruf kundgethan ward, wer dem Leibrosse des Königs von einer schlimmen Lähmung helfen könne, solle eine namhafte Summe ausgezahlt erhalten. Euer Sohn läßt sich sogleich nach den königlichen Ställen hinweisen, und wie man ihn dort zu dem kranken Gaule hinführt nach seinem Begehr, vermerkt er mit einigem Erstaunen, es seie der damals vor seinen Augen in der Waldeslichtung hingestürzte Schimmel. Er aber hatte, nach seiner eignen Weise, nur immer die Augen fest auf das Eine Werk gerichtet, womit er just ganz eigentlich zu schaffen hat."

Der Alte nickte freundlich bestätigend.

„Er" — sprach der Reitersmann fürder — „ließ alle andern Gedanken, als einstweilen unnütz, bei Seite liegen, untersuchte den schönen Schimmel recht genau, — und das ließ sich das edle Thier gefallen, wider seine sonst etwas stürmige Weise, recht als wolle es sagen: „ja das ist einmal ein verständiger Bursch, mit dem man sich einlassen kann!" — und so erklärte

denn endlich Euer Sohn, der Schade ſtecke gar nicht, wie man ſich eingebildet hatte, hoch oben im Vorderbug, ſondern nur in dem durch's Anſtoßen beſchädigten Hufe ganz allein. Und Den mache er ſich anheiſchig zu heilen durch ſorgfältigen Beſchlag, ſo daß der Herr König ſein edles Roß wiederum ſo keck ſolle reiten können nach etwa vierzehn Tagen, als ſei ihm nun und nimmer ein Makel zugekommen. — Die Klugthuer, wie es deren an allen Orten und in allen Dingen giebt, erhoben alsbald ein unvernünftiges Geſchrei über die Verheißung des fremden, unbekannten Hufſchmidts. Da jedoch Keiner von ihnen ſich ſelbſt zu rathen wußte, meinten ſie am Ende, es ſei das Räthlichſte, den Fremdling ſich an der Aufgabe zunichte kuriren zu laſſen, und überließen ihm den Schimmel. Es geht wohl öfter in der Welt ſo, als man zu meinen pflegt, und zwar mit viel andern und viel wichtigeren Dingen, als mit Schimmeln. Oftmal aber auch kommt es damit ſo, wie es damals mit dem Schimmel kam. Der nämlich war am zwölften Tage ſchon wiederum kerngeſund. Als er nun dem König Chriſtian vorgeführt ward und Euer Sohn dabei ſtand, erkannte der Herr ihn alſobald wieder als den, der im Walde ihm ſo behülflich geweſen war und ſo trotzig, und ſagte freundlichlachenden Mundes zu ihm: „wenn Du nicht etwa der zornige Zauberſchmidt Wölundur aus der alten Sage biſt, ſondern ein wirklicher lebendiger Chriſtenmenſch, ſo mögt' ich Dich wohl bei mir behalten." — „Es gilt, Herr König!" erwiederte Euer Sohn, ſich ehrerbietig verneigend. „Ein Chriſten-

mensch bin ich, und zwar dem lautern evangelischen Glauben zugethan, für den Ihr in Deutschland so eifrig gefochten habt mit Eurem getreuen Schwerdte." — „Wär' es nur glücklicher damit gegangen!" sagte der König, und seufzte schwer. — „Ei," sprach Euer Sohn, „rühmlich ging es ja doch damit, weil ehrbar und muthig, und daran haben Gott und Menschen Freude, falle der Ausschlag nun so oder so. Und jetzt ist ja ehrlicher Friede geworden, und alles Land wiederum Euer." — „Du bist mein Mann!" sagte König Christian und hielt ihm die Hand hin, und Euer Sohn schlug treuherzig, aber mit aller schuldigen Ehrerbietung ein. Ich stand dabei, und wir haben uns Alle über ihn gefreuet, Vornehm und Gering, und freuen uns noch an ihm, wie er als ein trefflicher Hufschmidt den König allerwärts hin begleitet, wo es gilt, als ein tüchtiger Wappner und Waidmann auch. Dennoch will er nicht immerdar bei dem Könige bleiben; sondern wieder heimkehren zu Euch, und hier im Schleswiger Land sein Gewerbe treiben, seine Schmiede von Euren Kohlen ernährend."

„Recht so!" sagte Vater Klaus. „So war es auch unsre Abrede beim Auseinandergehen allerdings. Streife Du so lange und so weit in der Welt herum," — sprach ich — „als Du Lust und Kraft dazu hast, mein Sohn, und Neues und Gutes zu lernen findest. Aber vergiß mir das Wiederkommen nicht. Eigner Heerd ist Goldes werth."

„Und wann kehrt er wieder an den eignen Heerd, mein Herzenssohn?" fragte Mutter Else, und Jung-

frau Agnes bewegte die Lippen mit, als frage auch sie nach der Heimkehr ihres Bruders, obgleich völlig unhörbar.

„Ja, das wird wohl im Brieflein stehen," entgegnete der Reitersmann, und deutete nach dem auf dem Tische liegenden, wohlverpetschierten Blatte.

„Hast Du es denn nicht geöffnet, Mutter?" sagte der Vater Klaus, und bekam zur Antwort: „lieber Mann, die Aufschrift lautete ja an Dich und nicht an mich." — Klaus nickte beifällig. Doch sprach er freundlich: „Mann und Weib sind Eins. Und absonderlich, wenn es gilt, Kunde von einem geliebten Kinde zu vernehmen."

Er öffnete den Brief und las ihn achtsam durch, während der Reisige zu den Frauen sprach: „so viel weiß ich im Voraus, daß Meister Gotthilf nur noch Einen Fehdezug mit dem Könige machen will, bevor er in Eure getreue Heerdeswirthschaft zurück kehrt. Und das wird bald abgethan sein. Es geht wider die Dithmarsen, das wunderliche Volk, die den Königen von Dänemark oftmalen aufstützig gewesen sind in alten Zeiten, und sich jetzt wiederum mit nagelneuen Prätensionen auf ihre verschimmelten Rechte vernehmen lassen. Aber damit kommt unsre Heeresmacht schon bald zu Rande, und dann gehört Euer Sohn und Bruder Euch eigen ganz und gar, Ihr lieben Frauen." —

„Das verhüte Gott!" sagte Köhler Klaus feierlich, indem er den Brief langsam zusammen faltete und ihn bedächtig in seines Wamses Brusttasche ein-

knöpfte. Die andern Dreie sahen ihn erstaunt an. Er lächelte. „Euer Wort galt wohl nicht meinen Worten?" fragte der Reisige. „Ja und Nein, wie man's eben auffassen mag," entgegnete der Hauswirth. „Ich bin sonst eben kein Freund von Ja und Nein, so im selben Othem." — „Man merkt's Euch an, wie Eurem Sohn;" sprach der Gast. — „Aber bisweilen," redete Jener fürder, „fügt sich's mit menschlichen Dingen dennoch also. Vorzüglich galt mein Spruch dem Schlusse des Briefes." — „Steht Schlimmes drin?" fragte Frau Else mit sorglichem Blick. — „Nichts für unsern Sohn;" entgegnete der Hausvater. „Denn der hat keine Verantwortlichkeit dabei, und schlimm für einen Ehrenmann läßt sich nur das nennen, was ihn mit der Gefahr eines Unrechts vor Gott bedroht. Aber da giebt es andere liebe Leute, die mir sehr am Herzen liegen. Absonderlich Einer!" — Er blickte hoch empor, als sähe er eine steile Anhöhe gerade hinauf. Dann sah er wiederum lächelnd vor sich hin und athmete tief, wie Jemand, der eine pressende Last von der Brust weggehoben hat, und sagte: „Ei nun, meines Amtes ist es nicht, dabei zu rathen. Gehe es, wie es kann." — Und somit hub er von andern Dingen zu reden an, frisch und stark, nach seiner gewöhnlichen, gar erquicklichen Art. Aber es war doch immer, als komme jene Last ihm wieder, und oft versank er in tiefes Nachdenken. Frau und Tochter forschten nicht weiter. Sie wußten schon, wo Vater Klaus ihnen etwas mittheilen konnte und durfte, was ihn tief im Innern bewegte, war er offen

und rasch damit bei der Hand. Sonst aber glich seine Brust einem mit kunstreichstem Schloß versehenem Schrein, zu welchem der Schlüssel abhanden gekommen ist. Zudem vertraueten Hausfrau und Tochter so bestimmt auf die entschlossene und kluge Festigkeit des Hausherrn, daß es ihnen gar nicht einfallen konnte, mit einreden zu wollen, wo ihnen bewußt war, er hielt das Steuer in seiner kräftigen Hand. —

Der Abend war heiter und gastlich hingegangen. Am Morgen darnach ritt der Reisige fürder, dankbarlich Abschied nehmend für wirthliche Huld, auch dankbar geleitet zugleich mit guten Wünschen für gebrachte heitere Kunde vom wackern Gotthilf. Dann trat die Familie hergebrachter Weise ihren Kirchgang an; Köhler Klaus dies Mal ausnehmend ernst und still. Der Prediger predigte über die Unseeligkeit derjenigen, welche die Hand an den Pflug gelegt hätten, und dann wiederum hinter sich zurück sähen und zurück wichen, ihr angefangenes Tagewerk unvollendet lassend. Zugleich auch pries er die Seeligkeit der Beharrenden. Das Antlitz des guten Klaus ward immer ernsthafter dabei, immer freudiger desgleichen. Am Schlusse der Predigt, auf seine Knie niedergesunken, betete er lange Zeit inbrünstig still, so daß Tochter und Hausfrau auf ihn zu warten hatten, und ihn endlich leise mahnend anstoßen mußten, denn es war an dem, daß man die Kirche schließen wollte. Kohlenbrenner Klaus sah innig vergnügt aus auf dem Heimwege, aber er schwieg.

Daheim begann er gleich nach dem Mittagsmahl sein Bündel zu schnüren und begehrte von der Hausfrau Vorrath an Speise und an Trank, weshalb diese ihn fragte: „willst Du denn dies Mal schon am Sonntag Abend in den Wald hinaus gehen? Und warum doch, trauter Mann, magst Du die Montags-Frühe nicht bei den Deinigen erwarten?" — „In den Wald gehe ich dies Mal gar nicht hinaus," — entgegnete der Köhler voll ernster Freundlichkeit, — „wohl aber geht es viel weiter mit mir. Was Du mir an Deinen Sohn zu bestellen hast, Mutter Else, und Ihr, Agnes und Hans, an Bruder und Oheim, darauf besinnt Euch bald, und tragt es mir noch in dieser Stunde auf, denn sobald sie abgelaufen ist, mache ich mich auf den Weg nach der Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen." — „Noch am Sonntag Abend?" fragte die Hausfrau. „Heißt das nicht den Gottestag entheiligen?" — „Es ist mein Gott, der mich treibt," antwortete Köhler Klaus, „und mein Gewissen. Da bleibt mir keine Stunde zu verlieren. Seid aber freudig und unbesorgt, meine Lieben. Ich hoffe zuversichtlich: der Gott, der mich treibt, wird mich auch zu Euch wiederum heimführen, und in großen Freuden vielleicht. Geht Alles, wie ich denke, so bringe ich uns den Gotthilf mit zurück. Ginge es etwan anders, — nun, da lassen wir Ihn walten, von dessen Liebe und Allmacht auch die Haare gezählet sind auf unserm Haupt." — Die kleine Familie war anfangs wie ganz verstürzt über das plötzliche Scheiden, aber frisches Gottvertrauen half durch, und nächstdem auch Ver-

trauen in des Hausvaters Verständigkeit und Kraft. Feuchten Auges, aber rüstigen Schrittes, ging nach einem Stündlein Köhler Klaus von hinnen. Weinenden Auges, aber hoffenden Herzens, blickten die Seinigen ihm nach.

Einige Zeit nachher stand vor dem Königsschlosse in Kopenhagen eine ziemliche Menschenmenge versammelt; sie wollten ihren Landesherrn, Christian den Vierten, ausreiten sehen, dessen schöner weißer Leibgaul, reich aufgeschirrt, vor dem Burgthore stand, gehalten durch den wackern Hufschmidt und Wappner Gotthilf, als welcher sich dieses Ehrenamt, seitdem er das edle Thier geheilt hatte, so leicht nicht nehmen ließ. Der König ritt beinahe täglich um dieselbe Stunde, etwa zehn Uhr des Morgens, aus, aber weil die Leute ihren Herrn sehr lieb hatten, fehlte es auch nie an Vielen, die gern zusahen, wenn der ritterliche Fürst sich zu Rosse schwang, und, seine Unterthanen liebreich grüßend, von hinnen sprengte, an die frische, duftige Meeresküste hinaus, oder in die feierlichen Thaleswaldungen hinein zur rüstigen Jagd.

Jetzt eben trat der König Christian aus der Thürhalle hervor einfach, aber edel geschmückt, und griff mit der rechten nach der Sattelpausche in guter Reitersitte; da sah er seinem wackern Hufschmidt ins Auge und sagte: „was ist es heut mit Dir, mein Gotthilf? Du scheinst mir gar ungewöhnlich bewegt im Innern?" — Der aber entgegnete: „was Gutes ist es,

mein königlicher Herr; mein alter Vater nämlich, der Köhler Klaus, den ich da unter der Volksmenge ſtehen ſehe, ganz unerwarteterweiſe. Was ihn herführt aus ſeinem Schleswiger Köhlerwalde, weiß ich noch nicht. Weil er aber immer auf guten Wegen geht, wird es auch wohl was Gutes ſein." — „Ruf' ihn herbei;" ſagte der König, und auf des Sohnes Wink trat Köhler Klaus heran. Gotthilf wollte ſich erſt mühen, ſeinem Vater anzudeuten, er ſolle nicht etwa ihn zuerſt begrüßen, ſondern ſein ehrbarlich auf den König zugehen. Aber das war völlig vom Ueberfluß. Es ſchien, als ſei in dieſem Augenblicke für Köhler Klaus in der ganzen Welt kein anderer Menſch vorhanden, als König Chriſtian der Vierte von Dänemark. Ehrerbietig mit entblößtem Haupte nahte ſich Köhler Klaus dem Fürſten, zugleich mit dem heiterſten Vertrauen in Blick und Anſtand. „Das walte Gott!" ſagte er. „Ward mir ſo bald zu meinem Könige her geholfen, wird mir ja auch gegeben werden, Euch mit den rechten Worten vorzubringen, was ich auf dem Herzen habe. Es iſt etwas Hochwichtiges damit, lieber Herr." — „Betrifft es etwa Deinen wackern Sohn?" fragte der Fürſt. — „Höher hinauf, Herr König;" ſagte der Köhler. — „Oder Dich, ſeinen Vater, ſelbſt?" — „Höher hinauf, Herr König." — „So geht es wohl mich, Deinen Landesvater, an." — „Großentheils mit. Aber ich muß doch noch einmal ſprechen: höher hinauf, Herr König." — „Oho!" ſagte lächelnd der Fürſt. „Aber das ſollſt Du wiſſen, Köhler Klaus: wenn Dein Anbringen etwa den deutſchen Kaiſer an-

geht, oder den Papst in Rom, — die Beiden erkenn' ich nicht über mir." — „Ich auch erkenne die Zwei nicht über mir, lieber Herr," entgegnete Klaus, „denn ich bin keines Menschen Unterthan, als der Eurige, ein freier Bauersmann, und Ihr tragt Euer freies Königthum von keinem Andern zu Lehn, als von Gott dem Herrn. Was gehen uns Beide Kaiser und Papst an!" — Der König sah ihm wohlgefällig in die großen blauen Augen und fragte: „hat's Eile mit Deinem Anbringen?" — „Kann sein, daß an jedem Augenblick Hochwichtiges hängt für Zeit und Ewigkeit;" sprach sehr ernst der Köhler. Da sagte König Christian zu dem Hufschmidt: „nun, wackrer Gotthilf, so gieb Deinen Schimmel, — wahrlich, ohne Deine treue Hülfe hätt' ich ihn nicht mehr — nur wieder an die Stallknechte ab. Dies Mal reit' ich ihn nicht. Dein Vater geht vor." — Er grüßte freundlich nach der Menschenmenge hin, und schritt nebst dem Köhler in die Burg zurück, worüber es unter den Leuten gar mancherlei verwunderndes Gerede gab.

In des Königs innerstem Gemach nahm Dieser auf einem vergoldeten Armsessel, Sitz und Lehne mit Purpursammet überzogen, Platz. Köhler Klaus stand ehrerbietig ihm gegenüber.

„Nun, wie hält es?" sprach der König. „Du bedarfst der Ruhe weit mehr, als ich. Wollte ja doch ich noch erst auf einen Lustritt hinaus, heilsamer Bewegung willen. Du aber hast eine mühliche Wander-

fahrt hart hinter Dir. Ziehe Dir einen Stuhl heran und setze Dich."

„Herr König," — sagte der Köhler, — „wollet Euren Unterthan nicht also in Versuchung führen. Bin ich auch eben nur in Dorf und Bergwald aufgewachsen; so viel habe ich dennoch begriffen, daß es mir schlecht kleiden würde, mich meinem Herrn und König gegenüber zu setzen, wie gleich und gleich, Gevatter und Gevatter. Wüßte ich's aber auch nicht; vor Eurer königlichen Nähe würde ich's empfinden. Ihr seid ein von Gott gesalbter Mann, Herr König, bellehen mit gar wunderſamer und sorglich schwerwiegender Macht."

„Sorglich schwerwiegende Macht!" wiederholte König Christian, wie in sich hinein. „Ja, ja, mein Köhler Klaus, oftmalen habe ich das also im Herzen empfunden. Dir sind gar nachdenkliche Worte beschieden, merk' ich wohl, wie es denn nicht selten mit Leuten, in rüstiger Einsamkeit aufgewachsen, der Fall zu sein pflegt. Aber einen Becher edlen Weines zum Frühtrunk verschmähest Du doch hoffentlich nicht? Ich lasse mir dann auch einen bringen."

Er zog die Schelle und gebot dem eintretenden Edelknecht, zwei Becher Rheinwein für ihn und seinen Gast zu bringen.

„Herr König," sprach der Köhler, als Jener hinaus war, „ob zwar mein bester Labetrank daheim nur aus gutem starken Hopfenbier zu bestehen pflegt, soll mir doch hoffentlich auch ein Becher edlen rheinischen Weines schon Seegen bringen; absonderlich im Bewußt-

sein der großen Ehre, ihn meinem Herrn und Könige gegenüber zu leeren. Aber wenn's Euch so recht ist: erst die Botschaft ausgerichtet, die ich an Euch habe, und dann den edlen Trank mitsammen genossen. Nach vollbrachter Arbeit ist gut feiern."

In diesem Augenblicke trat der Edelknecht herein, die begehrten, schönvergoldeten Becher auf einer Silberschüssel tragend und sie dem Könige mit einer Kniebeugung darbietend. „Setze dort hin auf den Tisch am Fenster, mein Sohn," — sagte König Christian, — „und laß uns."

Als Beide wiederum allein waren, erhub sich zwischen König und Köhler folgendes ernstes Gespräch:

„Nun, wackrer Klaus; Deine Botschaft an mich."

„Herr König, sie sagen in Land und Stadt, Ihr wollet die Landschaft der ehrsamen Dithmarsen mit Krieg überziehen und, seiet bereits gerüstet dazu. Und auch mein Sohn hat mir einen Brief geschrieben, worinnen steht, dem sei also."

„Die Leute haben recht gesagt, und Dein Sohn hat recht geschrieben, Freund Köhler. Haben Dich etwa die Dithmarsen zu mir gesandt?"

„Nein, Herr König. Dorten kenne ich Niemanden. Aber den lieben Gott kenne ich, und der hat mich mit Botschaft zu Euch gesandt."

„Durch eine Erscheinung?"

„Durch mein Gewissen. Das sagt: Klaus, Dein Herr und König muß nicht wider die Dithmarsen ziehn."

„Was geht es nur Dein Gewiſſen an, Menſch, ob ich wider die Dithmarſen ziehe oder nicht!"

„Viel gehet es mein Gewiſſen an, wenn ich Euch hätte ziehen laſſen, ohne Euch zu warnen. Nichts fortan gehet es mein Gewiſſen an, ſeit ich Euch gewarnet habe, wenn Ihr nun dennoch zieht."

„Ich merke ſchon, worauf das hinaus will, Köhler Klaus."

„Ich meine, das habt Ihr noch keineswegs vermerkt, mein Herr König."

„Gieb Acht, ob ich's getroffen habe. Du möchteſt Deinen Sohn gern wiederum zu Haus haben, und da iſt Dir nun der Dithmarſenzug gar ſehr in die Quer getreten, weil der wackre junge Mann mir vorerſt noch zugeſagt hat, da mit mir hinaus zu reiten. Aber wir wollen gut aus einander kommen. Laß Du mich nur getroſt gegen die Dithmarſen ziehen, und ich laſſe Deinen Sohn in Gnaden und wohlbeſchenkt alsbald mit Dir nach der Heimath ziehen. — Du ſchüttelſt den Kopf? — Was iſt denn nun da ſchon wieder nicht recht?" —

„Gar nichts iſt recht dabei, lieber Herr König. Denn das hieße freilich aus einander kommen zwiſchen uns, aber nicht gut aus einander kommen. Und auf das „gut," — da kommt doch eben juſtement Alles an für Zeit und Ewigkeit."

„So ſchlage denn andre Capitulationspunkte zwiſchen uns vor, Freund Köhler, — und beſſere, wenn Du kannſt."

„Die Wahrheit zu ſagen, Herr König, ich weiß eben nicht ſonderlich, was das iſt: Capitulationspunkte. Aber was ich in meinem Gewiſſen meine, meine ich ſo: es ſind nun faſt ſechzig Jahre her, da wurde den Dithmarſen manches ſchöne, ihnen früher zuſtändige Anrecht von Eurem königlichen Vorfahr mit den Waffen in der Hand entrungen. Sie haben ſich mannhaft gewehrt als redliche Kerle, denn nur bedingungsweiſe waren ſie vor Zeiten unter däniſchen Schutz getreten, und mancher gute Tropfen Blutes iſt in dieſem Kampfe gefloſſen. Solche Tropfen jedoch haben Aehnlichkeit mit recht rothdunkeln Nelkenblumen, nicht nur in der Farbe, auch darin, daß ſie recht ſcharf himmelan duften. Nicht aber lieblich, ſondern mit ſchwefelichem Morddunſt, wie's die Sagen von den alten, Rache heiſchenden Heidenopfern erzählen. So iſt es auch damals gekommen mit dem Dithmarſenblute. Soll es nun wieder ſo kommen, um den ehrlichen Dithmarſen die wenigen Vorrechte abzuringen, die ihnen ſeither noch gelaſſen wurden? Herr König, das ſei ferne!"

„Nahe iſt es, Freund Köhler. Ganz nahe. Misdeute mich aber nicht. Ich thue den Dithmarſen nur wehe, um ihnen nachher deſto mehr Gutes zu thun."

„Herr König, das iſt die Weiſe eines Menſchen, der Gott im Himmel iſt. Ihr aber ſeid, ob ein von Gott geſalbter und zu großen Dingen erkorner Menſch, doch nur ein Menſch auf Erden, und je erhabener Eure Salbung und Macht, je größer Eure Verantwortlichkeit."

„Freund Köhler, warum sollen die Dithmarsen andere Rechte haben, als Ihr Schleswiger und meine übrigen Unterthanen sonst?"

„Weil sie andere Leute sind, Herr König."

„Bessere?"

„Andere. Jeder Mensch hat nun einmal seinen eignen Rock."

„Wär's aber doch besser, Klaus, wenn alle Röcke der Menschen einander gleich wären, so könnte man sich im Nothfalle gegenseitig aushelfen und wäre des Neides und mancher eitlen Bedenklichkeit ungleich minder."

„Nein, Herr König, mit Verlaub: das wäre nicht besser, sondern schlimmer. Denn da müßten die Menschen ja einander gleich sehen, wie die Eier, und außer dem langweiligen Anblick hätte man noch eine ungeheure Confusion zu ertragen, wenn der Hans für den Peter angesehen werden könnte und der Peter für den Hans. Und ob man sich freilich mit den Röcken einander aushelfen könnte, könnte man's nicht mehr mit der That, wie jetzt, wo der Große dem Kleinen die Birnen vom Baume langt, der Schnelle für den Langsamen als Bote läuft, der Starke dem Schwachen zur Stütze dient, und was es der wechselseitigen Liebesdienste sonst zahllos mehr noch giebt. Das Kapitel von den Liebesdiensten, Herr König, ist ein gar schönes Kapitel, und — Gott sei Dank! — ein gar weitläufiges auch. Drum wollte ich gar schön gebeten

haben und zugleich gewarnt im Namen des Königs der Könige: laßt fein den Dithmarsen ihren eignen Rock, ohne unberufen daran zu schneidern. Und mit uns, all Euern übrigen Unterthanen, macht es eben so. Da wird es fein und wohl stehen in Eurem ganzen Reiche."

„Ich bedarf keines Propheten!" sagte mürrisch der König.

„Doch wohl!" entgegnete freundlich Köhler Klaus. „Die Propheten im alten Bunde sind auch oft ungelehrte Leute gewesen und hatten kein Verdienst, als das des einfaltigen Gehorsams vor dem, welcher sie gesendet hatte. Mit Wundergaben, wie die, bin ich nun freilich nicht ausgerüstet. Aber, lieber Herr, ein gutes Gewissen ist doch auch eine schöne Gabe Gottes. Und in meinem Gewissen ist es mir wunderbang' um Euch, herzlieber Herr König, bei diesem Zuge wider die Dithmarsen."

„Du hast das Deinige an mir gethan, Köhler Klaus, und bist rein in Deinem Gewissen über meine That."

„Noch nicht ganz und gar, mein König und Herr. Das schöne, große, blanke Schwerdt, das da an Eurem Wehrgehänge funkelt, — ist es dasselbe, welches Ihr in Deutschland geführt habt zu des evangelischen Glaubens Schutz und Schirm?"

„Dasselbe, Freund Klaus."

„Nun, da käme mir's gut vor, wenn Ihr, Herr König, dieſen edlen Kampfgeſellen dies Mal zurück ließet, und Euch eine andre tüchtige Klinge wähltet aus Eurer Waffenhalle zum Kampfe gegen die Dithmarſen. Sehet, ſo ein ſcheinbar todtes Werkzeug trägt doch manchmal Etwas wie Leben in ſich, wenn der Menſch Gutes und Schönes damit ausgerichtet hat, wie Ihr mit dieſem Schwerdte, — oder auch nur Glückliches, wie etwan ich vor einigen Jahren mit einer Axt einen Wolf todtſchlug, der meinem damals noch halberwachſenen Töchterlein Agnes auf den Ferſen war, als es mir in den Bergwald eine erleſen gute Speiſe nachbringen wollte. Ich habe dieſe Axt ſeither nicht anders, als zu abſonderlich hübſchen und guten Dingen gebrauchen können, etwa, wenn ich mir in meinem Häuslein was zurecht zimmern wollte, was den Meinigen und mir das Leben behaglicher machte, oder als ich die Wiege für mein Enkelchen, den Hans, fertigte und dergleichen Erfreuliches mehr. Laßt das gute Schwerdt dies Mal zu Hauſe, lieber Herr König."

„Wunderlichſter Köhler! — Aber weil es nicht Königsweiſe iſt, allzu oft in einem Othem „Nein!" zu ſprechen, Bittenden gegenüber: — Ja. Ich will das Schwerdt zurück laſſen vom Zuge wider die Dithmarſen. Und auch Dein Sohn ſoll zurück bleiben, und, ſo ungern ich ihn miſſe, Du kannſt ihn mit Dir nach Haus nehmen. Haſt Du mich ſchon nicht darum gebeten, ſo will ich doch gern Deiner Bitte zuvorkommen mit einem königlichen Ja."

„Haltet mir's zu gut und zu Gnaden, mein Herr König, wenn ich da mit einem demüthig ernſten Nein zwiſchen inne trete. Und Ihr könnt mir dieſes Nein gar nicht hindern, mein Herr König."

„Köhler, ich könnte Dich nicht hindern, und wäre der König? Warum nicht?"

„Weil Ihr's nicht wollen könnt, lieber Herr. Sehet da einen ſtarken Schlagbaum für alle gottverliehene Gewalt auf Erden. Mein Sohn iſt Euer Wappner. Wäre er aber auch eben nur Euer Hufſchmidt: er könnte Euch doch nicht ſo im Beginn eines Feldzuges verlaſſen. Wo die Gefahr naht, geht ein rechter Mann nicht ſeitwärts. Das mögt' ihm an ſeiner unbeſcholtnen Ehre ſchaden."

„Freund Klaus, wenn ich Deinen Sohn in Ehren und wohlbegabt entlaſſe, wer ſollte es wagen, auf ihn zu ſchmähen?"

„Vielleicht Niemand, Herr König. Vielleicht manche tückiſche Beſtie im Dunkel dennoch. Und das frißt dann ſo heimlich weiter, wie eine ſchwammig gewordene Stelle im ſonſt geſunden Baume, o weh, o wehe! Nicht mit Eiſen, nicht mit Feuer bringt man's wieder leichtlich hinaus. Drum heißt es: hüte bei Zeiten, Menſch, Deinen Ehrenbaum vor dem tückiſchen Schwammfraß. — Und ſpräche auch Niemand von Außen eben ſchlimm, — da ſpräche im Innern was zu meinem Sohn, und zu allen Männern ſeines Gleichen im ähnlichen Falle: „Hufſchmidt, hätteſt Du

nicht von Deinem Meister gelassen, als er in den Krieg zog, da wäre ihm vielleicht der oder jener Rossessturz nicht zugestoßen, denn Du hättest ihm den Gaul besser in Beschlag gehalten! Wappner, wärest Du Deinem Meister pflichtschuldig zur Seite geblieben, als er feind-an sprengte, da hättest Du ihm jenen Schwerdtschlag oder Lanzenstich wohl abgewehrt, davon Du nun aus der Ferne herüber Schmerzliches vernehmen mußt!" Und er käme sich wohl im eignen Sinne wie ein feldflüchtig Ungetreuer vor, und er hätte an nichts auf der Welt eine ordentliche Freude mehr, wohl kaum nur eine recht gläubige Freude an Gottes schönen Himmel noch; nein, nein, Herr König, das könnt Ihr nicht wollen, daß Euer und mein Gotthilf in einen so überaus kläglichen Zustand gerathe, zum schlimmen Danke für geleisteten Treudienst. Und deshalb könnet Ihr ihn auch gar nicht verstoßen, bis der Feldzug wider die Dithmarsen zu Ende ist. Lebt Gotthilf dann noch, so schickt ihn mir in Ehren zurück, Herr König. Wo nicht, — ei nun, im schönen Himmel giebt es ja für getreue Menschen ein endlos frohes Widersehn. — Nicht wahr, Herr König, Ihr nehmt meinen Gotthilf mit ins Feld?"

„Darum kannst Du so freudiglich bitten, Köhler Klaus, und schiltst mir dennoch meinen Krieg für ungerecht. Höchst wunderlich! höchst wunderlich!"

„Gar nicht wunderlich, mein Herr König! Jeder antwortet für eigne Rechnung, wo es dermaleinst heißen wird vom Throne des Königs der Könige ent-

weder: „weichet von mir!“ oder: „tretet herein!“ Für meinen Gotthilf, wenn er ehrlich in Eurem Dienste fällt, ſoll es, zuverſichtlich hoffe ich das, klingen: „herein!“ und für mich dereinſt auch. Denn ich habe nun das Meinige allhier gethan, Herr König, und ſchreite vollkommen getroſten Muthes von Euch hinaus.“

Er verneigte ſich tief in Ehrerbietung und ſchritt nach der Thür. Da rief der König:

„Halt, Köhler Klaus! Erſt mußt Du Deinen Becher Wein mir gegenüber leeren.“

Der Köhler ſtand.

„Wenn Ihr's befehlt, Herr König, muß ich das freilich thun. Aber ich mögte wohl bitten, erlaßt mir's. Guter Trank ſchmeckt nur auf gut vollbrachtes Werk, und wir ſind mit unſerm Werk nicht eben ſonderlich zu Stande gekommen.“

„Doch Köhler, wir ſind's!“ ſagte der König aufſtehend, mit raſchem, ſporenklirrendem Schritte nach dem Tiſche gehend, wo die beiden Becher ſtanden, in jede Hand einen davon nehmend und es dem Köhler zubringend.

„Da,“ ſagte der König, „trink und ſtoße an! Friede und Freude und Schutz den wackern Dithmarſen, ſo lange König Chriſtian der Vierte von Däne-

mark lebt! Und noch drüber hinaus, so lange sein Wille bei seinen Nachfolgern gilt!"

Durch die kräftige Gestalt des Köhlers zog es hin, wie ein Erdbeben. „König," — sprach er, — „mein großer König, mein guter König, — mir ist es, als müsse ich niederknieen vor Euch!"

„Schäme Dich was, ehrlicher Gottesbote! weißest Du nicht besser den Spruch: vor Gott sollst Du knieen, und nicht vor Menschen?"

Da knieete Köhler Klaus nieder und faltete die Hände zusammen und sprach: „so knie ich denn wirklich vor Gott, — denn das darf man allwärts, auch in Königs Gegenwart, — und danke Dir, mein Gott, daß Du unserm Könige so königliche Gesinnungen gegeben hast und ein so landesväterliches Herz! Ich danke Dir, daß er höret auf Dein Wort, und komme es auch aus dem Munde des Allergeringsten im Volke! Dafür laß Du auch einst ihn hören das fröhlichste aller Worte aus Deinem Munde, König der Könige, das seeligmachende: „komm herein!" Vor der Hand aber laß ihn noch bei uns; eine hübsche Reihe von Jahren lang, denn wir haben ihn sehr nöthig, und haben ihn sehr lieb." — Damit stand er auf, nahm freudiglich einen der Becher aus des Königs Hand, und sprach: „Ihr habt mir einen guten Trinkspruch zugebracht, Herr König. Ich bringe Euch einen guten Trinkspruch wieder, und mir ist so recht erhö-

rungsfrisch dabei zu Muth: lange lebe unser König, Christian der Vierte zu Dänemark!" —

Die beiden Männer leerten langsam und feierlich ihre Becher, einander fest Auge in Auge dabei ansehend, und Jeglicher sahe des Andern flammendes Auge dabei feucht.

„Du sollst den Becher mit Dir nehmen, Köhler," sagte der König, „und ihn vererben auf Kind und Kindeskind."

„Das will ich gerne thun, Herr König;" entgegnete Klaus. „Und trink' ich auch nur Hopfenbier daraus, es soll mir munden, wie Euer duftender Rheinwein."

„Du könntest aber auch bei mir bleiben, Freund Klaus, und immerfort Rheinwein aus Deinem Becher trinken. Ich wollte es Dir daran nicht fehlen lassen, und die Deinigen ließ ich Dir wohlbewahrt nachkommen."

„Als was sollte ich bei Euch bleiben, Herr König?"

„Als — ei nun, als mein Geheimrath."

„Nicht doch, Herr König. Solcher Herren habt Ihr schon eine ganze Menge. Und ist das ein viel andrer Menschenschlag, als ich. Wohl hab' ich ihrer mitunter, wenn ich einmal nach Stadt Schleswig kam,

gesehen, und, wie ich vermeine, auch wohl schon hier in Eurer Königsstadt. Das sind gar kluge, ernsthaftigliche Herren und Meister, bald bleich und hager von vielem Nachtwachen, bald ründlich und breit von vielem Stillsitzen hinter dem Tisch, — hinter dem Schreibtisch meine ich, — und reden wenig und verschweigen viel, und schreiben ganze Berge von Akten voll. Und dazu schmücken sie sich fein heraus, und müssen eben deshalb viel Sorgfalt tragen für ihre köstlichen Kleider, — nein, nein, Herr König," und der Köhler fing herzlich zu lachen an, — „zum Geheimrath ist Euer alter Klaus nun einmal verdorben."

Der König lachte mit. Dann aber sagte er sehr ernsthaftiglich: „und doch, Freund Klaus, zum Geheimrath bist Du mir geworden. Mit wem hätt' ich mich jemal so geheim berathen, als mit Dir? Wessen Rath war mir jemal zu Anfang so geheim verborgen, als der Deinige, und hat mir dennoch so tiefe Geheimnisse entwickelt und deutlich gemacht, als eben dieser Dein Rath?"

„Herr König," erwiederte Klaus, „das Alles will ich Euch herzlich gern glauben. Denn was ich Euch eigentlich sagen sollte, oder auch die Weise, wie ich's Euch ausrichten möge, — das lag mir so geheimnißreich vor, wie ein bergetief eingesunkner Schacht. Seht, so viel nur wußte ich: Deines Herrn Königs Gewissen ist in Gefahr, also Deines Herrn Königs Seligkeit auch. Da war's mit meiner Ruhe vorbei

für Tag und Nacht. Und ein vernehmliches Gotteswort von der Kanzel her gesprochen, — der Prediger zwar hatte das wohl ohne Zweifel in weit anderm Sinne gemeint, — aber es griff mir ans Herz, nun in just diesem und keinem andern Sinne, und stachelte mich und trieb mich über Berg und Thal und Meeresstrand hierher. Und hier stehe ich nun und habe gesprochen, gesprochen in einer mir selbst vorhin, vielleicht auch noch jetzt geheimnißreichen Weise, und in Euer Herz, lieber Herr König, ist der Rath eines armen Kohlenbrenners gedrungen. Das kam von Gott, von Menschen nicht."

„Klaus, Du zum Gottesboten an mich gewordener Mensch, und wolltest Du mir künftig einen also ersprießlichen geheimen Rath entziehen?"

„Herr König, einmal ist nicht immer. Und: Schuster, bleib bei Deinem Leisten. Euer Leisten ist der Scepter, mitunter auch das Schwerdt. Mein Leisten ist die Holzaxt, mitunter auch zur Streitaxt werdend, wo Einem just wilde Bestien in die Quer kommen. Aber Leisten bleibt Leisten, und Jeglicher von uns Beiden führt einen gar unterschiedlichen. Aber den geheimen Rath, — den haben wir gemeinsam, Herr König, alle Zwei, und bedarf es justement nicht in der Regel, daß ich bei Euch Geheimrathsdienst thue, oder Ihr bei mir. Der rechte Geheimrath sitzt Euch unter dem goldverbrämten Purpurwamse dort, und mir unter der schwarzen Köhlerjacke hier. Gewissen

heißet er mit Namen, und ist ein gar tüchtiger Bursch; — versteht sich, wenn er fein ofte baden geht im Wasser des ewigen Lebens, das Doctor Luther uns Allen, Reichen und Armen, Hohen und Niedern, erschlossen hat aus der heiligen Schrift." —

„Fahre wohl, Du lieber Köhler!" sagte der König. „Das ist ein gar wackrer Geheimrath, den Du mir da an Deiner Stelle hinterlassen hast." —

Tages darauf sind sie in großer Freundlichkeit von einander geschieden, der König und der Köhler.

Der Köhler nahm seinen lieben Sohn Gotthilf mit von hinnen, und es war große Freude am Heerde, als sie heimkamen.

König und Köhler haben noch manches Jahr gelebt; der König in wechselnd großen Schicksungen und Kämpfen, der Köhler in stillhäuslicher Behaglichkeit.

Keiner von ihnen aber hat jener ernst heitern Stunde je vergessen.

Wenn dem Köhler Klaus heitere Familienfeste aufstiegen, und das begegnete von Gottes Gnaden nicht selten, pflegte er zu sagen: „nun langt mir den Geheimrathsbecher vom Simse herab. Dieser Tag ist es werth, ihn mit einem Trunke daraus zu beschließen."

Und wenn dem Könige läuternde Prüfungen aufstiegen, wie es ihm Gottes Gnade auch daran nicht fehlen ließ, pflegte er, nachdem er tüchtiger Männer Meinung eingeholt hatte, sich mit sich selbst und seiner Bibel einzuschließen, sprechend: „nun störe mich Keiner, nun geht meine rechte Geheimraths-Sitzung an.“

Der Siegeskranz.

Legende.

Eines Abends spät klomm von einem hohen Harzberge ein alter Rittersmann mühsam in das Thal hinab. Er war Leuthold geheißen, und vormals all' dieser Gegenden Beherrscher gewesen; jetzt aber hatte ihn die Uebermacht eines reichen Grafen vertrieben, und der wohnte nun auf der ehrbaren Stammveste, an welcher seinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, so lange die waldige Höhe bei seiner Hütte wegsam blieb, hinauf stieg, und nach den zwei hohen Schloßthürmen hinüber schaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Thal hinunter, wo man ihn als unschädlich und ohnmächtig wohnen ließ, denn sein einziger Erbe, ein ringfertiger, freudiger Kampfesheld, war in der Vertheidigung des väterlichen Heerdes gefallen. Auf seinem Heimwege kam der greise Ritter immer an einer Kapelle vorüber, die er in besseren Zeiten hatte bauen lassen, und wo jetzt der Leichnam des jungen in Ehren erschlagenen Herrn eingesargt lag. Dann kniete der Vater vor des kleinen Baues Thüre nieder, und betete ein Paternoster für die See-

lenruhe seines lieben Sigebald, und so that er auch heute Beim Aufstehen blickte er dann sehnsüchtig durch die Fenster hinein, konnte aber immer nichts von dem Sarge gewahren, denn der stand in einer Mauerblende hinter dem Altar, und den Schlüssel zu der Thüre hatte der verwaiste Vater, gleich nach der Beisetzung voll überwältigenden Schmerzes in die reißenden Frühlingswirbel der Bude geschleudert. Das bereuete er nun zu vielen Malen, denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu dem sehr kunstreichen Schlosse einen neuen Schlüssel fertigen zu lassen, und so hatte er sich selbst und seine fromme Hausfrau, und seine Nichte Diotwina, die Sigebald's Verlobte gewesen war, von den theuren Ueberbleibseln ihres liebsten Glückes ausgesperrt. Niemals war seine Sehnsucht darnach so innig gewesen, als eben heute Abend. Er sah die Thüre mit heißer Wehmuth an; er hätte sie fast gebeten, Raum zu geben, und gemeint, sie müsse ihm Folge leisten, aber sie starrte ihm fest und unbeweglich entgegen; kaum ließ sich die Klinke an dem eingerosteten Schlosse genugsam auf- und niederdrücken, um die Festigkeit, mit welcher Alles in den ehernen Klammern beharrte, darzuthun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabstätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Thränen, und kopfschüttelnd über sich selbst, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem spärlichen Abendbrodt auf ihn warten; „wo ist denn Diotwina?"

fragte er. — „In ihre Kammer gegangen;“ entgegnete die Alte. „Es ist ja heute der Jahrestag von ihrer und Sigebald's Verlobung, welchen sie, wie du weißt, immer in Fasten und Einsamkeit hinzubringen beschlossen hat.“ — Der Ritter seufzte sehr tief, und blieb eine ganze Weile stille; endlich hub er wieder an: „wie viel Geld haben wir denn jetzt beisammen?“ — „An zwei Reichsgulden, aber nicht voll;“ sagte die Hausfrau. — „Und der Schlösser forderte für den Schlüssel?“ — „Drei Goldgulden.“ — Da fing der alte Mann wieder an zu seufzen, und sah fragend im Gemach umher. — „Ja,“ sagte die Hausfrau: „zu verkaufen giebt es hier nichts mehr; es wäre denn das Eine. Der Schlösser meinte, da gäbe er gern noch ein Paar Goldgulden zu.“ — „Du meinst den da oben!“ sagte der Greis, nach seinem alten Schwerdte empor schauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe, und rief: „da sey Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht viel mehr ausrichten in dieser Welt, aber ehrlich auf meinem Sarge soll sie dennoch zu liegen kommen. Der Sigebald selbsten verzieh' es mir wohl im Paradiese kaum, gäb' ich die alte Ehrenklinge weg.“ — Die Hausfrau fing an hinter der hohlen Hand zu weinen, denn sie mußte daran denken, wie oft ihr erschlagener Sohn, als ein schöner, freudeglänzender Knabe, mit dieser Waffe gespielt hatte, und dazu von künftigen Siegen gestammelt. — Da wurden die beiden alten Leute ganz stille, löschten ihr Licht, und gingen zu Bette.

Es mogte schon gegen Mitternacht gehn, da hörte der greise Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Thäler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete was wie eine hohe Flamme durch des kleinen Kammerfensters Scheiben. Er wollte aufstehn, und um sich schauen, aber die Hausfrau sagte: „bleib liegen, Mann; ich höre es schon lange und bete still vor mich hin. Das ist gewißlich ein ungeheurer Zug des wüthenden Heeres." — „Hm," sagte Leuthold, „den wilden Jäger hab' ich wohl sonsten oftmals im nächtigen Forst über mich hinbrausen hören; aber das ist ganz ein Andres." — „So muß es sonst ein Hexenwerk seyn;" sagte die Frau. „Wer weiß, was oben auf dem Brocken gebrau't ist. Ich bitte Dich, bleib liegen, und laß keine vorwitzigen Gedanken drüber in Dir aufkommen." — Der Greis gab auch der Frau nach, blieb still, und betete leise. Nach einer Weile aber fing er wieder an: „Frau, da ritt Einer auf einem Schimmel das Fenster vorbei, gerade wie unser seeliger Sohn zu reiten pflegte." — Sie zitterte, und verwies ihn mit leiser Stimme zum Schweigen. Wieder aber nach einer Weile sagte der Alte: „hörtest Du, wie's da oben vom Berge herunter rief: Schwenkt euch! Hau't ein! — Der Nachtsturm nahm mir's halb vor den Ohren weg. Aber kurz ehe Sigebald fiel, hat er noch eben so gerufen." — „Wenn Du mich tödten willst mit Angst und Schreck," sagte die Frau, „oder mich gar wahnsinnig machen, so fahre nur in solcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr." — Da

schwieg der alte Mann, und drängte seine Gedanken, deren viele und seltsamliche einander kreuzten, in die Brust zurück. Das wunderliche Getöse schwieg auch, oder verlor sich vielmehr in andre Thäler, und gegen Morgen schliefen die beiden alten Leute ein.

Der helle Tagesschein sahe schon wieder über die Berge, die Hausfrau saß bereits an ihrem Spinnrocken, der greise Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hacke und Spaten hinausgehen, da drehte er sich noch unter der Thür und sagte: „seltsam ist es doch; wenn einmal die Nacht mit ihren Räthseln und Spukhistorien in des Menschen Hirn hinein gedrungen ist, will sich's gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Aerndtefeste geträumt, wie wir es in besseren Zeiten auf der Stammburg zu feiern gewohnt waren." — „Fürwahr seltsam!" unterbrach ihn die Hausfrau. „Davon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Sensen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder dran. Hoch leuchtete der Aerndtekranz in das Blau des hellen Sommertages empor, und ach! voran schritt mein liebes, liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz über und über in ein Geflecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein schönes Kränzchen wie ein Bräutigam auf dem Kopfe und eine große rothe Blume vor der Brust. Und ich kannte die rothe Blume wohl!" — Sie senkte wehmüthig das Haupt, und der Ritter,

um ſie von des einzigen Sohnes Todeswunde abzulenken, ſagte: „Das mit dem Singen iſt mir doch das Seltſamſte. Ich hörte das geiſtliche Lied, womit die Schaar herein gezogen war, noch im Erwachen, und ſo iſt mir noch in dieſem Augenblick zu Muthe, als klinge es in derſelben Weiſe dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter; ja, wie ich jetzt die Thür aufmache, wird mir's ordentlich, als dringe der Klang ſtärker herein." — Die Hausfrau vernahm das Alles auch, und erhob ſich im ſtummen Erſtaunen, um an der Hand ihres Eheherrn vor die Thür hinaus zu treten, und ſich nach den wunderſamen Klängen umzuſchauen, dreiſt gemacht durch den tröſtlichen Morgenſtrahl, welcher die Bäume vergoldete und das thauige Gras unter ihnen, dreiſter noch durch die gottesfürchtige Weiſe des immer näher heran wehenden Liedes; Schallmeien und Rohrflöten klangen in den Geſang.

Indem die beiden alten Leute in die Hüttenthür traten, wurde zwiſchen den Buchenſtämmen vieles Landvolk ſichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Senſen in ihrer Hand, zum Theil aber auch mit blanken Hellebarten und Speeren. „Ei Gott," ſagte die Hausfrau, „es iſt doch jetzt nicht Aerndtezeit! Und wo wollen ſie denn überhaupt ſo mit Sang und Klang hinaus? Sieh einmal, wie das Morgenroth auf ihren Senſen blitzt." — „Hm, die müſſen irgendwo ein ſehr ernſthaftes Mähen gehalten haben," murmelte der Ritter; denn er kannte das

Roth an den blanken Stahlklingen viel zu gut, um es, wie seine Frau, für Morgenroth anzusehen. Während dessen hatten die Landleute einen Halbkreis um das ehrwürdige Ehepaar geschlossen, und zwischen dem Sensen- und Lanzenwetzen, welches sie nach beendigtem Liede anhuben, trat Diotwina aus ihren Reihen hervor, ging wie verklärten Antlitzes auf die staunenden Aeltern zu, und sprach: „wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Waldes Saum sind mir jetzt eben diese Heldenmänner begegnet, und wollen, daß Ihr's zuerst aus meinem Munde hören sollt: sie haben auch Eure Burg wieder erfochten; die Gegend ist frei, der Dränger todt!"

Der greise Ritter starrte umher, als sei er wachend in die Träume der vergangenen Nacht zurück gesunken; da nahte sich ihm der Aelteste der bewaffneten Landleute, auch ehrwürdig grauen Hauptes, wie sein Oberherr, und indem er ihm leise Hacke und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, silbernen, mit Gold eingelegten Stab in die Arme, den Leuthold's Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den übrigen heiligen Familienrechten rückerobert war. Dazu jubelten die Männer im Kreise beständig Diotwinens Worte nach: „die Gegend ist frei! der Dränger todt!" und ließen Waffen und Sensen lustig aneinder klingen. — „Es ist wirklich so," sprach der alte Landmann zu den noch immer zweifelhaft staunenden Eheleuten. „Euer Brudersson, Richard, ist von seinem Kreuzzuge heim ge-

kehrt, mein edler Herr, und hat seit gestern Abend, wo er sich in den ersten Gehöften sehen ließ, all' diese Wunder vollbracht. Er mogte wohl schon wissen, wie innig wir uns nach unserm alten, rechten Herrn sehnten, denn er redete uns Alle darauf an, daß wir Speer und Sense für Euch erfassen müßten, wie auf ein nothwendiges, schon längst voraus besprochenes Thun; und da glaubten denn auch die Unentschloßneren, es könne nicht anders sein. Drauf klangen die Sturmglocken, leuchteten die Kriegsfeuer von den Bergen, und schnell zusammen geströmt, waren wir durch den jungen Helden eben so schnell geordnet, und wundersam durch seine Reden begeistert. Da ging es, wie im Fluge, die Thäler auf und nieder, wo sich irgend des Grafen Waffenknechte nur blicken ließen. Endlich erstürmten wir die Burg, und der Graf stürzte verzweifelnd in sein Schwerdt. Der junge Sieger führte uns bis unfern von hier Euch entgegen, dann sprengte er nach Eurem Stammsitze zurück, wohl um Alles zu Eurem Empfange zu ordnen. Ist es Euch nun gefällig, von uns dahin geleitet zu werden, so stehen drei sanfte, wohlgerittene Rosse aus den Marställen Eurer eignen Burg für Euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unsrer Schaar."

Mit weit ausgebreiteten Armen segnete der alte Herr sein treues, tapferes Volk; die Rosse wurden herbei geführt, man hob die drei verehrten Herrschaften hinauf, und zog im frommen Jubel den Weg nach der Stammburg entlängs.

Der alte Landmann schritt immer neben des Ritters Pferde hin, und erzählte von dem Kampfe dieser Nacht und von den wundersamen Thaten Richard's. Wie nun Leuthold mit wachsender Freude und Verwunderung des Neffen Großherzigkeit und Feldherrnkraft und Heldengeist in vielfach wechselnden Begebenheiten vernahm, schwoll ihm endlich das edle Herz so ungestüm vor dankbarer Begeisterung, daß er laut ausrief, dem ganzen Zuge vernehmlich: „so gelob' ich denn bei meiner ritterlichen Ehr' und Treue, daß unser muthiger Retter das Liebste zu eigen haben soll, was ich nur auf der Erde kenne, und das ist meine holde Nichte Diotwina! Sie sei ihm verlobt vor Gott und Menschen." — Er hatte die rechte Hand wie zum Eide gegen den Himmel ausgereckt. Der Zug hielt staunend und betrachtete den glühenden Greis; seine Hausfrau aber sah todtenbleich vor Schrecken aus, und brachte endlich mühsam die Worte hervor: „Mann, Mann, was hast Du gethan? Woher noch dieser verderbliche Ungestüm unter so weißem Haar? Sieh doch um Dich, wo wir stehn. Da ist ja die Kapelle, drinnen unser einziger Sohn schläft, und Du hast gleich nach dessen Fall Diotwinens frommes Gelübde wohl vernommen, als reine Braut unsres Sigebald zu leben und zu sterben. Welch ein Eidschwur soll denn nun gebrochen werden? Ihrer oder Deiner?"

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübniß sinken, und seufzte: „Das ist es! Der Himmel streut seine herrlichsten Gaben, und der Mensch ver-

kehrt ſie im zügelloſen Jubel ſich zum Verderb." — Der ganze Zug blickte traurig und erſchrocken auf den verſtörten Herrn. Da that Diotwina mit einem Engelslächeln ihren ſchönen Mund auf und ſagte: „Vater und Mutter, betrübt Euch nicht. Ich denke, unſere Eide laufen nicht ſo gegen einander, als Ihr fürchtet." — Und zum alten Landmann gekehrt, fuhr ſie fort: „woher wißt Ihr denn, daß Euer Anführer von heute Nacht eben Richard war?" — „Mein Gott, edles Fräulein," entgegnete der Alte, „wer ſollte es denn anders geweſen ſein? Trug er ja doch die Farben unſers herrſchaftlichen Hauſes und deſſen Wappenzeichen auf Feldbinde und Schild! War ja doch ſein Weſen und Sprache, und Art zu reiten, ganz und gar nach Art unſerer Herren! Auch rief er des Stammhauſes Namen immer mit furchtbar herrlicher Kriegsſtimme aus, ſo oft ſein Schimmel in die Haufen der Feinde hinein flog. Ja, er ſprach mehrmalen zu uns, wir föchten unter einem Sproſſen der echten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders ſein, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich Niemand geſchaut, denn er trug das Helmgitter immer geſchloſſen." — „So laßt Euch denn erzählen, was mir heute zu Nacht begegnet iſt," ſagte Diotwina mit erhobener Stimme und feierlichem Weſen, „und hört mir achtſam zu, denn ich rede die reine Wahrheit, als eine reine Jungfrau es ſoll. — Ich ſtand an meinem Kammerfenſter, und begoß theils mit friſchem Quellwaſſer, theils auch mit eignen Thränen ein ſchönes, blühendes Myrtenbäumlein, das ich mir früher

in glücklichen Zeiten zu meiner Brautkrone hatte aufziehen wollen. Nun prangte es wunderherrlich, aber das Fest, dem es leuchten sollte, war für alle Zeiten verwelkt. In diesen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräusch vor der Kammerthür gestört. Ich konnte deutlich hören, wie etwas mit leichten, leisen, aber waffenklirrenden Tritten die kleine Stiege herauf kam, und weil Vater und Mutter schon längst unten schliefen, auch es tief in die Nacht ging, überlief mich ein banger Schauder. Da machte es die Thüre halb auf, ein gepanzerter Arm hielt die Feldbinde herein, die ich meinem Bräutigam gestickt hatte, und die ihm mit in den Sarg gelegt war; dann sagte es draußen mit Sigebald's Stimme: „ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich Dich zum Tod erschrecke?" — In Gottes Namen! rief ich, vor Furcht und Sehnsucht zitternd. Da trat der bleiche, geharnischte Jüngling mit aufgeschlagenem Helmsturze ernst und langsam ins Gemach. Ich kannte seine holden Züge wohl wieder, und hatte doch nicht recht das Herz hinein zu sehen, so daß ich noch nicht mit mir eins bin, ob seine Augen starr und hohl waren, wie die eines Todten, oder mildeglühend wie sonst. — „Brauchst Du die Myrte noch zu Deinem Hochzeittage?" fragte er freundlich. Ich schüttelte das Haupt. — „Gewißlich nimmermehr?" — Ich schüttelte wieder. — „Ach," bat er, ganz so schmeichelnd lieb und treuherzig, wie sonst im Leben, „flechte mir doch einen Siegeskranz daraus, mein Bräutchen schön. Denn siehe, mir ist zugelassen, das Geschäfft der Rache und

Rettung in diesem bleichen Erdenleibe zu üben, und wenn er sich dann wieder in den Sarg legt, nimmt er den Siegeskranz mit." — Ich flocht und flocht ämsig, und flocht die Zweige allzumal in einen schönen Kranz. Der Bräutigam stand lange und schweigsam an der Thür. Als ich nun fertig war, da beugte er sein Knie vor mir, ich setzte ihm den Kranz auf den Helm, und hinaus schreitend sprach er zurück: „sei auch nicht bang', schön Liebchen, wenn's nun von Schlachtlärm durch die Thäler rauscht. Der Sieg ist mir von Gott in meine Hand gegeben." — Und damit grüßte er Abschied nehmend so anmuthig, daß all mein Bangen schwand, und ich ihm nachlächeln mußte, wie ehemals, wenn er auf ein freudiges Turnier von mir hinaus zog. Nur als ich ihn auf seinem Schimmel so sehr schnell und luftig durch die Nacht hinsprengen sah, kam mir wieder ein Grauen an."

„Ihr kennt nun Euren Retter, theure Aeltern und getreues Volk, und wenn Ihr, wie ich Euch denn darum bitte, Kapelle und Sarg eröffnen wollt, zweifle ich nicht, der Myrtenkranz um meines Bräutigams Helm wird Euch die Wahrheit aller meiner Worte bestätigen."

Sie sahen sich allzumal schweigend und zweifelnd an. Freilich erhub sich in mancher Brust der Gedanke, Diotwinens holder Geist sei durch die seltsamen Begebenheiten der Nacht und wohl auch durch

einen furchtbaren Traum zerrüttet; aber wenn man es sich zurück rief, wie besonnen heiter sie dem Zuge, aus der Hütte tretend, begegnet war, konnte dieser Wahn keinen Raum mehr finden, und in der That mußten sich die Landleute erinnern, daß ihr Führer, nachdem er sie gesammelt, eine Weile fern gewesen und dann mit einem schönen Kranz um den Helm wieder gekommen war. So geschah es denn nach Diotwinens Bitten; die Kapelle ward eröffnet, und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Todten Gebein so dreist ans Licht rufen dürfe, durch die Verheißung der Landleute beruhigt, an der Stätte Wache zu halten, bis Thür und Schloß wieder kunstreich gefertigt dastehe. Wie nun aber die eingerostete Pforte so gewaltigen Widerstand leistete, da war es, als drücke die Körperwelt mit ihrer Schwere den Glauben an jene Erscheinung in Aller Herzen zu todt. Nur Diotwina lächelte zuversichtlich der Bewährung ihrer Worte entgegen. Und ab rollte der Deckel, und in seiner vollen Rüstung lag aufgeschlagenen Visirs der junge Held mit lächelndem Antlitze da, den Siegeskranz geflochten aus der Myrtenkrone seiner Verlobten um sein behelmtes Haupt. Da sank Alles zu Boden, und dankte und preisete Gott. Diotwina aber lösete freudig ihr und des Oheims Gelübde. Sie verharrte als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe seiner Kapelle ein kleines Häuslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heim kam, und die Erbschaft,

ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlaſſen, antrat, zu einem ſchönen Frauenkloſter erweiterte, unter deſſen Schirm die Sigebaldskapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiligen Schauders, und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben iſt.

Das

Schwerdt des Fürsten.

Unweit der weltberühmten freien Reichsstadt Nürnberg trafen sich an einem vergnüglichen Sommermorgen zwei junge Gesellen an, Beide aus den edlen Ringmauern gebürtig, welche sie nicht allzuweit von sich im hellen Frühroth leuchten sahen. Einer hieß Leutwalt, und saß unter einem frischduftigen Zweige, seiner Gewohnheit nach auf Lieder sinnend; der Andre, Adelhard genannt, kam eben auf einem schönen, schnaubenden Pferde an selbiger Stelle vorbei getrabt. Da sich nun die jungen Leute ins Auge faßten und wieder erkannten, wurden sie von Herzen froh; der Reiter sprang ab, der Sänger in die Höhe, und sie küßten und drückten einander recht inniglich. Sie hatten sich viel zu erzählen, weil sie eine lange Zeit hindurch von einander gewesen waren: Leutwalt in der schönen Stadt daheim, und bei den bewährtesten Sängern in der Lehre; Adelhard bei dem rühmlichen Grafen Albrecht von Baireuth, den sie seiner Schönheit und seiner großen Rittertugenden wegen Albrecht Achilles nannten. Da hatte nun der junge, kriegslustige Gesell so recht nach seinem Sinne gelebt; war auch dem deut-

schen Achilles sehr lieb geworden, durch seine frühe Ringfertigkeit, und mehr noch wegen manches Probestückes von todhöhnender Ehrliebe, in ernsteren Kämpfen bewiesen. — „Es ist Dir wohl auf die Weise recht sauer geworden, von ihm zu gehn?" fragte Leutwalt seinen Freund. — „Ja freilich;" entgegnete Adelhard. „Aber was war zu machen? Sobald der Herr seine Schaaren gegen unsre liebe Mutter, die heilige freie Reichsstadt Nürnberg, sammelte, rüstete ich mein Gepäck, band meinen Hengst gesattelt an den Pfortenring, und dann schritt ich in Gottes Namen mit umgürtetem Schwerdte die Steigen zu dem lieben Herrn hinauf, sprechend: „Ihr seid mir ein holder Fürst gewesen, aber so wie es heuer aussieht, werd' ich wohl gegen Euch selbsten brauchen müssen, was Ihr mich gelehrt habt." —. Ich dachte, der starke Achilles würde etwas zornig werden, wie denn das seine Art wohl bisweilen ist. Aber er lächelte still vor sich nieder, und sagte: „Du bist ein braver Gesell." Dann schwieg er wieder ein wenig still, klirrte an dem großen goldeingelegten Ritterschwerdte, das er nie von der Seite läßt, und sprach: „dies hier hätte Dich wohl noch endlich zum Ritter schlagen können. Nun, wie es Dich auch trifft, mache nur, daß Du mit Ehren unter seinen Schlag kommst, so faßt es Dich zu Deinem Heil; sei es flach, sei es scharf, sei es zum Leben, sei es zum Tode." — Da grüßte er entlassend nach seiner holdseeligen Art, und mir war sehr feierlich zu Sinne, wie ich hinaus ritt. In unsern Gränzen aber, und vollends seit ich Dich angetroffen habe, ist mir wieder

so leicht, wie immer, zu Muthe. Ihr seid doch hier fertig? Es ist hoch an der Zeit." — „Das wissen wir wohl," sagte Leutwalt. „Komm Du nur heute zum alten Rathsherrn Scharf. Da giebt es ein fröhliches Mittagbrodt; Du wirst des Nähern erfahren, und sehr lustig sein." — Damit umfaßten sich die beiden Jünglinge in großer Freudigkeit, führten das Roß sich nach, und gingen nach der Stadt hinein, aus vollem Herzen und aus voller Kehle Kriegslieder durch die bunte Gegend hin singend.

Bei dem ehrsamen Rathsherrn Adam Scharf gab es eine Versammlung von braven reichsstädtischen Männern aller Art: solche, die mit weißen, vorgebeugten Häuptern nach ihrer letzten Ehrenthat auszublicken schienen, und gleich hinterdrein nach einer schönen Grabstätte; andre wieder, die im Mittagsschein des Lebens hoch und besonnen einher gingen; sehr viel andre auch mit anfliegendem Bart und anfliegenden Hoffnungen, mit Rosen auf den Wangen und Rosen im Herzen. Da waren denn die beiden Jünglinge, Adelhard und Leutwalt, sehr willkommen, und wenn man diesen wegen seiner hübschen Lieder allgemein gerne sah, fanden doch auch die Gäste allzumal nicht mindre Lust an dem ritterlich geübten Zögling ihres tapfern Feindes, des deutschen Achilles. Man setzte sich mit einander zum Mahle, die Becher gingen fleißig umher, und es ward kein andres Wort gesprochen, als von den freudigen Gefahren des nahen Krieges. Adelhard kam viel zum Mitsprechen, und sie hörten alle gern auf ihn, weil er so Vieles von dem glorwürdigen

Gegner zu ſagen wußte. Weil nun der große Achilles dem Adelhard faſt immer ſelbſt wie ein prächtiges, geweihtes Fürſtenſchwerdt erſchien, kam ſeine Rede auch immer wieder auf des Achilles goldeingelegtes Schwerdt zurück, ſo daß er nicht nur in ſeinem, ſondern auch in aller Anweſenden Herzen eine rechte Sehnſucht nach dieſer hochberühmten, ritterlichen Waffe entzündete. Sie zu gewinnen, oder drunter zu fallen, — das gelobten ſich ſtill im Herzen viel der jungen Reichsſtädter, und nur das mäßigende Anſehen der alten Herren verhinderte, daß es damit zu keinem lauten, Freiwillige und Unfreiwillige verknüpfendem Gelübde kam. — Endlich fragte der alte Adam Scharf Leutwalten nach dem Bannerliede, und als dieſer entgegnete, es ſei fertig, baten ihn Alle ſehr, es zu ſingen, worauf er folgendermaßen anhub:

Von Jungfrau'nhand gewoben,
Von Jünglingshand geſchwenkt,
Für's heil'ge Recht erhoben,
Durch Greiſen-Rath gelenkt,
Das iſt der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, ſtark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und ſterben wir.

Die drei letzten Reime wurden von den Tiſchgeſellen nachgeſungen, und nun entſtand eine ſolche Ungeduld nach dem Banner, daß ſie es Alle durchaus erſt ſehen wollten, und dann in des heiligen Zeichens Gegenwart die andern Verſe des Liedes ſingen. — „Ich denke, die Jungfrauen werden mit der Weberei und Stickerei

fertig sein;" sagte Adam Scharf, und lud seine Gäste ein, ihm zu folgen, wobei er Adelharden erläuternd sagte, seine Tochter und andre ehrbare Mägdlein hätten ein neues Stadtbanner zu diesem Zuge gefertigt, und wären eben im Frauengemache daran, es zu enden.

Es ließ sich anmuthig ansehen, wenn man in das räumliche, saubere Zimmer hinein trat, und um das große, weiße Gewebe saßen die zarten Mägdlein ämsig beschäftigt herum, theils noch an den goldnen Franzen, theils an der Stickerei der Borte arbeitend, denn in dem Banner selbsten war schon Alles fertig, und der ernste Reichsadler sah mit seinen zwei gülbigen Heiligenscheinen um die zwei Häupter, mit Schwerdt und Reichsapfel in den Klauen, glänzend schwarz und riesengroß von der seidnen Fläche herauf. Die ganze Arbeit regierend und zugleich mit den eignen zarten Händen fleißig fördernd, saß obenan Elisabeth Scharf, des Rathsherrn einziges Kind, eine von denen Gestalten, welche der Pinsel unsrer lieben alten Maler so gerne malte, und um die uns die Welschen aller Zungen so sehr beneiden würden, wenn sie deren Herrlichkeit zu fühlen verständen.

So wie die Männer, den alten Adam Scharf an der Spitze, herein kamen, standen die Jungfauen von ihrer Arbeit auf, zogen sich ein Paar Schritte zurück, und ließen denen, die das Banner mit ihrem Blute vertheidigen, und wohl selber noch purpurfarb malen sollten, Raum zu dessen Betrachtung.

Ernsthaft standen die Männer umher, schweigend in dem Gefühl der künftigen Dinge, und bei sich

ſelbſten wägend, ob wohl der Achilles, welcher ſie jetzt bedrohe, mit ihrer holden Vaterſtadt ein Spiel treiben könne, wie der alte mit Troja. Dergleichen wenigſtens nicht nicht mehr zu erleben, war Jeder in ſich gewiß, und dabei ſchloſſen ſich nach und nach die Hände der alten und jungen Männer, wie eine Kette, vom elektriſchen Funken durchblitzt, in einander, rings um das heilige Gewebe her. Die Jungfrauen ſtanden hinter ihnen, die feinen, weißen Händlein all' in einer und derſelben Geberde ſittig gefaltet, ſo daß faſt immer zwiſchen zwei erglühenden, mit Augen blitzenden Männergeſichtern ein ſtilles, leisbetendes Mädchenantlitz mit langen geſenkten Wimpern zum Vorſchein kam. Hinter Adelhard und Leutwalt, die hier am wenigſten von einander zu laſſen gedachten, ſtand Eliſabeth Scharf, und die beiden jungen Degen ſchauten bisweilen rückwärts vom begeiſternden Gewebe nach der begeiſternden Schönheit.

Da winkte der alte Rathsherr nach dem Sänger herüber, ſprechend: „das Lied nun fürder, lieber Freund! Bei Gott, es iſt die rechte Zeit dazu." — Und Leutwalt erhub ſeine Stimme, und ſang:

Ein Adler ward erzogen
Im keuſchen Blumenrund,
Nun wird ſtatt Blüthenwogen
Die Sturmes Well' ihm kund.
Das iſt der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, ſtark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und ſterben wir.

Und Alle sangen wieder die letzten drei Reime mit funkelnden Augen nach. Dann sang Leutwalt also weiter:

Der Adler, Ihr Genossen,
Schaut nun bald mancherlei:
Manch Bürgers Blut vergossen,
Doch All' uns brav und frei.
Das ist der Stadt Nürnberg Panier,
Blank, stark und gut an jeder Zier,
Und drunter fechten und sterben wir.

Und die Männer sangen wieder die letzten Liedesreime nach, dann fielen sie einander in die Arme, küßten und drückten sich mit glühenden, überfließenden Augen, und gingen schweigend nach ihren Häusern. Die Jungfrauen aber setzten sich wieder zu ihrer Arbeit, weinten leise, und sangen folgenden geistlichen Vers:

Laß Dich erbarmen
Der heitern Gottesstadt,
Die Dein gepfleget hat,
Dich umgeführt, Jungfrau, auf Mädchenarmen!
Sie ist Dein Garten,
So hell und bunt;
In all' des Reiches Rund
Könnt'st Du auf lieblichern vergebens warten.
Kehr' ab, Maria, grimmer Schwerdter Zielen,
Laß, Mütterlein,
Uns hold und fein
Noch fort und fort vor Deinen Augen spielen.

Die Arbeit war während dem auch vollends zu Ende gekommen, und die Mädchen gingen mit leisen Wünschen und manchem inbrünstigen Amen auf den beben-

den Lippen aus einander, um sich für das morgende Fest der Einweihung des Banners vorzubereiten.

Die Frühe des andern Tages sah Männer und Frauen allen Standes im Dome zur Bannerweihe vereinigt. Die Herzen erhuben sich zu Gott dem HErrn, und das edle Gewebe ging aus den seegnenden Händen des Priesters als ein Heiligthum hervor. Da wurden neun Jünglinge aus den würdigsten Geschlechtern der Stadt, und alle selbst von anerkanntem Werth, beschieden, vor den Altar zu treten, auf daß der Priester das Loos ziehe, welchem von ihnen man das Ehrenzeichen des Heeres anvertrauen solle. Adelhard und Leutwalt waren in der Zahl. Hoch schlugen die jungen, ehr- und tugendlustigen Herzen von dem Wunsche, nach der Führung des heiligen, von rühmlicher Gefahr umdrohten Adlers. Am stillsten dabei sah der Sänger Leutwalt aus, und war es wohl auch, denn die liebe Sangeskunst pflegt, wo sie Eins recht treibt, Demuth und gottergebne Milde in den Gemüthern ihrer Zöglinge als beste Blumen hervor zu locken. Am ungeduldigsten und begehrendsten dagegen schwoll Adelhard's Sinn, und freilich hatte er in des deutschen Achilles Schule andre Dinge erlernt, als sein Freund zu den Füßen der Dichter. Zudem glühte er noch vom gewaltigsten Feuer der Liebe gegen die schöne Meisterin, welche das Banner gewebt hatte, Elisabeth Scharf, und meinte, nur an der ersten Stelle könne man die erste Schönheit der Stadt recht gewinnen und verdienen. Aber die Looſe rollten, und das Banner senkte sich aus der Priesterhand in die Rechte des er-

röthenden Sängers. Da wäre Adelhard fast unwillig geworden, und mußte sich doch der eignen bittern Regung schämen, als er sah, wie still und lieb und fromm sein Freund unter den Flügeln des wehenden Adlers einher ging, so daß man wohl bisweilen versucht ward, an das Lamm mit der Gottesfahne zu denken, wie es auf heilig mystischen Gemälden und alten deutsamen Münzen zu sehen ist.

Der Ernst des Festes lös'te sich gegen Abend in einen feierlich heitern Geschlechtertanz im Rathhaussaale auf. Da kamen die Jungfrauen der Stadt alle in ihrem zierlichsten und reichsten Schmucke, die Junggesellen desgleichen, und hielten mit einander, bei herrlicher Musik von vielfachen Instrumenten, anmuthige Umgänge durch den Saal, zu Anfang die ehrbaren Alten und die Matronen voran; nachdem sich aber diese als Zuschauer im Saale ringsum niedergelassen hatten, ward auch der Jugend wohl ein Reihentanz oder dergleichen lebhaftere Fröhlichkeit erlaubt. So lange man nun Paarweise in der großen Halle umher zog, war Leutwalt der Tänzer der schönen Elisabeth Scharf gewesen; eine Ehre, die ihm heute als dem an heiliger Stätte erkorenen Bannenträger auf alle Weise zukam. Adelhard lehnte traurig und verlassen in einem Winkel. Kaum aber, daß die lebhafteren Tänze begannen, da neigte sich Leutwalt bescheiden gegen seine schöne Gefährtin, und sagte: „es wäre unrecht, Euren zierlichen Flug durch meine Schwerfälligkeit zu lähmen. Darf ich Euch wohl einem edlen Freunde zuführen, der den Tanz besser versteht? Ich

will mich hinbegeben, wo ich hingehöre, zu den Spielleuten. Da darf ich hoffen, zu verschönen, was ich hier nur verderben würde." — Und weil sie eben vor Adelhard standen, legte er mit eben so gutmüthigem als zierlichem Wesen die Hand der Schönen in die Hand des Freundes, und machte sich zu den Spielleuten empor, wo er aufs lieblichste bald mit dem, bald mit jenem Instrumente in den Tanz hinein modulirte, und so anmuthig von dem Gerüste herunter lächelte, vorzüglich wenn Adelhard und Elisabeth an ihm vorüber schwebten, daß man ihn für ein musicirendes Engelein hätte ansehn mögen.

Der Freund und die Schöne indessen geriethen in ein leises, lebhaftes Gespräch, oder vielmehr Adelhard sprach, und Elisabeth hörte nur zu, aber mit so lieblich niedergeschlagenen Augen und zart-erglühenden Wangen, ja bisweilen mit einem so holden Lächeln des feinen Mundes, daß Adelhard gern des Banners über weit süßere Hoffnungen vergaß. So war der Abend hingegangen, und ein Blick Elisabeths beim Abschiede schlang einen ganzen Kranz von blühenden Minneroſen um des Jünglings Herz.

Die Schöne aber hatte eine gar verständige und liebevolle Mutter, und daher mußte sich in einem so treuen Auge wohl klar abspiegeln, was in dem reinen Gemüthe der Jungfrau vorging. Als nun Alles im Hause des Rathsherrn zu Bette lag, stand die Matrone wieder auf, warf Mantel und Kappe um sich, und schritt leise nach dem Kämmerlein, wo ihr blü-

hendes Töchterchen schlief; daß es aber noch nicht schlafen würde, wußte sie wohl. Sie nickte dem zarten Kinde freundlich zu, setzte die Lampe aus der Hand, und sich auf das Fuß-Ende des Bettchens. Da hub denn ein leises, fromm vertrauliches Gespräch an, und wie die holde Elisabeth, fast mehr mit Erröthen als mit Worten, aber dennoch ehrlich und unumwunden bekannte, der junge Adelhard gelte ihr nicht gleich, so sagte ihr die Mutter auch unumwunden, sie sei schon eine verlobte Braut, nach des Vaters Willen und Wort, und zwar an ihren ersten Tänzer von gestern Abend, an den edlen Sänger Leutwalt, den allgeliebten und allgeehrten Freund ihres Hauses. — „Des Vaters Wort ist heilig, wie meine Ehre;" sagte Elisabeth, und ob sie zwar eben so bleich ward, als sie vorhin roth gewesen war, lächelte doch eine recht himmlische Heiterkeit aus ihren großen blauen Augen hervor. Sie küßte der Mutter dankbar die streichelnde Hand, und als die gute Frau wieder aus der Kammer getreten war, flossen wohl ein Paar heiße Thränen über des Mägdleins Wangen, aber ein still inbrünstiges Gebet half auch hier. Die reine Brust schlug wieder ruhig, flugs und beinahe fröhlich schlief das fromme Kindlein ein, und die Engel trieben in ihren Träumen ihr seeliges Spiel.

Da war dem kühnen Adelhard diese Nacht ganz anders vergangen. Er schlief gar nicht, oder wenn es ihn bisweilen umhauchte, wie Schlaf und Traum, so erhob sich doch immer aus den räthselhaften Wellen Elisabeths himmlische Gestalt, und in die Höhe fuhr

er, ſie zu umfaſſen; und träumte in ſolchem Erwachen und Entſchlummern den hohen Morgen herauf.

Die Trompeten ſchmetterten durch die Gaſſen, die Hoboen blieſen abſchiednehmende, gehaltne Töne darein, das Heer ſammelte ſich zur Muſterung auf dem Plan vor den Mauern, und weil es Tages drauf ausziehen ſollte, gab die Stadt noch heute einen groſſen Abſchiedſchmaus, wobei die edelſten Jungfrauen der Geſchlechter für die jungen Krieger die letzten Labetränke einſchenken und kredenzen ſollten. So froh als dies Mal hatte Adelhard noch nie die Schaaren ordnen helfen, noch nie ſo froh die Waffen geſchwenkt, wie denn überhaupt Waffenluſt und Kriegsmuſik nur der von Herzen verſtehn und lieben kann, der eine liebende Geliebte, oder doch die Erinnerung eines ſolchen Heil's im Sinne trägt.

Wie ſchlug nun dem ſtolzen Jünglinge das Herz, als man bei den Tafeln ſaß, und Eliſabeth Scharf mit ſichtlicher Abſicht gegen ihn zuerſt heran geſchritten kam, ihm ſeinen Becher füllend. Ihm war der deutſche Achilles in dieſem Augenblicke nicht gewaltig genug, und deſſen goldnes Ritterſchwerdt nur allzu klein, um ſolch ein Heil an Beiden zu verdienen. Aber da neigte ſich Eliſabeth mit ſehr ernſter Miene zu ihm herab, ſprechend: „Ihr empfangt dieſen Trunk von einer verlobten Braut, lieber Herr." — Und in ihren Zügen erkannte er alsbald die unermeßliche Veränderung ſeit geſtern Abend her, und die Art, mit der ſie ſich von ihm wandte, und fürder an ihm vorüber ſchritt, lähmte ihm den Muth, ihr auch nur

noch mit Einem Worte nahe zu kommen, und löschte die Freude, in der er seither gelebt hatte, in bittern, verhaltenen Schmerzen aus.

Als nun alle Lust und Herrlichkeit des Festes trüb und gehaltlos an Adelhard verklungen war, und sich Jedermann nach seiner Heerdesstelle verfügte, wollte der arme Jüngling dennoch ein besseres Glück versuchen. Er ging zu dem ehrsamen Adam Scharf, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Mein würdiger Herr, Ihr habt, so viel ich weiß, Eure schöne Tochter an einen jungen Mann verlobt."

„Ja, das hab' ich;" entgegnete Adam Scharf. Aber wer hat darnach zu fragen?"

„Wer sie gern für sich haben mögte;" sagte Adelhard. „Ich denke, es muß doch Bedingungen geben, sein Lieb dem Zauberdrachen abzukämpfen."

„Dem Zauberdrachen, ja;" sagte Adam Scharf. „Aber dem Vater, der sein Kind einmal einem braven Manne verheißen hat, mag es auch der deutsche Achilles nicht abfechten. Da bleibt es beim Alten."

„Und wenn man nun des deutschen Achilles Ritterschwerdt selbst heimbrächte?"

„Das müßte die Stadt belohnen, und würd' es auch gewiß. Aber des Vaters Kind bliebe des Verlobten Eigenthum. Und somit, junger Herr, gute Nacht. Wollet mir keinen schlechtern Begriff muthwillig von Euch beibringen durch langes Geschwätz um Dinge, die nicht zu ändern sind. Für jetzo sag' ich

Euch mit großer Achtung und Freundschaft auf den morgenden Ausmarsch: Fahrt wohl!"

Und damit öffnete der alte Mann sehr freundlich die Thür vor seinem Gast, und Adelhard ging halb unwillig, halb gehorsam, und sehr verzweiflungsvoll hinaus.

Gar anders, ritt er am andern Morgen mit der reisigen Schaar ins Feld, als er es gestern früh gemeint hatte, zu thun. Freilich wußte er sich auch jetzt noch nichts Besseres, als Kampf und Schlacht; theils weil es einmal sein Leben war, und der wunde Fisch so gut ins Wasser will, als der gesunde, theils aber auch, weil ihn der Tod zum ersten Male in seinem jungen Leben als etwas Wünschenswerthes und Anmuthiges anlächelte.

Sobald man nun weit genug von der Stadt war, um den Jubel der Glückwünschenden und Geleitgebenden weit hinter sich verhallen zu hören, ritt Adelhard an seinen Freund Leutwalt heran, und wollte unter dem Wehen des Banners, welches Elisabeth gewoben, ihm sein Leid um Elisabeth klagen und seine Todeslust. Aber er konnte, vor des jungen Sängers still glänzenden, seeligen Augen, gar nicht zu den rechten trüben Worten kommen für sein Weh, und endlich sagte Leutwalt gar in kindlicher Einfalt zu ihm: „es reitet wohl nicht leicht ein fröhlicheres Menschenkind in dieser Schaar, als ich, lieber Adelhard. Denn die dies Banner gewoben hat, ist meine Braut. Der Vater hat sie mir verheißen, und ich traue mir Kriegesmuth und Sangesgabe genug zu, um die Huld

meiner begeisternden Elisabeth zu gewinnen. Fecht' ich nicht und sing' ich nicht für ein herrliches Ziel? Wenn wir aus dem Kriege kommen, soll sie's erfahren, und da hab' ich, so Gott will, Etwas gethan, das mir Muth giebt, ihr zu sagen, wie unendlich lieb ich sie im Herzen trage." — Nun erst empfand Adelhard sein ganzes Elend, denn er durfte nicht einmal mehr wünschen. Er sagte auch blos: „so ist denn Elisabeth Deine Braut, und meine Braut soll Markgraf Albrechts Ritterklinge sein." — Und fürder ritt er dem Feind in starrem Schweigen entgegen.

Der Krieg aber nahm keine so schnelle, furchtbar entscheidende Gestalt an, wie sie Adelhard gewünscht hatte. Des großen Achilles Ritterschwerdt leuchtete nicht gerade gegenüber zu Sieg oder Tod, sondern fern aufblitzend beschrieb es fast magische Kreise, mehr drohend als treffend, so daß man durch lange Zeit nicht darüber einig werden konnte, was der furchtbare Kriegsfürst eigentlich in seinem ehrnen Sinne trage. Gefochten ward in dieser Zeit nur wenig, und allzu unbedeutend für das Gemüth eines Ehre suchenden Bräutigams, oder eines unbeglückten Kriegestod, hoffenden Liebhabers.

Da geschah es nach langem Hin- und Herziehen plötzlich, daß Botschaft kam aus der Stadt Nürnberg, wie es wohl der Achilles unmittelbar auf ihre Thore selbsten münze, indem er mit starken und schnellen Tagefahrten heran ziehe, und wie die Schaaren heim eilen müßten, den väterlichen Heerd in Schutz und Schirm zu nehmen. Ohne Rast, ohne Ruh zog man

Augenblicks zur Rettung der theuern Mutterſtadt fort, und ob man es gleich unbegreiflich fand, daß der Markgraf ſo viel Vorſprung gewonnen haben ſollte, war das Ziel dennoch Jeglichem allzu werth, um nicht mit Anſtrengung aller Kraft die Bahn zu durchmeſſen, Willens, weit lieber ein Großes zu viel, als ein Kleines zu wenig zu thun.

Eines Abends, im tiefen Dunkel ſchon, rückte man in die Mauern der freien Reichsſtadt ein. Ermüdung von Roß und Mann rief Alles in augenblickliche und tiefe Ruhe, und weil die braven Kriegsleute Kräft und Muth zur Vertheidigung der Heimath fühlten, wiegte ſie auch im Schooße der durch ſie beſchirmten Mutterſtadt das volle Gefühl der Sicherheit anmuthig in den Schlaf.

Aber noch kaum dämmerte der Morgen in Oſten, da kamen ſchon Reiter von den Vorpoſten geſprengt, ganze Trupps flüchtig ihnen nach. — „Der Feind!" ſchrie Alles; „der Feind!" Und Hörner bliesen von den Thürmen und Trompeten in den Gaſſen, und die Blutfahnen ſtreckten von den Warten und Zinnen ihre rothen Häupter in das unſichere Frühroth hinaus. Der Achilles war unfern der Stadt, und wer bis jetzt auch minder an Troja und Zerſtörung gedacht hatte, fühlte doch nun in der ſchauerlichen Morgenſtunde, aufgeſchreckt vom Schlaf durch bedräuende Schreckensworte, dergleichen Gedanken durch ſeine verſtörten Sinne wirren. Auch wirrte und wogte in der Stadt Alles auf und ab, Weiber weinten, Kinder ſchrieen, Anführer riefen, Fußknechte und Reiſige fluchten, und keine

Schaar konnte ſich ordnen, und Niemand kam zu den Thoren hinaus. Leutwalt hielt indeß mit der Stadt Banner, heiter und klar wie immer, auf dem Markt, unweit vom Hauſe Adam Scharf's, und ließ den Reichsadler freudig durch die Morgenkühle über ſeinem Haupte hinflattern. Da ſprengte Adam Scharf aus ſeinem Thorwege auf ihn an. — „Hinaus mit der Fahne," rief er, „Schwiegerſohn! Der Feind iſt noch nicht ſo nahe, als die Leute meinen, und draußen die Ebene muß gehalten werden, ſonſt drücken ſie uns allzu nah' an die Mauern heran. Iſt erſt das Banner hinaus, ſo ſchaff' ich Dir die Andern leichtlich nach. Hinaus mit Leutwalt, wer jung iſt und Herz hat! Hier muß man einmal über die gewohnte Weiſe fort!" — Und Leutwalt ließ ſeinen flinken Gaul donnernd über das Pflaſter hin ſprengen. Freudig rief er: „Hier Banner! Hier Nürnberg!" — Die jungen Männer, die zunächſt hielten, jagten ihm nach, unter ihnen Adelhard, und ſo ging es im freigegebenen Fluge hinaus zu den Thoren, über die Brücken fort, durch Saaten und Wieſen auf die bezeichnete Ebene hin, wo man hielt, und den fern heran trabenden Feind mit luſtiger Kampfgier ins Auge faßte.

Die jungen Degen mogten doch wohl etwas zu raſch geritten ſein, denn es waren ihrer nur ſechzehn, Adelhard mit eingerechnet, die dem Fluge des Bannerträgers hatten folgen können. Und ihnen gegenüber, freilich noch weit und erſt im Ordnen begriffen, aber doch zahlreich, und in jedem Augenblicke mehr zum Kampfe fertig, regten ſich die Geſchwader der Ritter

und Reiſigen, mit den langen Speeren nach Waldesart aus den vielfachen Staubwolken hervor drohend. Die aber aus der Stadt zu Hülfe kommen ſollten, trabten noch faſt am Thore, kaum erkennbar, durch die Felder heran. — Leutwalt ſagte zu den Gefährten, die mit unſichern Blicken den Raum vor ſich und hinter ſich maßen: „bis unſre Freunde heran kommen, halten wir hier wohl aus. Sind wir zu raſch geritten, ſo können auch welche von uns dafür bluten; wendet ſich aber der Stadt Banner zur Flucht, ſo ſtiehlt es Allen, die uns nachkommen, den Muth, und ſchlägt ihnen die Kampfesluſt mit einem einzigen Schlage zu todt.“ — Das ſahen auch Alle ein, und blieben gefaßt halten, während Adelhard eine Höhe rechts hinan ſprengte, um zu ſehen, ob man ſie nicht von dort aus abſchneide.

Er hielt oben, und ward nichts von bedrohenden Schaaren gewahr, wohl aber einen einzelnen Reiter, der langſam von dieſer Seite auf einem hohen prächtigen Pferde vorritt, er ſelbſt hoch und prächtig in der vollſtändigen, goldleuchtenden Ritterrüſtung, die gewaltig wehenden Helmbüſche auf ſeinem Haupt. Und wie er nach Adlerweiſe den ſchlanken Nacken, von leuchtenden Panzerſchuppen gedeckt und geſchmückt, mit ſtolzen Geberden bald da- bald dorthin wandte, um die Lage des Schlachtfeldes in ſein Adlerauge zu faſſen, und langſam wieder vorritt, ganz allein, ganz unbeſorgt um ſich, nur bedacht auf die Stellung der Schaaren, da gab er ſo Vieles von einem Hohenzollerſchen Fürſten kund, daß Adelhard nicht länger zweifeln konn-

te, er habe den deutschen Achilles vor sich, seinen großen, furchtbaren Meister. — „Nun du Morgen schön willkommen, zum rühmlichsten Tode, oder zum unerhörtesten Siege!" sprach der glühende Jüngling in sich hinein, band sein Barett fester, griff die Klinge mit krampfhafter Stärke, und obgleich die Jugend in ihm klagte um den nahen Fall, und scheute vor dem vollgeharnischten, heldengroßen Ritter, jubelte doch Ehre und Liebeszorn mächtig empor. Er drückte den linken Schenkel an sein Roß, und sprengte besonnen, in guter Reiterstellung auf den Hohenzollern los.

Aber der spornte plötzlich, wie in gewaltiger Begeisterung, seinen schneeweißen Hengst mit beiden gepanzerten Schenkeln, an, und blitzschnell schoß er vorwärts, nicht auf den wagenden Jüngling zu, wie dieser erst im freudigen Schrecken meinte, sondern ohne ihn zu beachten, gerade auf das wehende Banner los, in die Funfzehn, die noch drumher hielten, hinein. Adelhard starrte einen Augenblick, wie man stutzt, wenn man Einen mit unerhörter Kühnheit einen plötzlichen Sprung über Gräben hin oder von Klippen hinab thun sieht. Da saß der Hohenzoller schon mitten im Haufen, viele Klingen schwirrten und rasselten ihm über Harnisch und Helm, aber sein hohes Ritterschwerdt flog wie ein Blitz durchhin. Dort fiel ein Reisiger, dort hing ein Andrer betäubt auf dem Sattel, dort taumelte ein umgerittenes Roß zur Seiten, dort sprengte ein blutendes scheu und durchgehend mit seinem Reiter nach der Stadt zurück. Die Markgräflichen schrieen von weitem nach ihrem Herrn, und begannen, dem

einſamen Helden nachzueilen, Adelhard flog dem Banner zu. Eben kam er zur Schaar, da ritt der Achilles mit ſeinem gewaltigen Hengſte Leutwalt's Gaul zu Boden; wer nicht blutete oder lag von den Funfzehn, ſtarrte, wie verzaubert. Aber Leutwalt hielt die Stange des Paniers mit gewaltiger Verzweiflung feſt, Adelhard ſprengte von der linken Seite hinzu, hieb auf des Markgrafen linken Arm, der die Stange gefaßt hatte, und ſchrie in wilder Begeiſterung: „nun Tod, oder Dein Schwerdt, Du Achilles!" Indem ſchmetterte des Fürſten Klinge ſchon über Adelhard's Kopf, aber die reichen Federn des Baretts hemmten den Schlag, nur zurück flog es am Bande, und Adelhard blieb unverletzt. Da ſchrie eben der niedergerittene Leutwalt: „Herr Jeſus, er reißt mir das Banner weg! Helfe, wer helfen kann! — „Eliſabeths Banner!" ſchrie Adelhard, und faßte, achtlos jeder andern Gefahr, die Stange feſt. — „Donner, Ihr Jungens," donnerte des Markgrafen Schlachtruf, „laßt los! Da habt Ihr Eu'r Trankgeld!" — Und zwei Mal blitzte die zornige Klinge nach, und beide Jünglinge röchelten blutig am Boden, und die Siegerfauſt ſchwang den zweiköpfigen Adler hochwehend über den Helm. Die Markgräflichen waren heran, und jagten ihrem Achilles jubelnd auf die anrückenden Nürnberger nach.

Lange ſchon war das Getümmel vorüber getoſ't da erhoben die beiden Jünglinge ihre wunden Häupter. — „Haſt Du das Banner?" fragte Einer den Andern zu gleicher Zeit, und dann ſanken ſie wieder ohnmächtig in die bethauten Wieſenblumen zurück. —

Nach einer Weile richtete sich Leutwalt abermals auf, sprechend: „bist Du schon eingeschlafen, Adelhard? Ich meine zum längsten Schlaf." — „Nein," sagte Adelhard, „aber es wird wohl nicht weit mehr davon sein. Die Kopfwunde schmerzt mich sehr." — „Mich nicht," entgegnete Leutwalt. „Aber matt bin ich, wie nach einer Nacht voll Tanz, anmuthig matt. — Was meinst Du? Wir sterben doch einen schönen Tod. Mich will bedünken, das sei hier fast eben die Stelle, wo wir zusammen trafen, als Du heim kamest vom Achilles. Nun schickt uns der Achilles Beide heim." — „Wenn wir nur das Banner nicht verloren hätten!" seufzte Adelhard; „Elisabeths Banner!" — „Wir hielten's ja, so lange wir konnten;" sprach Leutwalt. „Der liebe Gott wird jedem von uns im Paradiese ein besseres geben, gewebt aus Morgenroth und Mitternachtsblau und Sonnengluth und Mondesflimmer, gestickt mit vielen, vielen Sternenblumen, — ei schöne Blumen." —

Da ward der Jüngling still. Adelhard richtete sich in die Höhe, und sah an dem zuckenden Lächeln des Mundes, daß eben jetzt die freundliche Kinderseele aus dem reinen Leibe zog. Im Schmerz über den erblichenen Freund, über das verlorne Banner, und vom Fieber der Wunde durchtobt, sank Adelhard bewußtlos und starr auf sein blutiges Lager hin.

Das Treffen war indessen zu Ende gegangen. Markgraf Albrecht, sehend, daß die Stadt für eine plötzliche Erstürmung allzu starke und muthige Besatzung habe, begnügte sich, seine Widersacher bis gegen die Thore zurück zu werfen, und zog dann mit dem er-

oberten Banner und der Glorie eines siegreichen Tages wieder zu andern Thaten fort. Da kamen Bürger und Bauern hervor, nach den Todten und Verwundeten zu sehen, und trugen auch die beiden Freunde, den einen erblichen, den andern fast erbleichend, in die Stadt zurück.

So oft nun Adelhard aus dem betäubenden Fieberwahnsinn seiner Kopfwunde einigermaßen erwachte, war es ihm immer zu Muth, als liege er in dem geräumigen Zimmer, wo er Elisabeth und das Banner zuerst gesehen, ja oftmals, als sitze Elisabeth zu den Häupten seines Lagers, lockre ihm mit den schönen Händen die Kissen auf, oder reiche ihm Arzenei, oder verbinde ihm das schmerzende Haupt. Er lächelte dann immer sehr freundlich, Gott dankend, daß er ihm so anmuthige Gesichte in seiner Krankheitsbethörung zusende. — „Was bin ich besser als andre Wunde," sagte er dann auch wohl laut vor sich hin, „daß Jene Teufel an ihrem Bette sehen, und mir Engel erscheinen?"

Aber mehr und mehr trat die Betäubung abwärts, heller und heller trat die große Stube des Rathsherrn vor Adelhard's Augen hin, und endlich ganz wahrhaft und zweifelfrei die himmlisch erröthende Gestalt der ersehnten Jungfrau.

Wie seelig der geheilte Jüngling sich fühlte, doch trat die Krieg'sehre zuerst in ihre Rechte. Er fragte die Geliebte nach dem Banner. Höher erröthete die ehrsame Bürgerin, und ein leises: „verloren!" drängte sich unwillig zwischen den zarten, schmerzhaft zuckenden Lippen hervor.

„Nach Leutwalt darf ich nicht fragen!“ seufzte Adelhard, und der Kranke und seine Pflegerin weinten Thränen der über das Grab hinaus reichenden Freundschaft. In seinem weichen Schmerze faßte der Jüngling die Hand der Jungfrau; verbarg sein glühendes Antlitz darin, und erst, als seine Thränen milder flossen, fühlte er mit Befremden, daß Elisabeth ihm die Hand ohne alles Widerstreben ließ. Erstaunt blickte er in die Höhe, in das unendlich geliebte Engelsantlitz hinein; ihm war, als dürfe er Alles hoffen, und doch wagte er keine Worte. Aber die Frage schwebte so bittend in seinen Augen und auf seinen Lippen, daß Elisabeth endlich mit gesenkten Wimpern, halb abgewendet, sprach: „könnte denn eine Jungfrau einen Jüngling so pflegen, Adelhard, wenn es nicht seine Braut wäre? Mein Vater hat dies Gelübde um Eure Heilung gethan.“

Da war es aufgegangen in des Genesenden Herzen, wie ein erfüllter Traum aus der Kinderzeit. Nun hielt er erst die wunderschöne linke Hand recht inbrünstig mit Küssen umschlossen, und mit der zarten Rechten streichelte ihm Elisabeth halb scheu, halb zärtlich die Wangen, die ein röthelnder Anhauch der Gesundheit überflog. Da klang es wie Sporenklirren und Mannestritt auf der Treppe draußen. Die Thür ging auf, und Albrecht Achilles trat herein, an der Hand des alten Adam Scharf. — „O Gott, so hab' ich doch wieder geträumt!“ seufzte Adelhard, und wollte sein Haupt in die Kissen verbergen. — „Warum denn geträumt?“ fragte der Markgraf; „ich habe Frieden gemacht mit Deiner Vaterstadt, junger Bursch, und bin zu Deiner Verlobungsfeier hier.

Zu Deiner Hochzeitfeier komm' ich wieder, wann Du erst vollkommen heil bist von der Wunde meines Schwerdts." — Indem auch klirrte das goldeingelegte Ritterschwerdt an des Helden Hüfte, und Elisabeth bebte scheu davor zurück, Adelhard aber richtete sich vor dem einst wohlbekannten Tone freudig in die Höhe. Da sagte Albrecht Achilles: „gebt mir Eure Hände, junges, schönes Paar. Ich will Euch die Verlobungsringe anstecken." — Elisabeth aber trat noch einen Schritt weiter zurück, und sagte ganz leise in das Ohr ihrer ehrwürdigen Mutter, die unterdeß auch herbei gekommen war: „soll ich von der Hand verlobt werden, die unserer freien Reichsstadt das Banner nahm?" — Der Achilles hatte ihre Worte dennoch vernommen, und entgegnete: „daß ich es nahm, schönes Mägdlein, war braven Kriegsmannes Werk; daß ich es wiedergebe, ist freiherziges Fürsten Werk. Weil Euer Bräutigam es so wacker verfocht, send' ich es morgen in Euren Dom zurück." — Adam Scharf küßte seinen Schwiegersohn inbrünstig, und ließ einige heiße Männerthränen auf dessen Wunde fallen, Elisabeth aber gab, demüthig und dankbar verneigend, dem Markgrafen ihre schöne Hand, und während dieser die Ringe der Verlobung wechselte, sagte er:

„Junger Degen, ich weiß wohl, daß Du es auf mein Schwerdt abgesehen hattest, und ein Andrer mit. Dies Mal hat das Schwerdt Beiden freundlich vergolten, die es zu fassen dachten. Dem Einen half es in den Himmel, dem Andern zur Braut. Aber nimm Dich künftighin mit dergleichen in Acht. Die Gaben der Fürstenschwerdter sind feierlich, und lasten schwer."

Eugenie.

Es hatte sich ein warmer Herbstabend über die fruchtreichen Besitzungen des alten Grafen Friedrich gelagert. Vor den mehrsten Hausthüren der wohlhabenden Dörfer standen noch Bauersleute beisammen, mit einander über die schöne Eugenie sprechend, Friedrichs einziges Kind, die in des Vaters ohnmächtigem, der Gruft schon nahem Alter den Angelegenheiten der Grafschaft mit männlicher Klugheit und weiblicher Milde vorstand, und die eben jetzt, wie sie oft zu thun pflegte, auf einem schönen Zelter umher geritten war, um aus dem Munde der Leute selbst zu vernehmen, wo ein Uebel sie drücke, oder wo eine Hoffnung ihnen aufgegangen sey. Sie hielt noch in dem letzten Dörfchen, im Kreise des bewundernden und erzählenden Landvolks, ihren ernsten, fast mürrischen Stallmeister Golding zur Seite habend, der sie unzufrieden zum Aufbruch mahnte: es werde schon dunkel, und vor den nahstreifenden Banden des wilden Grafen Kunz vermöge er und der Reitknecht sie dann nicht zu beschützen. Aber eben über diesen Grafen Kunz, einen kecken Freibeuter aus Pappenheims Schule, jam-

merten die schon durch fast dreißigjährigen Krieg geängsteten Bauern, wie er nämlich sich an den Vertrag nicht kehre, welchen Graf Friedrich mit Pappenheim geschlossen, sondern bisweilen seinen Leuten erlaube, an dieser Gränzgegend einzufallen und zu plündern. „Ich werde Euch zu schützen wissen, vielleicht auch zu rächen," sagte Eugenie; „nehmt einstweilen zum Ersatz, was ich bei mir habe." — Aus den weißen Händen rann ein Goldregen in die Hände und Mützen der Umstehenden, und wie sie mit dem reichen Federhute sich grüßend und tröstend hin und her bog, legte sich ein goldener Abendstrahl wie lobpreisend um der Geberin Antlitz, ihre Wangen röthend, ihre lieblichen blauen Augen herrlicher anfachend, und seine übrigen Funken auf die jubelnden Landleute verstreuend. Golding aber verharrte in seinem unzufriednen Tadel, bis endlich Eugenie ihren Unterthanen ein freundliches: „Gute Nacht!" zurief, und auf dem Wiesenpfade weiter ritt, der nach einigen Wendungen in ein dunkles Erlengehölz, nicht weit vom Fuße des Schloßberges, führte.

„Was hattet Ihr denn wieder zu schelten, Golding?" fragte Eugenie unterweges. „Ihr wußtet doch so gut, als ich, daß sich des wilden Kunzen Soldaten nimmer erfrechen werden, die Erbtochter des Grafen Friedrich zu beleidigen." — „Vielleicht, nachdem's ihnen eben einfiele;" entgegnete Golding. „Aber es war freilich nicht die Hauptsache." „Nun denn?" fragte Eugenie ernst. — Golding schwieg, aber nach einer Weile brach er aus: „lächelt nur immer höh-

nisch auf mich herab; ich verdien' es nicht besser, ich fast alternder Thor, vom Rittersstamme geboren, zu bessern Aussichten berufen, und mich umtreibend als gräflicher Stallmeister, die rüstigen, tauglichen Jahre meines Mannesalters verschleudernd." „Wer hält Euch, Golding?" fragte Eugenie ohne Stolz, indem sie einen Blick des frömmsten Mitleidens auf die verstörte Gestalt fallen ließ. — „Ach, wer anders," sprach er beruhigter zurück, „als eben diese himmlische Güte und Milde! Nur wenn sie so ganz ihre Strahlen von mir ablenkt, dumpfes Bauernvolk damit beglückend, faßt mich in meinem verlassenen Nachtgrau'n der Neid an und der Zorn, mit ihren beißigsten Zähnen. Verzeiht indeß, Gräfin; sie mögen an mir zerren, aber laut werden sollen sie fürder mit keinem Wort." — „Das müssen sie auch nicht," sagte Eugenie ernst, „wofern Ihr Euch noch Rechnung darauf macht, je wieder an meiner Seite zu reiten."

Sie zogen schweigend die Windungen des Erlengehölzes entlang. In dessen dunkelgrünsten, heimlichsten Schatten fuhr plötzlich Eugeniens Zelter scheuend zurück. Zugleich hatte ihn schon ein wilder Kerl, dem zwei Büchsen über die Schulter hingen und ein breiter Sarras in der Faust blinkte, am Zügel, während sich die Büsche mit andern bärtig grimmigen Gesichtern und Gestalten füllten, deren Einige den Stallmeister schnell übermannend vom Pferde rissen, Andere den zitternden Reitknecht durch gespannte Hähne in Schweigen und Regungslosigkeit erhielten. Eugenie rief ihnen gefaßt zu: „Ihr irrt Euch, Freibeuter!

Ich bin die Tochter des Grafen." — „He! was Graf, was Freiherr!" brüllten Einige. „Geld her!" — Aber so wie die schöne Jungfrau ihre königlichen Augen im Kreise umhergehen ließ, wurden auch die ungezogensten Schreier stumm, ohne ihr jedoch deshalb den Weg frei zu lassen. — „Geld hab' ich nicht bei mir," sagte sie besonnen; „nehmt dies demantne Kreuz zum Lösegeld für mich und meine Leute an, und wofern ihr dem Grafen Kunz dient, wie ich glaube, so sagt ihm von mir, es sei Vertrag zwischen meinem Vater und dem Feldobristen Pappenheim; er möge es nicht wagen, unser Gebiet fernerhin zu beunruhigen." — Die Söldner waren still, einige verneigten sich, und Eugenie meinte, der Gefahr entronnen zu sein, als der Kerl, der ihren Zelter am Zügel hielt, ausrief: „dem wilden Kunzen dienen wir, und sind seine Gesellen! Hurrah! Du schönes Mädel bist meine Beute. Kameraden, nehmt Ihr das Kreuz, ich nehme die Braut!" — Eugenie ließ einen ihrer ernsten, lichtstrahlenden Blicke auf das häßlich braungelbe Antlitz fallen, aber der Kerl schaute ihr frech in die beiden Sonnen, und sagte hohnlachend: „bin ein Böhm'! bin der grimmige Przemysl, vor dessen Namen die Kinder in den Wiegen schrei'n, und will Dich, Braut!" — Damit riß er das Demantkreuz aus ihrer Hand, und warf es den Andern hin, zugleich den Zelter ungestüm in die Gebüsche lenkend. Knirschend zuckte Golding, von drei Schützen gehalten. Eugenie sah mit leuchtenden, rufenden Augen zum Himmel auf. —

Ein rascher Pferdegalopp stäubte heran. „Hund! Przemysl!" rief es wie ein Gewitterschlag, und der wilde Böhme sank in die Knie. Die Andern reihten sich eilig in militarischer Stellung an einander. — „Was habt ihr da?" fragte der junge, schöne Mann, seinen schnaubenden Hengst gewaltsam in Mitten der Gruppe parirend, und feurigen Antlitzes unter einer wunderlich geformten, reich gezierten Sturmhaube umherblickend. — „Einen Fang, Graf Kunz;" entgegnete der Sergeant des Haufens. „Die Dame giebt sich für die Erbtochter des Grafen Friedrichs aus." — Kunz sah nach ihr hin, und neigte sich überrascht, aber mit soldatischer Anmuth, tief vor ihr bis unter den Hals seines Schimmels. — „Wo wollte Przemysl hin mit ihr?" fragte er erglühend. Sie schwiegen Alle; er wiederholte die Frage laut und drohend, gegen den wilden Böhmen gewandt, und als auch dieser in Schuldbewußtheit zitterte und schwieg, blitzte plötzlich ein spiegelblankes Schwerdt in Kunzens Rechten; der Böhme schrie laut, und lag mit gespaltnem Kopf starr und todt unter die Erlen gestreckt. — „Merkt euch das Exempel von Przemysl;" sagte Kunz gelassen zu seinen Leuten, und näherte sich der zitternden Eugenie, fragend: „haben Euch die sakkerment'schen Hunde erschreckt, schöne Dame? Es thut mir leid!" — „Her damit, was ihr der Gräfin genommen habt!" — Er gab ihr das Demantkreuz zurück mit rauh entschuldigenden Worten, aber mit kriegerisch edlen Bewegungen. Golding ward indeß höflich wieder auf's Pferd gehoben. „Achtung! Prä-

sentirt's Gewehr!" kommandirte Graf Kunz, und die wilden Fußknechte ſtanden dienſtbar und in ſchöner ernſter Stellung vor der ſtaunenden Gräfin.

Schnell gefaßt ſagte ſie zu ihrem Erretter: „Ihr hättet nach Ritterpflicht gethan, tapfrer Kriegsmann, ſtänden wir auf anderm Boden. Aber wer vergönnte Euch und Euren Soldaten hier in Graf Friedrichs Gränzen zu rechten? Kennt Ihr den Pappenheim'ſchen Vertrag? Und ehret Ihr Eures Feldhauptmanns Wort und Unterſchrift ſo gering?" — Sie ſchwieg, aber Kunz horchte noch immer, wie begehrend, nach ihren Worten hin. Endlich rief er: „mögtet Ihr doch weiter ſchelten, liebreizende Dame, damit ich Euch nur hörte, und ſchlüge auch unterdeſſen das Donnerwetter den Feldhauptmann in Millionen Stücke. „Um den iſt's mir nicht; aber, ach Gott, um Euch!" „Soldaten," rief er, das Pferd herumwerfend, „wer ſich wieder in dieſen Gränzen ſehen läßt, iſt der Rache der Bauern verfallen, und wer einem von ihnen auch nur ein Huhn nimmt, kommt zu liegen, wo der wilde Przemysl liegt. — Gewehr auf Schulter! Rechts-um! Marſch!" —

Indem ſie in kriegeriſcher Ordnung abzogen, ſagte er faſt wehmüthig zu Eugenien: „Ihr vertreibt mich ja aus Eurem Lande, wunderſchöne Jungfrau. Lebt wohl denn!" — „Ich meinte nicht ſowohl Eure Perſon," entgegnete Eugenie mild und mit leiſem Erröthen, „als vielmehr Eure Krieg'srotten, Herr Graf." — „Iſt es nur das?" rief der freudige Jüngling. „O Gott ſei Dank! Alſo doch wohl noch auf baldiges

Wiederſehn!" — Und tief ſich wieder neigend, grüßte er mit der leuchtenden Klinge, und flog auf ſeinem brauſenden Schimmel in die Gebüſche hinein.

Im tiefen Sinnen ritt Eugenie zurück. Sie erzählte beim Abendtiſche das Vorgefallene dem alten Vater, deſſen bleiche Wange, durch die Erwähnung des Frevels gegen ſein einziges Kind ſchon roth gefärbt, noch heller ſtrahlte bei Kunzens Namen, bis er freudig, ſeiner Kraftloſigkeit vergeſſend, aus dem Seſſel in die Höhe fuhr, und ausrief: „der brave Kunz! Von ganzer Seele iſt mir immer der tolle Wag'hals lieb geweſen, und rettet mir nun meine Tochter. Ach, wer nur einen Sohn hätte, und ſolchen!" — „Kennt Ihr ihn, Vater?" fragte Eugenie. — „Nun," entgegnete er, „wer kennt ihn den nicht, den tapfern Höllenſtürmer! Ein wenig milder und frommer könnt' er ſein, aber das findet ſich wohl mit der Zeit." Und darauf begann er ſich zu verlieren in die Geſchichten von Kunzens Ritterthaten, nicht merkend, wie die glühende Eugenie mit pochendem Herzen vor ſich niederſah, der er unbewußt den Pfeil der Liebe tiefer und flammender in das ergriffen Herz gedrückt hatte.

Sie kam auf ihr Zimmer, das eine einſame Ausſicht über die Waldgegend hin gewährte; um ſo unbeſchränkter, da man hier wegen des nah drohenden, faſt ſenkrechten Abhangs des Schloßberges weder Wall noch Mauer vor die Veſte zu ziehen für nöthig geachtet hatte. Draußen ſchlief alles im ſtillen Mondenlicht; — ſie wandte ſich beängſtigt ab, durch dies

Gegenbild zu dem unruhigen Meer in ihrer Bruſt nur um ſo inniger erſchüttert. — „Ach Gott," flüſterte ſie leiſe, „könnte es denn wahr ſein, daß ich ihn liebe? Einen Freibeuter, einen" — Worte und Gedanken ſtockten, gleich darauf in einen heißen, ſtillen Thränenſtrom aufgelöſt und verſchwimmend.

Es mogte bereits tief in der Nacht ſein; die Kerze begann unſicherer zu flackern, der Mond warf untergehend röthere Strahlen durch das Bogenfenſter; Eugenie ſchritt noch weinend auf und ab, und dachte an keinen Schlaf. Da ſang es unter ihrem Zimmer folgende Worte:

„Spat durch den Wald, ſpat durch die Nacht
Schreitet munter der Soldat.
Bald gilt's Patroll, und bald Feldwacht,
Bald luſt'ge Beutethat.
Am liebſten gilts 'nen Liebesdank,
Und weißer Arme zarten Umfang." —

Eugenie ſchauderte zuſammen. „Ich bin verwirrt;" dachte ſie. „Hier ſingt es, dicht unter dem Fenſter, und iſt der Abgrund doch ſo nah." — Sie ſah im Zimmer umher, nach bekannten Gegenſtänden ſuchend, die ſie erinnernd von der Verblendung befreien ſollten, und weil der Geſang ſo eben ſchwieg, ſeufzte ſie: „Gott ſei Dank! das tolle Geträume hätte mich faſt wahnſinnig machen können. Nun iſt es ſtill, und ich will zu Bett. Ich habe mich überwacht." — Aber wieder begann's zu ſingen:

„Ach Liebchen weiß, ach Liebchen zart,
Die Beut' iſt alle Dein.

Scheu' nicht den schwarzen Knebelbart,
Nicht blut'ger Rüstung Schein.
Im Arm des Kriegsmann's schläft sich's gut;
Stets wacht seine Lieb' und schützt sein Muth."

„Dies Lied ist nach 'ner heißen Schlacht
Ersonnen am kühlen Fluß;
Es half mir schon bei Tag und Nacht
Zu manchem Gruß und Kuß,
Doch flieht mich die Eine Maid, bei Gott!
So wird meine Liebeslust all' ein Spott."

Entsetzt sah Eugenie durch die Scheiben. Eine hohe, kräftige Gestalt schritt rasch und ungeduldig am schroffen Rande des Abgrunds auf und nieder. Ach, nur zu wohl erkannte sie ihn, und vor seiner Gefahr erbebend, riß sie, ohne sonst etwas zu beachten, das Fenster auf, und rief in die Nacht hinaus: „um Gottes willen, Graf Kunz, was wag't Ihr?" —

Er beugte in froher Ueberraschung ein Knie, sagte aber, sich gleich darauf in die Höhe richtend, mit halb lachendem Tone: „von Wagniß sprach't Ihr, schönes Bild? — Nun so müßt' ich der miserabelste Kriegsmann von der Welt sein, wenn mir das als ein besondres Wagniß gälte, und besonders, wo ich auszieh' um solchen Zweck."

Eugenie, plötzlich in Weiblichkeit zusammenschreckend, sagte mit ernster Stimme: „und welch ein Zweck führt Euch den steilen Fels herauf, Herr Graf?"

„Ach, Ihr wißt es schon," rief er zurück. „Sehn mußte ich Euch, hören Euch, oder doch vom halben Lichte Licht holen, das sich um Eure schönen Glieder

ſchmiegt. Ihr ſeid gar zu wunderſchön und wunderherrlich. Donner! Ich bin die Stunden ſeither wie bethört geweſen und bleib' es nun auch, wie ich ſchon merke, mein ganzes Leben hindurch."

„Für Viele, wie es der letzte Vers Eures feinen Liedes verkündete;" ſprach Eugenie ſtolz zurück. „Wenn Euch aber mancher Gruß dadurch zu Theil ward, könntet Ihr Euch doch auch oft ſehr verrechnet haben. Hier ganz gewiß. Gute Nacht, Herr Graf!"

„Ach du lieber Gott!" rief er wehmüthig, „thut doch das nicht an mir armen Kriegsmann, daß Ihr gleich zurück tretet. Es war ja freilich dumm von mir, daß ich das einfältige Lied hier ſang; es quoll mir ſo unverſehens aus der Bruſt, dieweil ich kein beſſeres wußte. Aber die letzten Worte gehn doch, meiner höchſten Seele, auf Euch; denn:

„Flieht mich die Eine Maid, bei Gott,
So wird meine Liebesluſt all' ein Spott."

„Ihr habt es doch gemacht, nicht wahr?" fragte Eugenie. — „Ja," entgegnete er beſchämt, „gemacht hab' ich's, wie's das Lied ſelbſten nicht verſchweigen kann, eben als wir die Ketzerhunde gejagt hatten, und wir Halt machten an einem wilden Waldſtrom, und mir eine wunderſchöne Ketzerin zur Beute geworden war. — Nein, geht nicht vom Fenſter weg. Der Teufel hole mich, wenn ich's Euch nicht ſittſam und wahrhaftig erzähle, oder wenn ich dabei fluche. Donnerwetter! das muß man ja laſſen können. Nun, die ſchöne Ketzerin ſagte, ſie hätte einen Bräutigam

und da war denn freilich all' meine große Freude vorbei. Ich ließ suchen nach dem fatalen Bengel, und weil er gefunden ward unter den Blessirten, blieb nichts anders zu thun, als daß wir ihn auf 'nen guten Wagen luden, und ihn heim schickten, die schöne Braut neben ihn setzend. Als ich ihr's Geld zur Reise mitgab, sah sie mich doch freundlich, wie schwesterlich an, aber mir war ganz verflucht zu Muthe."

„Und sie war denn doch auch die Eine für Euch, damals?" fragte Eugenie.

„Nein," sagte Kunz treuherzig; „die letzten Zeilen lauteten damals anders. Die kann ich Euch nicht wieder singen. Ich hab' sie — der Satan weiß, wie — vergessen, seit ich Euch sah, und deshalben, so in wunderlichen Träumen, diese neuen auf die alte Weise gemacht. Erzürnen sie Euch so sehr gegen mich, ach zarte, reine Magd, so hat irgend ein sakkerment'scher Höllenhund von Hexenmeister sein verwandelnd Spiel dabei mit mir getrieben; denn wahrhaftig, aus treuem, stillen Herzen kam's." —

Eugenie schwieg nachdenklich; viel zog sie an, viel stieß sie ab in dem wunderlichen Menschen, der ihr gegenüber stand. Endlich sich besinnend, sagte sie mit seltsam lächelndem Munde: „ich weiß gar nicht, wie mir geschieht, und wie ich nur so lange nachsichtig gewesen bin."

„Nachsichtig?" rief Kunz. „Und ich stehe eine Mordangst bei solch einer Nachsicht aus. Ich weiß ja noch nicht einmal, wie die ganze Geschichte zu Ende gehen wird, und ob ich mich nicht zuletzt lieber kopfs-

lang die Klippen hinunter ſchleudern werde, was doch wahrhaftig das wenigſt Schmerzliche dabei wäre; o Du liebe, Du ſehr liebe Jungfrau!"

Seine Schlachtenſtimme erloſch bei den letzten Worten in unverſehener Weichheit, und es war, als ſchwanke er, von leiſen, weggedrückten Thränen geblendet, unſicher am Rande des Abgrundes.

„Hört doch, Graf Kunz!" rief die Jungfrau ängſtlich; „es iſt ja nicht, daß ich Euch durchaus vertreiben will. Seid doch nur vernünftig, hört hübſch ruhig an, was ich Euch zu ſagen habe," —

Der Kriegsmann ſtand ernſt, geſetzt, faſt demüthig ſtill, und ſie fuhr fort: „was iſt denn das für ein wilder Gedanke, Euch hier den halsbrechenden Weg herauf zu ſchleichen! Ihr kommt ja eher wie ein Feind, als ein Gaſtfreund, und gebt Euer verworrenes, rauhes Gemüth durch ſolch ein Betragen höchſt abſchreckend kund. Friede haben wir mit Eurem Feldoberſten; mein Vater — ich kann es Euch ſagen — iſt gut geſinnt gegen Euch, und wird ſich freuen, Eure Thaten aus Eurem Munde zu vernehmen. Was hält Euch alſo ab, auf eine ſittige, anſtändige Weiſe Bekanntſchaft in dieſem Schloſſe zu ſuchen?"

Sie wollte noch mehr ſagen, aber die wunderliche Bewegung Kunzens, der bei den letztern Worten ſich aus der demüthigen Stellung in eine ſtolze plötzlich umwarf, mit dem Fuße klirrend zu ſtampfen begann, am Barte ungeduldig zu zupfen, machte, daß ſie ſtaunend verſtummte.

Da brach Kunz halb ingrimmig, halb lachend los: „das ist eben der Teufel! die Leute wissen ihr Lebstage nicht, wie andern Leuten zu Muthe ist. — Das mit dem Feldobristen will ich nur kaum erwähnen, denn wie wenig ich von dem wilden Stürmer abhänge, weiß freilich Niemand, als wer in unsrer Armada dient. — Aber das mit dem alten Herrn Grafen! Ach, mein Himmel! Soll ich mich ordentlich hinsetzen in den Lehnstuhl neben ihn, und ihn in Schlaf sprechen mit meinen Waffenthaten! — Und kaum hätt' ich dann die Freude, und säh' Euch 'mal durch die Stube gehn, — ich weiß schon, wie so 'was ist, — Euch meine Liebe, meine Herrlichkeit, meine —"

„Auf diese Weise," unterbrach ihn Eugenie, „ich meine mit diesem Betragen, bekommt Ihr mich wohl weder so, noch anderwärts je wieder zu sehn."

Er stand abermals wie versteinert da, und regte sich dann nur eben, um wehmüthig wieder hinunter zu klimmen, da fielen die letzten Mondesstrahlen in Eugeniens Antlitz, und machten darin einen ganzen Himmel sichtbar von Mitleid und verschleierter Liebe. Kunz verstand es nicht vollkommen zu deuten, aber von einer seeligen Ahnung durchblitzt, sank er in seine Knie und sprach leise, mit gehobenen Händen: „ach, Ihr seyd doch wohl nicht so sehr böse auf mich! Sehr dumm bin ich gewesen, sehr keck, aber es soll nicht wieder kommen." —

Eugenie mußte drüber lächeln, wie ein Fluch in das Geflüster leisester Liebesbitten am Ende fast un-

hörbar mit verschwamm, und fühlte sich dennoch aufs innigste angezogen und bewegt von der blühenden Wüste im Geiste ihres Erretters, eines so tapfern, liebenden Mannes. Ehe sie daran dachte, hatte sie ihm freundlich zugenickt auf seine Frage: „nicht wahr? ich darf doch morgen wiederkommen?" — Er hörte keinen Widerruf mehr, er klomm, unbeschreiblich entzückt, den Felsen hinab, während Eugeniens Augen ein magischer Schlummer, durchleuchtet von Träumen, halb des Schreckens und halb der Minne, umzog.

Auf der nämlichen Stelle stand Kunz in manch' verschiedenen Nächten wieder; selten, ohne um Erlaubniß dazu gebeten zu haben; aber die Vertraulichkeit ward immer lieblicher, zugleich auch des Kriegsmannes harsche Sitten immer milder, so daß es ihm Eugenie fast an keinem Abende mehr versagte, aus ihrem labenden Anblick, aus ihren lehrend lieblichen Worten Freude zu schöpfen, wie aus einem Brunnquell der ewig blühenden Weisheit und Tugend.

Golding hatte etwas von diesen nächtlichen Grüßen verspürt, wie denn kein Liebender, am wenigsten ein hoffnungslos Liebender, der furchtbaren Fähigkeit beraubt ist, sein böses Geschick aus allen Dingen zu lesen, und ihm in mannigfachen Weisen auf die Spur zu kommen. Er dachte Eugenien eines Tages zu warnen, auf eine höhnisch zürnende Art; sie aber wandte sich stolz von ihm ab, sprechend: „ich wollte, Stallmeister, Ihr sähet besser nach meinem weißen Zelter. Mich dünkt, er kranke." —

Und am Abend sang der freudige Kunz folgende Worte auf der Felsenkante:

„Wo der Adler fliegt,
Darf kein Uhu krächzen;
Wo der Löwe siegt,
Muß die Wolfsbrut ächzen,
Weil sie schwach erliegt.
Hei! Hei! Von hinnen, lauernd Thier!
Adler und Löw' sind beide hier!"

Von der Zeit an wagte sich Golding nicht mit Blicken, nicht mit Worten mehr an Eugenien; wie ein finsterer Nebel drängte er sich seitwärts von der leuchtenden Helden- und Liebessonne des stolzen Grafen.

Dieser stand einstmalen in mondheller aber stürmischer Nacht dem holden Fenster gegenüber, und vor den milden Worten Eugeniens erwuchs ihm der Muth zu einer längst gehegten Bitte. — „Ach Herrin," seufzte er, „es ist doch immer so weit vom Fenster bis hier herab, und eine so häßlich dichte Mauer starrt dazwischen. Wie es so schön sein müßte, zu wandeln durch die tiefe Nacht, die königliche Geliebte am Arm! Oder wenn sie das nicht leiden wollte, auch nur ganz demüthig neben ihr her. Wie es so schön sein müßte, o herrliches Bild!" — „Thörichter Jüngling, wilder Jüngling," sprach sie zurück, „was mutheſt Du der zarten Jungfrau an?" — „Ach Herrin, ich bin ja jetzt so fromm und sanft: auch das Fluchen hab' ich mir fast gänzlich abgewöhnt; kaum thu ich's einmal bei meinen Kriegsleuten. Komm doch nur immer herab!" — „Und hörst Du nicht,

wie hohl der Sturm um die Zinnen saus't? Siehst nicht die flatternden Wolken über die Mondesscheibe hin?" — „Drinnen im Schloßgarten ist es still und warm. Da schirmen die Mauern und die hohen grünen Buchenwände, und nur in den kühnsten Wipfeln der alten Linden rauscht es heimlich und ernst. Ich wäre leicht hin über das Gemäuer, verhießet Ihr mir, die Steigen herunter zu kommen. Ach, liebe Herrin, ich bitte gar zu sehr!" — Erweicht durch sein kindliches Wesen, nickte ihm Eugenie ein freundliches Ja, und verschwand vom Fenster; Kunz aber flog wie ein Pfeil über die Mauer, vom höchsten Jubel begeistert und durchblitzt. Als er nun unter den dunkeln Laubengängen stand, und in heißer Sehnsucht harrte, und Eugenie noch immer nicht kam, noch nicht einmal ein Leuchter an den Fenstern der Wendeltreppe sichtbar ward, da fing die ehemalige wilde Ungeduld in ihm zu erwachen an; sie riß und schüttelte an den sanften Banden, welche sie seither umschlungen hatten, und eben als Eugenie in den Garten trat, war der Löwe wieder frei und ingrimmig, wie sonst. Ungestüm eilte Kunz auf sie zu, daß sie erschreckt zurück trat, den Verwandelten im ersten Augenblicke für einen Andern haltend. „Was scheu'st Du?" sagte Kunz mit lauter, dreister Stimme. „Ich bin es, süßes Lieb. O scheue nicht, o folge mir! Hörst Du, wie drunten die freien Wälder rauschen? Hörst Du der Ströme Nachtgesang? O folge mir hinaus aus diesem kleinlichen Käfig, Du weiße Taube, hinaus in das grüne Dunkel des Forstes, über die besiegte, die-

nende Erde als Königin fort! Hörst Du nicht? Kommst Du nicht?" „O wie hast Du mich betrogen!" seufzte die Jungfrau wehmüthig. „O unerhörter Gleißner!" „Der Teufel betrügt, denn das ist seine Art so!" rief der erhitzte Kriegsmann. „Des wilden Kunzen Weise ist es nicht. Der nimmt mit seinem tapfern Arm, was ihm gehört, und nimmt auch Dich." — „O weiche, weiche von mir, unseelig Bethörter!" sprach Eugenie. — Da lachte er wild, und wollte sie umfassen. Sie aber trat mit seltsamer Gewandtheit zurück, so daß plötzlich ein dunkler Taxusstrauch zwischen den beiden stand, dann hob sie den leuchtenden weißen Arm drohend gegen den Nachthimmel auf, und sagte: „hinaus mit Dir! hinaus in das Erlengehölz, wo des blutigen Przemysl's Gebein modert. Da scharre seinen gespaltnen Schädel aus, und thu' Dich unter Einen Hut mit ihm. Was bist Du besser, als er?" — Starr vor Entsetzen, stand der Kriegsmann, während Eugenie in das Schloß verschwand, aus der zufallenden Thüre zurückrufend: „nie wieder!" — Und in wilder Verzweiflung floh Kunz über die Mauer zurück, nach dem Fenster hin, das sich ihm hinfort nicht wieder öffnete, so wehmüthig er bat, so bereuend er klagte. Nacht auf Nacht zwar erschien er, und harr'te das Morgenroth herauf, aber keine Gestalt nahete sich den Scheiben; still und unangerührt brannte Eugeniens Lämplein im Gemach. — Drinnen weinte die Jungfrau heiße Thränen. Wenn er so recht kindlich, oftmalen hoffend bat, ja, durch irgend einen Wahn getäuscht,

wohl ausrief: „ach lieber Gott, sie kommt, sie kommt!" und fröhlich in die Hände schlug, — da meinte sie vor Schmerz zu vergehen und auf den Fluthen der Wehmuth ganz zu verrinnen. Aber sie lag unbeweglich vor dem Bilde des Heilands, alle Nächte durch, und wenn es ihr bisweilen einfiel, ihr Gemach zu vertauschen, ins Innre des Schlosses ziehend, wo sie nichts vernähme von des Geliebten Klagen, sprach sie zu sich selbst: „nein, nein! Ich muß die Buße mit ihm tragen, denn war nicht meine schwache Willfährigkeit Schuld an des wilden Jünglings Verderb?" — Und seinem Verderben war er schon einige Mal ganz nahe gewesen, im Begriffe sich verzweifelnd den steilen Felsrand hinab zu schmettern; aber dann ward es ihm immer als drohe Eugeniens leuchtender Arm in die Wolken hinauf, und er ließ ab von dem freveln Beginnen.

Endlich verhall'ten die Klagen des armen wilden Kunzen. Vergeblich zitterte Eugenie mit der hereinbrechenden Nacht vor seinem Weheruf, und wenn sie auch bisweilen vom Lager auffuhr, und rief: „er kommt!" so war es doch nur der kalte Herbstwind mit seinem schaurigen Getön, oder irgend eines verirrten Nachtgeflügels klagender Laut. Bald darauf hörte sie von ihren Dienern, die Söldner des wilden Kunzen hätten sich, aus der Gegend abziehend, zerstreut; man glaube, ihr Herr müsse irgendwo umgekommen sein, denn sie hätten ihn lange mit großen Aengsten vergeblich gesucht.

Da sank es wie ein Trauerschleier über Eugeniens Leben herab. In tiefer Wehmuth brachte sie ihre Tage hin, und die Zügel der Regierung entglitten ihren Händen, so daß der alte Graf wieder darnach fassen mußte, obgleich ihn das unbegreifliche Hinwelken seines Kindes mit jeglichem Tage schmerzhafter zu Boden drückte. Keine aufheiternde Rede half, und kein Geschenk und keine Lust. Die Thränen standen meist immer hell in den Augen der Jungfrau, und wenn sich die köstlichen Schmerzensperlen lösen wollten, schwand sie verhüllten Antlitzes weg in ihr Gemach.

Eines Tages trat Golding unangemeldet zu ihr ein. Sie wollte zürnen; aber ehe sie noch reden konnte, sagte er: „Gräfin, ich komme in ehrlicher Absicht, und darum schreckt mich Euer Unwille nicht mehr. Zudem ist es, als machte ich mein Testament. Hört an, ich kann Euer Leid nicht fürder so mit ansehn. Ich ziehe hinaus, und suche ihn Euch in aller Welt. Ihr wißt wohl, wen. Finde ich ihn, und bringe ihn Euch zurück, wohl gut für Euch Zweie, und ich brauche mich dann doch an Eurem Hochzeittage nicht zu schämen. Ist er todt oder Eurer nicht mehr werth, — und war er das denn je? — Herrin, man hat wohl Exempel, daß treue Liebe und männlich verständige Besonnenheit dennoch endlich gesiegt haben, und ihr hohes Ziel erreicht. Sagt mir nichts darüber. Es ist mein letzter Lebensblitz, und den könnt ihr mir wohl lassen." — Damit war er, ohne Antwort zu erwarten, aus dem Gemach, und

ließ Eugenien in einem Meere seltsamer Zweifel und Hoffnungen zurück.

Sie hörte Tags darauf ihren Vater erzählen, Golding sei fort, Niemand wisse, wohin; nur habe er auf einen zurückgelaßnen Zettel geschrieben: er werde wohl wieder kommen, man solle sich nur gedulden; während seiner Abwesenheit ernenne er den und den aus der Dienerschaft sich zum Stellvertreter. — Eugenie empfand einige Betrübniß darüber, daß der arme Mensch ihr zu Liebe einen so gewagten Zug thue in die ungewisse Welt hinaus, zugleich aber fühlte sie sich von lockender Hoffnung angesprochen; auch war es, als ob des ernsten, eifersüchtigen Golding's Gegenwart sie sehr gedrückt habe, und als sei wenigstens Eins von den Gewichten, die sie nach der freudlosen Grube zogen, abgefallen.

Ihr Gemüth richtete sich wieder so weit nach der äußern Sonne hinaus, daß sie sich endlich durch einen milden, hellen Wintertag aufgemuntert fühlte, einen Spazierritt zu versuchen. Ihr Zelter stand auf den ersten Wink im Hofe sattelfertig, und ein großer, ansehnlicher Mann mit starkem, aber greisem Bart und Haupthaar hielt ihr den Bügel. Sie sah den Alten mit einiger Verwunderung an, bestürzt durch das Gefühl, seit wie lange sie der Regierung, sogar des Hauses, fremd geworden sei, da ein ganz Unbekannter als ihr eigner Stallmeister vor ihr stand. Pertinax heiße er, sagte man ihr auf Befragen. Er diene schon seit Monden still und höchst demüthig im

Marstall, und eben ihm habe Golding bei der Abreise die Geschäffte seines Postens anvertraut. Indeß sie noch sinnend stand, sagte der Alte im gebrochnen Deutsch mit dumpfer Stimme: „bin Pertinax, bin treuer Pertinax. Bin wohl ein fremd' Mann, ein Böhm, doch treu Gemüth.“ — Eugenie, an Przempel denkend, schauderte unwillkürlich zurück; da sah der Alte sehr betrübt zu Boden, und, ihn gekränkt zu haben bereuend, stieg sie eilig in den Bügel, welchen seine Hand ihr darbot. Er hob sie freudig, mit großer Gewandtheit hinauf, und ritt dann ehrerbietig und höchst achtsam neben ihr her. Sie suchte ihn unterweges durch freundliche Worte zu entschädigen für die frühere Kränkung durch Blick und Bewegung, und es war auch, als empfinde er mit Rührung ihre Huld, aber in seinem unbeholfnen Deutsch konnte er nur wenig auf ihre Rede erwiedern, auch schien er überhaupt ungern zu sprechen, und lieber mit gebeugtem Nacken still vor sich hin zu sehen, welches mit seiner großen Freundlichkeit und Sorgfalt einen seltsamen Abstich machte. Vielleicht um eben dieser Seltsamkeit willen geschah es, daß Eugenie den alten Pertinax lieb gewann, und von nun an oftmals in seiner Begleitung ausritt, vielleicht auch, weil seine Lust am Schweigen sie um so störungsloser ihrem Gram nachhängen ließ, und unsichern Hoffnungen, von denen sie selbst nicht einmal wußte, worauf sie recht eigentlich gingen.

Eines Tages sah sie von einem Fenster, das auf den Schloßhof hinaus ging, ihren alten Liebling eine

ungeheure Bürde Holz nach der Küche ſchleppen. Unwillig riß ſie das Fenſter auf und rief hinab: „fort mit der Laſt, Pertinax!“ — Und im Augenblick lag das Holz zu des gehorſamen Alten Füßen. — „Wer hieß Dich das tragen?“ fragte ſie weiter. — „Pertinax ſelbſt, alte Böhm ſelbſt;“ ſprach er zurück; „bin ein Knecht, thu' wie ein Knecht, bin damit vergnügt. O laß mich tragen, Herrin, o bitte!“ — „Iſt es ſo in Deinem Land,“ ſprach Eugenie, „iſt es anders in unſerm freiern. Du biſt kein Knecht hier, Du biſt mein Stallmeiſter. Es giebt Dienſte, ſo Dir nicht geziemen, und dieſer gehört dazu.“ — Aber er that nichts weiter, als flehend die Hände empor heben, und wiederholt ſagen: „o laß mich tragen, Herrin, o bitte!“ — Sie konnte endlich nicht umhin, ſeinem ſeltſamen Begehren zu willfahren, worauf er mit großer Freudigkeit die Bürde wieder auf ſeinen Nacken ſchwang, und nachher noch einige Male, auf gleiche Weiſe belaſtet, über den Schloßhof zog. Ihr Hausgeſinde befragend, erfuhr Eugenie, daß Pertinax in jeder Stunde, die ihm ſein Stalldienſt freilaſſe, ſich zu den beſchwerlichſten und ermattendſten Dienſtleiſtungen dränge, die man nur im Hofhalte kenne, und mit ſtäter unverdroſſener Freundlichkeit dabei unter ſeinen Mitgeſellen lebe, deren Einige ihn für halb verrückt, Andre für einen werdenden Heiligen zu halten begannen. Als ihm Eugenie einſtmals beim Ausreiten Vorſtellungen darüber machte, entgegnete er undeutliche Worte, mit denen er ſagen zu wollen ſchien, Gelübd' oder Buße mache ein ſolches Leben zu dem ſeinigen.

Dabei blieb es denn auch, und weil Eugenie ihn immer freundlich und zufrieden sah, ließ sie ihn endlich ohne allen Widerspruch bei seiner wunderlichen Weise.

Der Frühling war wieder heran gekommen; von Bäumen und Gesträuchen blickten hoffende Knospen der Sonne entgegen, aber Eugeniens Hoffnungen schienen eher unterzugehen, als auf. Der Graf Kunz blieb nach wie vor ein verschollner, fortan ungenannter Ritter, Golding ließ nichts von dem Erfolge seiner Nachforschungen hören. Als Eugenie eben in einer trüben Stunde darüber sann, trat ein Diener ihres Vaters ins Gemach, sie eilig zu seinem Herrn berufend. Sie vermuthete eine plötzliche Unpäßlichkeit des Greisen, und war sehr erstaunt, ihn schon fast im vollen Harnisch zu finden, während zwei Knappen mit der Vollendung seiner Bewaffnung eilig zu thun hatten, und ein fremder Kriegsmann von frech-wildem Aussehn an der Thür stand. Aus dem noch ungeschlossenen Helm lächelte ihr der ehrwürdige, ausgediente Held entgegen, sprechend: „Du siehst mich hier beschäfftigt, einem Abgesandten zu zeigen, wie man einem Gegner antworten muß, wenn man weder Sohn noch Schwiegersohn hat, wie alt man auch übrigens sei. Die Schaar des Grafen Kunz regt sich schon wieder, und ernstlicher als je. An Dich ist eigentlich der Fehdebrief gerichtet, darum lies." Eugenie nahm erbleichend aus der Hand ihres Vaters ein Papier, und las folgende Worte:

„Gräfin Eugenie! Ich versprach, wieder zu kommen, ich bin wieder hier, an den Gränzen Eurer

Grafschaft. Ich versprach Wahrheit mit zurück zu bringen, ich bringe sie: Golding bin ich, nicht Kunz. Der Kunz ist ab und todt; Niemand aus seiner Schaar weiß das Geringste von ihm. Aber die Trümmer dieser ganzen Schaar haben sich um mich vertrauend gesammelt; was fehlte, schoß nach und nach dazu, und ich bin jetzt so mächtig, als es jemals der Graf Kunz gewesen sein mag. Bedenkt, ich bin aus edlem Rittergeschlecht, ich diene Euch seit Jahren in treu ergebner Stille. Wählt nun mich! Ihr schafft Eurem Vater einen mächtigen, tapfern Schwiegersohn, Euch einen Mann, der Euch anbetet. Wollt Ihr nicht, so fliegen die Brandfackeln meiner Streiter in Eure Dörfer, endlich auch in Eure Burg. — Fragt mich nur weiter nicht, wie das so wild gekommen ist. Ich ritt wahrhaftig mit stillen, frommen Absichten aus, aber die Schaar wollte mich zum Führer, ich Euch doch auch im Herzensgrunde zur Braut, und so steht es nun einmal, wie es steht. Entscheidet denn, Gräfin, entscheidet, alter Graf. Uebermorgen früh seht Ihr einen liebenden, reichen Brautwerber vor Euren Thoren, oder einen wüthigen, übermächtigen Feind."

Eugenie zerriß das abscheuliche Blatt, und wandte dem harrenden Abgesandten den Rücken. „Recht so!" rief der Graf Friedrich; „Ihr habt nun Eure Antwort, Bote!" — Und dieser verließ mit höhnischem Grinsen das Gemach.

„Was für ein Pferd wollt Ihr denn reiten?“ fragte ein Knappe den Grafen, und schaute wehmüthig zu der bleichen, geharnischten Riesengestalt hinauf.

„Bringt mir meinen Schimmel,“ sagte der Graf. „Er ist fromm, und kennt mich gut. Und ob er auch schon das Gnadenbrodt frißt, so schlägt er mir's doch gewiß nicht ab, mich in meine letzte Schlacht zu tragen.“

„Ach, Herr Graf, der gute Schimmel ist ja schon seit zwei Jahren todt.“

„So bringt mir den kleinen Mohrenkopf, den ich manchmal zur Jagd geritten habe. Es ist wohl eigentlich kein Streithengst; dafür schmeißt er aber auch einen schwachen Greisen nicht ab.“

„Den Mohrenkopf rittet Ihr vor fünf Jahren etwas hart. Da quiemte er seitdem, und starb.“

„Ei, du armes, gutes Pferd. Nun ich trag' meiner Sünden Schuld. — Es giebt also im Marstall nichts mehr, als die jungen, brausenden Beschäler? — Denn meiner Tochter Zelter kann ich doch nicht in die Schlacht reiten.“

Die Knappen verstummten, traurig bejahend.

„Gut, ich weiß dennoch Rath;“ sagte der alte Mann heiter. „Als ich ein kleiner Knabe war, schnallte man mich mit einem Riemen auf den Sattel fest; den hab' ich seither zum Andenken aufbewahrt, und will ihn nun zu guter Letzt im vollen Ernste gebrau-

chen. — Meine Faust ist noch gut und stark, und bin ich einmal fest angeschnallt, so bändige ich wohl den tollsten Hengst. Seht einmal, hier ist das Ding." —

Er langte den rothen lustigverzierten Riemen aus einem Wandschrank, und Eugenie eilte stillweinend nach ihrem Zimmer.

Ihr Entschluß stand fest. War doch Kunz wohl todt, oder mindestens ins Gewirre des Lebens so verzweifelnd hingestürzt, daß ihre sanfte Liebe ihn nie mehr daraus empor zu ziehen vermogte! Was sollte sie denn noch den greisen, ermatteten Vater ins Gefecht reißen, ihre frommen Unterthanen in das Weh eines mordbrennerischen Krieges verflechten? Sie beschloß, sich in ein nah gelegnes Frauenkloster zu flüchten, das sich unter dem Schutze seines mächtigen Landesherrn wohl behütet fand, und von dort aus dem Vater sowohl als dem abscheulichen Golding ihren festen Entschluß kund zu thun, daß sie als Nonne leben wolle fortan, und als Nonne sterben.

Auf ihren Befehl trat Pertinax in das Gemach. „Alter," sagte sie zu ihm, „willst Du wohl mir zu Liebe auf einen recht weiten Spazierritt mitkommen? Und ohne daß Jemand im Hause was davon erfährt! Es geht nach Kloster Mariaschein." Pertinax verbeugte sich ehrerbietig, die Hände über seine Brust kreuzend. „Es wäre zu weitläufig," fuhr sie fort, und Dir auch am Ende in Deinen undeutschen Ohren nicht recht verständlich, „wenn ich Dir sagen wollte, was Alles vorgefallen ist. Aber bist Du's zufrieden, treuer Knecht,

wenn ich nun etwa nicht wieder käm', und Du das Schloß deswegen meiden müßtest, — bist Du's zufrieden, dem ungeachtet mit mir zu reiten?" — Pertinax wiederholte die vorige Verbeugung, nur tiefer noch und freudiger. — „An Geld soll's Dir nicht fehlen," sagte Eugenie. „Ich nehme viel mit mir. Nur müssen in einer halben Stunde mein Zelter und Dein Klepper am Ausgange des Schloßgartens, nach Mariaschein zu, meiner warten.

„O nix Geld, nix Geld! Hol Teufel das Geld!" brummte Pertinax misvergnügt in den Bart. „Aber reiten, schöne Jungfrau, reiten, wohin Du willst. Mach Dich nur hin nach dem Gartenthor. Ist, als ständen die Pferde schon da."

Er verschwand. Eugenie eilte bald darauf den Schloßgarten hindurch, ein Kästlein mit Gold und Juwelen im Arm, von dem lang' und sehr geliebten väterlichen Heerde fort. Unterweges war es, als ob im feuchten Windesrauschen die Gebüsche nach ihr faßten, um sie zu halten, die hohen, alten Linden betrübt die Köpfe schüttelten über ihre Flucht. Sie aber sagte Allem ein freundliches, doch standhaftes Lebewohl, und langte bei dem Gartenthor an, wo sie Pertinax mit den Pferden bereits erwartete.

„Noch eins, Pertinax," sagte sie, als er sie in den Sattel hob; „Du redest auf dem ganzen Wege nicht anders zu mir, als gefragt, und auch beim Abschiede nicht. Ich will keine Einwendungen, hörst Du?"

Er verbeugte sich abermals mit auf die Brust gekreuzten Händen, und das Paar ritt im trüben Schweigen seines Weges fort.

Sie waren schon über die Gränzen der Grafschaft hinaus, als der Abend herein brach, nicht mit seiner gewöhnten Friedlichkeit, sondern mit schnell überhin rauschenden Regengüssen und immer dunkler herauf heulenden Stürmen. Aus dem kleinen Kienengestripp, durch welches man hinritt, ragten nur einzelne hohe Fichtenbäume in den grauen Himmel hinaus, die vor zunehmenden Windstößen schwankten, und mit ihren Nadeln melancholisch in das bange Sausen hinein rauschten. Eugenie empfand es mit wachsender Bangigkeit, wie sie als eine Vertriebene fortziehe aus dem väterlichen Hause, ja aus der ganzen befreundeten Welt, und wie Felsenlast drückte es auf ihrem Herzen, daß nun auch bald der letzte Bekannte, der noch um sie war, der treue Pertinax, ihr auf immer Lebewohl sagen müsse.

Dieser, der sich bisher immer bescheiden hinter ihr gehalten hatte, ritt plötzlich an ihre Seite vor, zupfte leise ihr Kleid, und zeigte mit der Hand links nach einer Höhe, von welcher Eugenie im Aufblicken einige berittne Kriegsleute herunter kommen sah. „Wie weichen wir ihnen aus, Pertinax?" fragte sie beunruhigt. „Ich denke rechtshin," sagte der Alte, „hoffe, rechtshin wird es gehen. Nur schnellen Trab!" — Aber kaum hatten sie ihre Thiere angespornt, so zeigten sich noch viel mehr Reiter, eben von der Gegend

her, wohin sie zu entwischen meinten. Nur eben daran denkend, den Rückweg zu nehmen, sahen sie, wie sich auch von dorther plötzlich das Gebüsch mit bewaffneten Leuten zu Roß erfüllte. Von allen Seiten sprengte es stäubend heran, und im Augenblick schloß sich um sie her ein Kreis bärtiger Reiter und wildschnaubender Pferde. — Pertinax schien auf keine Gegenwehr zu denken, die auch wirklich gegen eine solche Uebermacht nur ein tolles Wagstück gewesen sein mögte; nur maß er mit strengen, nachdenklichen Blicken die ganze Schaar ringsherum, während diese den alten Mann so wenig beachteten, daß man nicht einmal auf den Gedanken kam, ihm das Schwerdt abzunehmen, welches an seiner Seite hing. Gegen Eugenien aber ritt der Anführer der Reiter vor, sprechend: „ich weiß nicht, schöne Gräfin, ob Ihr in mir den Abgesandten wieder erkennet, dem Ihr vor wenigen Stunden so stolz und verächtlich Euren schlanken Rücken zukehrtet. Das Spiel hat sich geändert, und der Krieg scheint aus zu sein; denn Ihr befindet Euch ja bereits in der Gewalt des tapfern Hauptmanns Golding, dem wir Euch auch alsbald vorzustellen gedenken. Kommt also nur ohne Widerrede mit." — Und nach diesen Worten setzte sich der Zug jubelnd und singend in Bewegung, Eugenien und Pertinax in die Mitte nehmend. — Der greise Mann ritt neben seiner Herrin, und sah ihr fragend ins Gesicht. — „Ach, weißt Du noch irgend was, um mich zu retten?" flüsterte sie bebend. — „Wohl weiß ich," entgegnete der Alte; „dafern nur Pertinax sprechen darf, und handeln nach Belieben." — „O, Alles

was Du willſt; kein Wagſtück ſcheint mir jetzt zu groß." — „Und wollt mich auch nicht von Euch jagen? Mich fürder dennoch bei Euch leiden?" — „Was ſollt' ich nicht, mein theurer Retter. Hier meine Hand darauf!"

Die Nächſtreitenden begannen aufmerkſam zu werden aufs Geſpräch der beiden; da richtete Pertinax den gebeugten Nacken freudig und ſtark empor, ab flog ihm ſein Barett, ab ihm ſein greiſes Haar und weißer Bart, und dunkle Locken flatterten wild um das blitzende Auge. — „Donner und Wetter!" rief er mit gewaltiger Stimme, „was treibt Ihr hier für Zeugs. Halt! Richt' Euch!" — Sie ſtanden wie angedonnert, und er ſprengte, die ſcharfe Klinge in der Rechten, auf den Führer des Zuges ein. „Wolf!" rief er, „kennſt Deinen Feldhauptmann? Kennſt den Grafen Kunz? Welch ein Himmelhund hat Dich her beordert?" —

Wolf ſah zitternd zu Baden, Kunzens Klinge leuchtete über ſeinem Haupt. — „Ich ſollte Dich herunter hauen," ſagte der Graf endlich, „aber vergeben und vergeſſen ſoll Alles ſein, bringſt Du mir Deinen ſaubern Hauptmann Golding binnen drei Stunden entwaffnet und gebunden vor des Grafen Friedrich Schloß."

„Ganz wohl!" ſagte Wolf, militäriſchen Anſtandes. „Habt Ihr ſonſt noch was zu befehlen?" — „Die ganze Schaar kommt mit," ſagte Kunz, „gut

angezogen und aufs Beste gerüstet. Und ein strenges Gericht ergeht über den, der irgend einem Bewohner der Grafschaft nur ein Härlein krümmet. — Nun kehrt Euch! Marsch!" — Wolf sprengte grüßend mit den Reisigen nach der Höhe hinauf.

Zagend hielt Kunz der schönen Geretteten gegenüber, die in süßer Verwirrung gleichfalls schweigend zur Erde sah. Endlich fragte er: „und bleibt's bei Eurem Wort? Und darf ich wieder in Eurer Nähe wohnen, wenn ich Euch in die Veste zurück geleitet, und Euch gesichert habe vor der wilden Schaar?"

Sie schwieg noch einen Augenblick, und der betrübte Kriegsmann seufzte: „ach Gott! So muß ich wohl wieder in die wilde Welt hinaus, und habe mein süßes Glück verscherzt. Ich wäre gewiß recht fromm und artig geworden. Denn das wenige Fluchen jetzt geschah nur, weil die Leute einmal darauf zu hören gewohnt sind. Als Pertinax habt Ihr sicherlich nichts dergleichen von mir gehört. Und ich hätte gern wieder, wie mich die sanfte Mutter zu heißen pflegte, ehe sie starb, und ich in die wilde Welt hinaus zog, Konrad geheißen, und wäre auch wohl der freundliche Konrad wieder geworden. — Ihr wollt es anders. Laßt uns denn nur nach dem Schlosse ziehn, und Alles sei ab und vorbei."

Aber indem er neben ihrem Zelter her ritt, streckte ihm Eugenie die zarte Hand entgegen. — „O ihr

lieben Himmel," rief er zaudernd, „was ſoll das bedeuten?"

„Lieber Konrad, lieber Bräutigam!" flüſterte Eugenie, und in unendlich ſeeligen Gefühlen ritt das verſöhnte Paar die nun mondbeglänzten Gegenden in der ſtill und heiter gewordenen Nachtluft entlang.

Der holden Erklärungen über Eugeniens Gram, über des Jünglings Reue und Buße als Pertinax waren viele; man kam im heimlich ſüßen Wechſelgeſpräche erſt tief in der Nacht an die Burg zurück, als ſie ſchon von Wachtfeuern auf den alten Thürmen erglänzte, und die beorderte Schaar Kunzens in prächtigen Reihen davor aufmarſchirt ſtand, während der alte Graf Friedrich erſtaunt und ungläubig von den Mauern herab mit den Fremden ſprach, und Diener auf Diener im Schloß umher ſandte, die verſchwundene Tochter zu ſuchen.

Dieſe kam eben an Konrad's Seite die Schaar herunter geritten; ein jubelndes „Vivat!" brauſ'te durch die Glieder; hoch blitzten die geſchwungenen Klingen im Mondenſchein, Büchſen und Piſtolen wurden abgefeuert zum luſtigen Soldatengruß. Rapportirend war Wolf dem Hauptmann entgegen geſprengt, und ritt nun neben ihm an der Fronte hin. Man näherte ſich dem Hauptthor des Schloſſes, und Konrad ſagte: „laßt es uns beiden öffnen, ſchöne Braut. Es gebührt ſich, Eurem Vater Beruhigung zu geben und Rechenſchaft. Mit allem Andern hat es Zeit bis nachher."

Die Thorflügel erschlossen sich auf Eugenieus Ruf. Sie und Konrad ritten allein in die gleich darauf wieder verschlossene Burg. Aber als Friedrich, der alte Held, aus seiner Tochter Munde Alles vernommen hatte: ihre Noth, ihre Liebe, ihre Rettung, des tapfern Kunzen stille Buße und Treue — da rauschten alle Pforten der Veste vor des jubelnden Greisen Winken und Worten auf, herein strömte die wackre Schaar, im mond- und fackelhellen Schloßhofe auf des Brautpaars Gesundheit zechend. Man stellte den gebundenen Golding vor die Verlobten. — „Hast Du etwas zu Deiner Vertheidigung zu sagen?" fragte ihn Konrad. — „Nicht eben viel, oder auch gar nichts;" entgegnete der Gefangene. „Wenn Ihr mich niederhauen laßt, wohl gar aufknüpfen, ich kann's keine Ungerechtigkeit nennen. Ließt Ihr mich aber laufen, so würde ich, erkennend, wie meine so thörichte Liebe nicht allein zur Albernheit, sondern auch zur Schlechtigkeit führte, mich aufs weiteste fortmachen aus Euren Augen. In Norddeutschland, nicht weit vom Meeresstrande, gehör' ich zu Hause; da mögt' ich als ein stiller Haushalter leben, und durch ein verständiges Alter die jetzigen Tollheiten wieder gut machen. Entscheidet nach Belieben. Ich bin lächerlich und verfehmt zugleich."

Konrad sah Eugenien fragend an. Sie winkte einigen Knappen, die Golding's Bande lös'ten, der bald darauf, mit gutem Reisegeld versehen, still und in verdrießlicher Beschämung den Schloßberg hinunter ritt.

[illegible]

Rose.

In dem schönen, tiefgegründeten Weinkeller des Rathhauses zu Bremen sind zur Seite der feierlichen, katakombenähnlichen Gänge, die man zwischen den hohen Vorräthen begeisternder Gottesgabe durchwandelt, kleine, freundliche Gemächer angebracht, wo das Licht, so lange der Tag noch dauert, freundlich durch die hohen Fenster herein fällt. Dort setzen sich, von der Enge des Raumes noch traulicher zusammen gedrängt, oftmalen befreundete Bürger mit einer Flasche edlen Weines nieder, besprechen auch wohl manch ein wichtiges Handels- oder Familiengeschäfft dabei, altdeutscher, guter Sitte zufolge, die den Wein nicht für einen Stöhrer, sondern vielmehr für einen Beförderer edler Rathschläge anerkannte, und gern, was begeisterter Muth gesprochen, von ruhigem Muthe ausgeführt sah.

Auf ähnliche Weise saßen auch einstmal in den Tagen der Vorwelt zwei freundliche Zechgesellen in einem solchen Kämmerlein beisammen. Der eine war Meister Friedrich Haubold, ein junger, aber schon weitberühmter Waffenschmidt, der andere der ehrbare Rath-

mann und Handelsherr Siegmund Füllrath, noch immer in seinen greisenden Haaren des gemeinsamen Wesens beste Stütze.

„Hört, Meister Friedrich," hub nach einiger Zeit der freundliche Alte an, „Ihr habt mich hier herein geladen, mit Euch zu trinken, aber einen schweigsamern Zechgesellen hab' ich mir zeitlebens nicht gegenüber gesehn."

„Ich will mir nur erst einen Muth trinken, lieber Herr;" entgegnete der Jüngling. „Dann sollt Ihr Redens die Hüll' und Fülle von mir vernehmen."

„Ei, junges Blut," sprach der Rathsherr, „wer hat es Dir denn gesagt, es sei mit mir schwer auszukommen? Bin ich doch kein Tiger und kein Leopard. Fasse Dir nur ganz von selbst ein Herz, ohne erst auf den Weinmuth zu warten, und sage mir frisch heraus, wo Dich etwa der Schuh drückt. Wenn ich dabei nach Ehren helfen kann, — meine Hand darauf: es soll geschehn."

Da ließen sie noch einmal die Gläser voll duftigen Weines zusammen klingen, und der Waffenschmidt sagte heiter:

„Ei du lieber Gott, so wär' ich ja aus allen Aengsten, indem Ihr wirklich nach Ehren helfen könnt. Ich verlange nämlich nichts weiter, als Eure wunderschöne, einzige Tochter Rose zu meiner Hausfrau."

Nachdenklich und schweigsam senkte der Rathsherr sein Haupt, und es war, als zähle er die Glieder der güldnen Kette, die über seine Brust herunter hing,

vielmalen auf und ab. Dem Jünglinge kam eben nichts Bedenkliches dabei ein, indem er wohl wußte, daß es die Art und Weise deutscher Männer sei, auch das liebste Ja nicht ohne billiges Bedenken zu sprechen. Endlich fragte Herr Siegmund:

„Hast Du schon mit der Dirne über dies Anliegen geredet, junger Freund?"

„Behüte Gott!" entgegnete Meister Friedrich. „Weiß ich ja doch wohl den Spruch: der Aeltern Seegen bauet den Kindern Häuser."

„Du hast gethan, wie ich von Dir erwartete," sprach der Alte weiter, „und hast für dies Mal auch ganz besonders klug gethan. Denn, lieber Meister Haubold, so lieb Ihr mir auch sonsten seid: aus dieser Geschichte kann ein für alle Mal durchaus nichts werden."

Der arme junge Friedrich saß ganz erschrocken da: Er sah todtenbleich aus, und wußte erst gar nicht, wie er sich geberden sollte. Herr Siegmund jedoch blickte ihn etwas unwillig an, und sprach:

„Nun wird ein tapfrer, frommer Bürgersmann ja doch nicht gleich die Fassung verlieren, wenn der liebe Gott ihm durch den Mund eines Mitchristen Nein sagen läßt auf etwas, das er herzlich gern hätte haben mögen. Sammelt Euch, und hört mir achtsam zu. Ich will Euch genau erzählen, wie es mit der Sache aussieht."

„Ihr mög's es mir wohl schon von selbst abgemerkt haben, daß mein Sinn von Natur etwas hoch

steht: nicht eben auf Geld und Gut oder auf äußerliche Ehrenämter, desto mehr aber auf Alles, was Ruhm verleihen kann, noch über diese enge Lebenszeit hinaus. Ich halte denn zwar mein kühnes Streben darnach kräftiglichst nieder, wie es einem ehrbaren Christen eignet und gebührt, aber ein Andrer kann ich nun doch einmal nicht werden, und Rose hat meine ganze Gemüthsart hierin ererbt. Viel mag auch freilich dabei die Erziehung gethan haben, denn ihre seelige Mutter starb früh, und da lasen wir denn, das Kind und ich, einander ganze lange Winterabende durch aus den Chroniken der griechischen und römischen Helden vor, und aus den Geschichten unsrer großen altdeutschen Vorfahren. Und was nicht in den Büchern aufgeschrieben stand, ergänzte ich ihr aus mancher schönen Sage, die mir mein Großvater, der tapfre Stadthauptmann Füllrath, in meinen Knabenjahren am Heerde zu erzählen wußte. — So mögte es denn nun wohl geschehen, daß Euch Rose in Achtung und Freundlichkeit ihre Hand gäbe, denn Ihr seid ein wackrer Bürgersmann und kunstreicher Meister; aber glaubt mir, Herr Friedrich Haubold, in dem engen, stillen Wirken des täglichen Lebens, von keinem erhabenen Ruhmesglanz durchblitzt, würde das arme Röselein zu Eurem und meinem Kummer bald ganz verblühen, und wir hätten eine frühe, schöne Leiche zu beerdigen."

Mit leiser, aber fester Stimme und glühenden Wangen sagte der Waffenschmidt:

„Ich bin doch eben auch nicht dahinten geblieben, als es jüngsthin die Vertheidigung der Stadt gegen die

Raubritter galt, und die Klinge, die ich mir selbst mit auserlesener Kunst geschmiedet habe, traf gut."

„Das weiß ich wohl, mein wackrer Haubold;" sprach der Rathmann, und bot ihm freundlich über das Tischlein hin die ehrenwerthe Rechte. „Aber meine Rose blüht hoch, sehr hoch, und mit einzelnen Sonnenstrahlen fristet man ihr Leben nicht. Sie will in die immer klare Pracht des Firmamentes hinauf."

Da neigte der junge Mann sein edles Haupt halb stolz und halb beschämt, und sagte:

„Nun freilich, in Dinge, die nicht anders sein können, muß sich ein Ehrenmann zu finden wissen, und ich finde mich auch schon."

Der Abend dämmerte indeß von der Gasse durch die Scheiben herunter, und Herr Siegmund sagte freundlich:

„Ich weiß, Ihr seid mir nicht böse, lieber Meister Friedrich, und wir scheiden in allem Guten. Jetzt muß ich zu dem edlen Ritter Eberhard Waldburg gehn. Der Rath hat beschlossen, ihn heute Abend nach dem Keller zu geleiten, und will ihm einen Ehrentrunk zu kosten geben."

„Das hat er wahl um unsre gute Stadt verdient, der mannliche Kriegsheld;" entgegnete Friedrich. „Hei, wie sprengte er so freudiglich unsern Schaaren voran, als wir in das Treffen der Raubritter brachen."

„Und noch viel mehr" — setzte Herr Füllrath hinzu — „hat er an uns gethan durch die Feldherrnkraft und

Weisheit, mit welcher er unsre Geschwader lenkte, und durch die tiefe, ernsthafte Begeisterung, die er durch alle Herzen goß. Wohl ist eine Stadt glücklich zu preisen, und gesicherter, als durch zehnfache Mauern und Thürme, wenn sie sich eines solchen Hauptmannes zu erfreuen hat. — Wißt Ihr denn aber schon, Meister Friedrich, daß der wilde Ritter Dietbald neue Raubschaaren gesammelt hat, und daß wir in kurzer Zeit abermals wider ihn ins Feld rücken?"

Ein Glanz der edlen Kriegsfreudigkeit, und wohl noch einer süßern Hoffnung, zog über des Jünglings Angesicht. Er wollte noch einige Worte sprechen, aber die Fülle der Empfindung ließ es nicht gleich zu. Ueberdies sahen sie beim Heraustreten in den Gang, daß Ritter Eberhard bereits, von den Rathsherren und einigen edlen Frauen und Jungfrauen aus den ersten Geschlechtern der Stadt geleitet, die Treppe herab kam. Herr Siegmund Füllrath eilte ihnen entgegen.

Es war hübsch anzusehn, wie der Zug durch die ernsten Gewölbe hinging, von hohen Wachskerzen in den Händen einiger Diener beleuchtet: die ehrbaren Rathmänner, auf deren dunkelsammetnen Wämmsern die goldnen Ketten herrlich funkelten, und dazwischen die ritterliche Gestalt des tapfern Eberhard Waldburg, in reichfarbig adlicher Tracht, sein Haupt von vielen Federn überwallt, und Alles durchschlungen und durchblüht von zarten Frauengestalten, wie ein Eichenforst von maillichen Blumen.

Wer aber als die schönste Blume blühte, das war Jungfrau Rose Füllrath, unmittelbar vor dem

gefeierten Ritter hergehend, und mit ihren schönen, länglichen Fingern einen Silberpokal haltend, von duftenden Rosen umkränzt, aus welchem Herr Eberhard den Ehrentrunk genießen sollte. O, wie klopfte des jungen Waffenschmidts Herz, als nun die ersehnte Gestalt an ihm vorüber schritt, schlank und hoch, wie die Heiligenbilder edler Meister, freundlich und blühend, wie der Lenz! — Die Jugend nimmt jegliches Lächeln der Gegenwart so gern als eine Verheißung noch beglückenderer Zukunft auf; Meister Friedrich that es auch, und schloß sich heiter und hoffend dem Zuge an.

Schon waren unterschiedliche Proben mit edlen und immer edleren Weinarten angestellt, und die Herzen waren offner und die Zungen freier geworden. Laut hallte das Lebehoch, welches die freien Bürger dem Ritter brachten, durch die Gewölbe. Da sagte unter Anderm ein Rathsherr:

„Mögten wir Euch nur für den nächsten Krieg bessere Befestigungen übergeben können zur Vertheidigung unsrer guten Stadt, mein edler Herr von Waldburg. Aber damit, wie Ihr wohl wisset, sieht es nicht viel besser, als mittelmäßig aus, oder wohl noch etwas drunter."

„Das thut's ihm nicht, Ihr wackern Hansamänner!" fiel der Ritter Eberhard funkelnden Auges ein. „Eure Mauern sind in dem tapfern Herzen Eurer Bürger; was will eine freie Handelsstadt mit andern Befestigungen! Einmal berennt und eingeschlossen, wäre sie ja doch verloren, ihrem eigentlichsten und edelsten

Leben nach. Nein, rührt Euch draußen frisch und freudig im Felde, damit es Niemandem einfallen dürfe, Euch zu suchen an Eurem Heerd. Ihr, die Ihr bis Nowogrod schifft, und die Ihr an Welschlands Küsten gesiegt habt, — Ihr werdet Euch doch die Paar Buschklepper und Räuber, die jetzt wieder in der Nähe auftauchen wollen, von Euren ehrbaren Häusern abhalten können! — Wenigstens so lange ich dieser edlen Stadt Feldhauptmann bin, und mein gutes Schwerdt noch zu führen vermag, soll es an einem Bannkreis wider alle Unbilden, bis weit über Mauern und Gränzmarken hinaus, nun und nimmermehr fehlen."

Rosa's schöne Augen leuchteten dem Ritter begeisternd entgegen; sie meinte, in ihm einen der hochverehrten Helden uralter Glorienzeit zu erblicken; ihm dagegen war es, als gingen seine herrlichsten Thaten in Gestaltung eines süßen Blumenbeetes vor ihm auf.

Indem hatte Herr Siegmund den Silberbecher auf's Neue gefüllt, brachte ihn dem Gast, und sagte:

„Dieser Wein ist der edelste aus unsrer Stadt. Wir reichen ihn nur sehr lieben Freunden als einen Ehrentrunk, und nennen diese reine und köstliche Gottesgabe die Rose."

„O reine, o köstliche Gottesgabe, o Rose!" sprach der begeisterte Ritter, und neigte sich vor der schönen Jungfrau, und trank. Sie aber ließ in magdlich süßer Verwirrung die Augen gegen den Boden sinken, und blühte zu flammendem Lichtroth auf.

Da wußte es der arme Friedrich, was geſchehen werde, oder dem eigentlichen Geiſte nach ſchon geſchehen ſei; denn ſichtlich hielt Ritter Waldburg ſeine Werbung nur zurück, weil Ort und Stunde nicht paßte, und der edelſtolze Herr Siegmund lächelte wohlgefällig den weitberühmten Helden an.

Der Jüngling dagegen ſchwand unbemerkt, ſtillfeuchten Auges, aus dem fröhlichen Kreiſe, und freute ſich nur, daß ſeine gute Mutter wohl bereits ſchlafen werde, und er ſo nicht genöthigt ſei, dem tiefen Kummer ſeiner Seele für heute Abend Schleier und Zügel anzulegen. Aber die freundliche Alte wachte noch, und ſaß ämſig leſend bei einem großen Buche, zufrieden, als der Sohn herein trat, daß er ihr nun die wunderſame Hiſtorie vollends ausleſen werde; „denn," ſagte ſie, „meine alten Augen ſchmerzen mich ſchon, und ich mögte doch ſo gerne noch wiſſen, wie es gekommen iſt."

Mit frommer Kraft zwang Meiſter Friedrich ſein ſchmerzliches Leiden zur Stille, ſetzte ſich der Mutter gegenüber, und las.

Es war die ſeltſame Geſchichte zweier Helden aus dem uralten Nordlande, die, mit Zauberſprüchen gefeiet, vor keinem Gewaffen der Welt verwundbar, nur erſt dann erlagen, als die übermächtigen Feinde ſie unter einem gewaltigen Steinhagel begruben.

„Gott behüte!" ſagte die fromme Mutter, als Friedrich geendet hatte. „Es muß dazumal eine

wüſte, furchtbarliche Zeit auf Erden geweſen ſein. Und dennoch — wunderlich genug! — kenne ich mir nächſt Gottes Wort nichts Beſſeres, als Geſchichten von dort herüber."

Friedrich aber blieb ganz ſtill und in ſich verſunken. Er hatte anfänglich nur alle ſeine Gedanken mit großer Anſtrengung auf das Leſen gerichtet, um jeglichen Ausbruch ſeines Kummers zu dämpfen. Aber bald — wie denn überhaupt die Sage in mannigfachſter Geſtaltung von jeher eine große Macht über ihn hatte — bald zog ihn die wunderbare Geſchichte ganz und gar in ſich hinein, ſo daß er in den Thaten und dem Ende jener Kriegshelden wie in der Gegenwart lebte, und ſeinen eignen Liebesgram nur ganz fern herüber, als ein halb in der Zukunft, halb in der Vergangenheit liegendes Treiben empfand. Dieſe träumeriſche Stimmung begleitete ihn auf ſein Lager, und bildete ſich, ihn in Schlummer wiegend, vollends zum Traum, woraus er ſich beim Erwachen noch etwa Folgendes zu erinnern wußte.

Ihm war, als ſehe er eine große, ſchöne Ritterrüſtung, ganz hell aus geglättetem Stahle gefertigt, gegen eine Mauer gelehnt, den Helm etwas vornüber geſenkt. Niemand konnte ihm Beſcheid geben, ob das herrliche Gewaffen leer ſei, oder ob etwa ein halb ohnmächtiger Kriegsmann drin ſtecke. Da raſſelten plötzlich unzählbare Steine von der Mauer auf den Harniſch nieder, und Friedrich wollte immer rufen: „das wird ja zu Viel! da thut Ihr ja unrecht! Ihr habt

auf Zweie gerechnet, und hier steht doch nur Einer!" Aber der Mund war ihm wie versiegelt; er brachte, trotz der ängstlichsten Anstrengung, auch keinen einzigen armen Laut hervor. Da traf endlich ein schwerer Stein gerade auf das rechte Schultergelenk der Rüstung. Die Schienen zersprangen, Blut rann daraus hervor, die ganze Harnischgestalt brach rasselnd zusammen, und eine hohnlachende Stimme sagte: „hoho, hoho, wie schlecht doch Meister Haubold der Waffenschmidt gearbeitet hat, denn aus seiner Werkstatt kommt dies zerbrochne Gerüll!"

Zornig und in heißem Angstschweiß fuhr bei den ersten Lichtern der Morgendämmerung Friedrich aus dem Schlummer empor.

„Ich habe wahrhaftig niemalen eine so gebrechliche Rüstung gemacht!" stammelte er, und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

Wie er sich aber die Sache mehr und mehr überlegte, erinnerte er sich, der Harnisch des Nachtgesichtes sei derselbe, welchen Ritter Eberhard Waldburg in den mehrsten Schlachten und Ringelrennen zu führen pflege.

Nun hatte zwar Friedrich dieses Gewaffen nicht selbst gefertigt, wohl aber rührte es von der kunstreichen Hand seines seeligen Vaters her, aus dessen Nachlaß es Herr Waldburg wegen der auserlesenen Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit an sich gekauft hatte. Den treuen Jüngling erfaßte jetzt eine entsetzliche Angst, es könne jener Traum irgend einen Unfall bedeuten

für das väterliche Meisterstück, woraus der Kunstfertigkeit des Seeligen ein Tadel, dem verehrten Stadthauptmann aber wohl Verwundung oder gar Tod erwachsen möge. Alsbald eilte er zu der Wohnung Herrn Eberhard's, und erfahrend, dieser sei auf eine nahe liegende Burg hinaus geritten, sattelte auch er seinen flinken Gaul, und trabte desselben Weges fort.

Schon sah er die Thürme des ritterlichen Baues nahe vor sich über die fruchtbaren Wiesen und Aecker herauf steigen, da begegneten ihm einige wilde, überlustige Reiter in seltsam zusammen gestoppelten Rüstungen, eine Art von Herold in ihrer Mitte. Die Unregelmäßigkeit der Bewaffnung machte den geübten Meister stutzig. Er hielt, und zog sein Rösselein etwas zur Seite, um sich beim Vorüberſprengen die wunderlichen Gestalten genauer zu betrachten. Das bemerkte einer aus der Rotte, blieb gleichfalls halten, und sagte lachend: „verwunderst Dich über uns, Pfahlbürgerlein? Sollst Dich bald noch mehr verwundern. Schau, wir gehören zu Ritter Dietbald's Schaar, und haben so eben Eurem tugendsamen Stadtvogte, dem feierlichen Herrn Eberhard Waldburg, Fehde angesagt auf seiner Burg, daß er über sechs Tage zu seinen Ohren sehe, denn alsdann kommen wir mit Mord und Brand über ihn und über Euch. In Bremen sind die Boten auch schon. Ihr sagt uns immer nach, wir hätten nicht die rechten feinen Manieren im Krieg; haben wir's Euch nun doch zeitig und artig genug gemeldet!" — „Jedwede Bestie thut nach ihrer Art," entgegnete der zornige Jüngling, „und so thut auch

Ihr nach der Eurigen. Von Sitte und Anstand wißt Ihr Volk nun ein- für allemal nichts. Wer sich's aber wieder unterfteht, mich Pfahlbürger zu heißen, soll von mir einen Pfahl ins Fleisch bekommen, davon ihm sein ganzes Leben lang wehe bleibt."

Der Raubknecht faßte nach seinem Schwerdte, aber die gute Klinge des Waffenschmidts funkelte bereits in so kräftigen Schwingungen, daß der freche Bursch es gerathener fand, erst nach seinen voraus gesprengten Genossen zu rufen. Die aber riefen ihm zurück, es sei jetzt zu Händeln keine Zeit; er solle nur den Bürger noch ziehn lassen, bald habe man sie ja Alle. Da warf der Knecht seinen Gaul herum, und jagte, etwas eiliger als billig, der Rotte nach. Friedrich hingegen trabte der Burg des Ritters zu, unwillig, mit jenem Pack Worte gewechselt zu haben.

Im Näherkommen gewahrte er des edlen Eberhard, wie er vor der Veste stand, und eine bedenkliche Stelle der Mauer untersuchte. Er hatte sich in genauer Betrachtung sehr vornüber mit dem Haupte gegen die Böschung des Baues gesenkt, fast, als lehne er sich dagegen an, und ob er gleich ganz ungeharnischt war, trat doch in Friedrich's Sinne unwillkürlich die Erinnerung an jene im Traum von Steinen zerbrochne Panzergestalt. Einen neuen Wink der Mahnung und Warnung hierin entdeckend, jagte er mit beflügelter Eil' auf den Ritter zu.

Eberhard empfing ihn freundlich, und sagte lächelnden Mundes: „ja, ja, lieber Herr, nun ist es

an der Zeit, daß Euresgleichen wieder Hammer und Zange tüchtig rühren."

„Natürlich auch das Schwerdt dazu;" sagte Friedrich mit einigem Stolz, worauf Eberhard erwiederte: „wie sich das von selbst verſteht, Ihr tapfrer Meiſter. Wir kennen einander ja noch von dem vorigen Zuge her."

Nun kam Friedrich auf Waffenrüſtungen zu reden, und brachte das Geſpräch auf die, welche der Ritter gewöhnlich trug. Er brauchte darin eine bei ihm ganz ungewohnte Vorſicht, fürchtend, es könne Herr Eberhard ſonſt aus ſeinen Worten ungünſtige Folgerungen für die Arbeit des abgeſchiednen Künſtlers ziehn. Aber daß nach ſo manchen Jahren des Gebrauchs ein Harniſch wohl einer oder der andern kleinen Verbeſſerung bedürfen möge, ſagte er frei heraus, und erbat ſich die Gunſt, das Gewaffen des Ritters noch vor dem heran nahenden ernſten Kampfe in recht genauen Augenſchein zu nehmen. Eberhard dankte für die treue Aufmerkſamkeit, und fügte hinzu, die Rüſtung ſei in der Stadt. Da ließ ſich Friedrich kaum bewegen, noch einen Becher zum Frühtrunk zu leeren, — ach, ihm ward aus eben dem Silberpokale geſchenkt, den Roſe geſtern roſenumwunden, vom duftenden Roſenweine gefüllt, in des Ritters Hände gab, — und pfeilſchnell flog er, weit mehr der nahenden Fehde, als des eignen Liebesgrames gedenkend, nach der Stadt zurück, und nach der Waffenkammer des edlen Hauptmannes hin.

Die Rüstung untersuchend, — was fand er! — Nur allzu richtig hatte der Traum gewarnt, und es war zum Bessermachen die höchste Zeit. Nicht allein hatte das rechte Schultergelenk durch Vernachlässigung der Knappen sehr gelitten, indem versäumt war, ein losgegangnes Stiftlein zu gehöriger Zeit wieder einzuschlagen, — man hatte auch Rost in das Innre der Fugen und Ringe kommen lassen, nur auf die äußere Glanzpracht des schönen Werkes denkend, und es gab nun der Stellen viele, die keinen ernsten Widerstand gegen Stoß und Schlag mehr erwarten ließen. Und wie sollte Friedrich dem Uebel abhelfen! Gesetzt, es wäre ihm gelungen, durch fast übermenschliche Arbeit alles Schadhafte neu zu fertigen in der gegebnen Zeit, würde nicht Jedermann dessen inne geworden sein, die Achsel zuckend über den Vater, der eines künstlicheren Sohnes bedürfe, um sein schwächliches Werk zusammen zu halten, und meinend, Friedrich's Erklärung der Wahrheit sei nur eine fromme Ausrede? — Tief in Gedanken versenkt, stand er da. Endlich nahm er sich zusammen.

„Ich will Eurem Herrn eine Freude machen," sagte er vertraulich zu dem Leibknappen des Ritters, „und ihm seinen Harnisch auf eine ganz neu von mir erfundne Weise zu der bevorstehenden Fehde ausschmücken. Aber sagt ihm nichts davon, und laßt mir die Rüstung nur eilig nach meiner Werkstatt bringen."

Der Knappe ging fröhlich in den Gedanken des Künstlers ein, und bald saß Friedrich, mit großer Aem-

ſigkeit zeichnend, an ſeinem Tiſche, die bereits aus einander genommenen Waffenſtücke rings um ſich her.

Dabei kam es ihm gut zu Statten, daß er — nach der Weiſe aller edlen Arbeiter — von jeher nicht nur das Tüchtige vor Augen hielt, ſondern auch das demſelben ſo nah verwandte Schöne. Nachdem er nun den Harniſch, wie er jetzt war, mit leichten, kräftigen Umriſſen auf ein Pergament verzeichnet hatte, begann er, ſich es klar und immer klarer im Geiſte zu entwerfen, wie er die nöthigen Verbeſſerungen als freie Verſchönerungen der Form geſtalten wolle, und der Geiſt Gottes war ſichtlich mit ihm, und Alles ordnete ſich wunderſam nach ſeinem Wunſch.

Auf den Schulterplatten erhuben ſich zwei hohe, kräftige Stahlbogen, beſtimmt, mit dem feinſten Golde eingelegt zu werden, und zugleich die mangelhafte Stelle zu ſchirmen; auch ſollten ſchöne Löwen- und Drachenköpfe — zum Theil ſchon in den Vorräthen des Meiſters fertig liegend — hell vergoldet über die ganze Rüſtung hingeſtreut werden, um auf dieſe Weiſe den Bänden und Ringen, welche den angerichteten Schaden hemmen mußten, zum Vorwand und zur Gelegenheit zu dienen.

Das Alles war bald geordnet, aber nur in der Vorſtellung des Künſtlers. Um es in That und Wahrheit binnen ſechs Tagen fertig zu liefern, bedurfte es einer Anſtrengung, die auf den erſten Anblick nicht viel anders ausſah, als Unmöglichkeit.

Friedrich aber, Gott vertrauend und dem eignen ſtarken Willen, und der viel erprüften Kraft, begab

sich getrost an sein schweres Werk, eine Menge von tüchtigen Gesellen um sich versammelnd, die dem Winke des weitberühmten Meisters fröhlich gehorchten.

Tag und Nacht hämmerte und glühte es nun in der Werkstätte des edlen Waffenschmidts. Wer ihn außer den Stunden der Arbeit sah, mußte glauben, er sei von einem tiefen, schweren Kummer verzehrt, so bleich und abgemattet sah er aus. Es war aber nur die Sorge, ob er sein Werk früh genug enden werde, um die Künstlerehre des Vaters zu retten, und zugleich das Leben des Feldhauptmanns zu sichern. Auch Herr Siegmund Füllrath irrte sich auf diese Weise in ihm, glaubend, es komme Alles auf Rechnung des zurück gewiesenen Heirathsantrages, und den wackern Jüngling inniglich bemitleidend, während Friedrich's Mutter kein Arg aus ihrem bleichen Sohne hatte, vollkommen zufrieden damit, daß er ja fleißig arbeite, und fleißig bete.

Und Beides half denn auch dergestalt, daß schon am zweiten Tage vor dem Auszuge die Rüstung Abends stark und schön und makelsfrei vor dem edlen Künstler stand, bewundert und hoch gepriesen von allen Gehülfen und der herbei geeilten Mutter, die sich immer mit ganz vorzüglicher Liebe an den Werken ihres berühmten Sohnes freute, und dieses über alle frühern erhob. Friedrich fühlte, daß dem also sein mogte. Er schlief nun bald den Schlummer rechtschaffner Ermüdung, und das Bewußtsein getreu und glücklich erfüllter Pflicht wehte mit süßem, sänftigendem Balsamhauch durch sein ganzes Wesen.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne war er schon wieder wach, und ließ den Harnisch, wohl verwahrt und wohl verhüllt, nach der Behausung Ritter Eberhard's tragen. Dort angelangt, und vom Leibknappen hörend, der Herr sei bereits auf einen Ritt zu genauer Erkundung der Gegend hinaus, beeilte er sich, das herrliche Gewaffen im vortheilhaftesten Lichte am obern Ende der Rüstkammer aufzustellen. Die bewundernden Knappen und Reisigen halfen ihm freudiglich dabei.

Dennoch hielt ihn diese Arbeit, mit großer Liebe und Sorgfalt unternommen, bis fast gegen die neunte Stunde auf, und kaum war sie vollendet, so trat auch schon ein Reisiger mit der Botschaft ein, jetzt eben komme Ritter Eberhard von dem Ritte heim. — „Und wie fröhlich kommt er heim!" rief der ans Fenster geeilte Leibknappe. „Seht einmal, er muß bei Herrn Füllrath vorgeritten sein, denn er kommt mit der Braut und dem künftigen Schwiegervater gegangen, und das edle Pferd wird ihm nachgeführt. Da wird ein gutes Frühmahl zu besorgen sein!" — Und fröhlichen Sprunges flog er aus dem Gemach. Friedrich aber sah plötzlich aus, wie eine wandelnde Leiche, und lehnte sich, um den Blicken der Andern nicht ausgesetzt zu sein, matt und krank hinter der Rüstung an die Mauer.

Und herein trat an der Hand seiner schönen Braut, der holden, hochblühenden Rose, Herr Eberhard von Waldburg, und mit stiller, ernster Freude schritt Herr Siegmund Füllrath dem edlen Paare nach, und sah an der Wand empor zu manchem fremden Waffenstück

oder Banner, das die tapfre Hand des künftigen Schwiegersohnes in fremden Landen erſiegt hatte.

Eberhard aber blieb ſtaunend vor der leuchtenden Rüſtung ſtehn. — „O meine ſüße, herrliche Roſe," ſprach er, „kommt wohl auch dieſe köſtliche Gabe von Euch?" — Als aber die Jungfrau es verneinte, von gleichem bewundernden Staunen ergriffen durch die edle Pracht des Werkes, zog der fröhliche Leibknappe den bleichen Künſtler hervor, und ſagte: „aus dieſen kunſtreichen Händen kommt das Geſchenk." Da wußte Herr Eberhard des Dankens kein Ende zu finden, und Roſe, durch ihren erklärten Brautſtand zu größerer Freiheit ermächtigt, reichte dem Jüngling ihre ſchöne Hand, und ſagte, ſie ſei ihm immer von ganzer Seele gut geweſen. Die Verlobten überſahen in Glück und Freude die Todtenbläſſe, die Friedrich's Stirn und Wangen überzog, aber mit innigem Mitleid und hoher Bewundrung blickte ihn Herr Siegmund Füllrath an, und dies Mal irrte er ſich nicht über die Gefühle des Jünglings. Dieſer verging faſt in Schmerz und Wehmuth vor der ſo nahen und dennoch ſo unendlich fernen, über Alles geliebten Geſtalt. Unaufhaltſam drangen die Thränen in ſeine Augen; er wußte ſich kaum noch aufrecht zu erhalten; da ſchritt Herr Eberhard nach der Wand hin, und nahm ein ſchönes Mohrenſchwerdt herunter, die Scheide purpurrothet Sammet, ihr reicher Beſchlag und der wunderſam geformte Griff aus kunſtreich gearbeitetem Silber. Das hielt er dem Jüngling hin, und ſagte: „ich gewann es nahe bei dem Raubneſte Tripolis auf der afrikaniſchen

Küſte, und verhoffe ich, es ſei nicht zu ſchlecht, um von Euch als ein Zeichen meiner Freundſchaft aufbewahrt zu werden. Auch mög't Ihr es wohl in dem bevorſtehenden Kampfe mit Vortheil führen. Denn geht die Klinge auch etwas gekrümmt und ſogar einwärts, ſo liegt doch die Waffe ſo gut in der Hand, daß ſie jedweder deutſcher Fechter alsbald mit Kraft und Leichtigkeit ſchwingen kann. Verſucht einmal einen Hieb."

Und wie Friedrich die edle Wehr aus der Scheide zog, und ſie gewaltig in ſeiner Fauſt durch die Luft hinſchwirrte, ward ihm wieder wohl ums Herz. Die Nähe des rühmlichen Kampfes für Vaterland und Mutter und freien Heerd, und ja auch für Roſa, für Roſa, für Roſa, — ſo klang es in ſeinem Herzen als ein begeiſterndes Echo nach, — durchzuckte ihn mit Gluthen der Kraft und des Lebens. Dankend faßte er die Rechte Herrn Eberhard's, abſchiednehmend neigte er ſich über Roſa's ſchöne Hand, und das Schwerdt an ſeine Hüfte gürtend, eilte er kampfluſtig davon. Aber an der Thür faßte ihn noch Herr Siegmund Füllrath in ſeine Arme, und drückte ihn tief bewegt an das Herz. — „Du biſt ein echter Bremer!" ſprach er, und ſeine Augen wurden feucht, und Friedrich trat ſtark und friſch in das helle Blau des Frühlingstages hinaus.

Da gab es nun alsbald zu ſorgen, für das gute Pferd, das er in der Schlacht reiten wollte, für die geſchenkte Klinge, die ihren vollen Glanz noch nicht hatte, und für den leichten Sturmhut, den er zu tragen gedachte, und an welchem die Vollendung über

die Harnisch-Arbeit für Ritter Eberhard zurück geblieben war. Das thätige, tüchtige Leben riß ihn wieder in seine vollen Wogen, und die heiße Liebessehnsucht schwieg.

Die Mutter ging ihm heiter, ja man konnte wohl sagen, fröhlich zur Hand. Wo in ein so frommes, treues Gemüth die Strahlen der Pflicht und Nothwendigkeit recht ungebrochen fallen, kann von keinem Zagen und keinem Zweifel mehr die Rede sein. Alles gestaltete sich an diesem Tage hell und schön.

Noch begeisterter aber fühlte sich Friedrich, als er in den Morgenlichtern der nächsten Sonne, den Mutterseegen auf seinem Haupte, nach dem Roßbanner sprengte, und gerade vor der uralten Rolandssäule zu halten kam. Ernst und freundlich schaute das ehrbare Steinbild auf ihn hin; ihm war, als höre er die Väter sich über den siegreichen Ausgang des nahen Krieges mit deutlichen Zungen besprechen.

Die Glocken riefen zur andächtigen Feier in den Dom. Alle Reisigen, Friedrich mit, gaben ihre Rosse ab, und schritten voll freudigen Schauerns in den ehrwürdigen Bau. Als man nach beendetem Gottesdienste wieder heraus kam, hörte Friedrich eine Nachtigallenstimme dicht neben sich sagen: „bald wird man hier nun singen ein: HErr Gott Dich loben wir!" Und umschauend ward er gewahr, das habe die schöne Rose gesprochen, die eben jetzt am Arme des Ritters im Gedränge dicht neben ihm herging, und ihn sehr freundlich grüßte.

Als man die Stadt im Rücken hatte, und auch das Nachrufen der Abschiednehmenden verhallt war, sang Friedrich, in einer damals wohl bekannten Weise, folgendes Lied, wie es ihm eben jetzt im Sinne aufging:

„Du lieber, duft'ger Morgenstrahl
So klar,
Du lockst in's frische Kampfesthal
Die Schaar.
Frau Nachtigall die wirbelt drein
So süße;
Ich hör' ihr zu, und grüße
Viel tausendfalt das Liebchen mein.

Das Liebchen mein das ist 'ne Braut,
Ade!
Und mir hat sie sich nicht vertraut,
O weh!
Ich trage wohl ein krankes Herz
Von hinnen;
Doch, wenn mein Blut soll rinnen,
Heilt Schmerz vielleicht den tiefern Schmerz.

Ein deutscher Knab' soll wacker sein
An Muth;
Auch hab' ich noch ein Mütterlein
So gut.
Da wehr' ich mich auf Hieb und Stoß
Gar kräftig.
Ist man recht treu geschäfftig,
Läßt auch das Weh vom Herzen los."

Seine Gefährten sangen's ihm fröhlich mit den letzten Reimen jeder Strophe nach, meinend, das sei nur so ein Gedicht. Ach, die wenigsten Menschen freilich wissen das Geheimniß, wie es mit Gedichten beschaffen zu sein pflegt, und mit wie tiefen Wunden sich oft-

malen davor die Herzen der Sänger furchen, daraus die goldne Saat dann fröhlich aufgeht! —

Der Feind war nahe, die Schlacht begann am folgenden Tage. Sie war siegreich, und der wilde Dietbald warf sich mit Zweihunderten seiner erlesensten Raubgesellen in eine nahe Burg, die man bei der frühern Fehde verabsäumt hatte zu schleifen.

„Das kommt von der Gelindigkeit her und von dem Glauben an ewigen Frieden;" sagte Ritter Eberhard, als er am Abend nach der Schlacht das Raubnest von einer nahen Höhe überschaute. „Haben nicht Herr Füllrath und ich eifrig genug gemahnt, daß man diese Mauern breche! Aber da wollte man den Feind nicht zur Verzweiflung bringen; da hielt man's unnöthig, die durch den Krieg erschöpften Bürger noch in dieser Arbeit zu ermüden, und was des Geredes mehr war. Nun, dies Mal soll der abscheuliche Bau herunter, und müßte ich mich selbst unter seinen Trümmern begraben."

Ein feuchtes, dunstiges Nachtdunkel hatte sich derweil über den Himmel gezogen. Eberhard rief den jungen Waffenschmidt bei Seite. — „Meister Friedrich," sagte er, „das Mohrenschwerdt hat heute gut getroffen in Eurer treuen Hand; ich weiß, auch Euer Geist wird gern dem lieben Vaterlande noch zu anderm Dienste fertig sein. Laßt uns mitsammen ausreiten in dieser verhüllenden Finsterniß nach der Raubburg, und dort erspähen, wie wir in der Morgendämmerung den Sturm am besten ordnen. Ihr werdet mit scharfem Künstlerauge die Schwächen der Befestigung leicht ent-

decken." — Freudig neigte sich der geehrte Jüngling, und eilte nach seinem guten Roß. Nur wenig erlesene Reiter trabten mit den beiden Helden durch die Finsterniß hinaus. Nicht lange, so hielt man unter den Mauern der Burg.

Ein heimliches Regen und Treiben schien drinnen wach zu sein. Friedrich bemerkte es, und warnte den Feldhauptmann. Aber dieser antwortete: „ach, da wird was werden! Alle Fledermäuse sind wild und wirr zu Nacht, aber deswegen fliegen sie tüchtigen Männern doch nicht alsobald ins Haar. Allenfalls können zwei Reiter das Thor beobachten; ich weiß, daß kein andrer Ausgang durch diese Mauern führt."

Es geschah nach seinen Worten, und Ritter Eberhard und Meister Friedrich trennten sich nun, die Burg, Jeder auf einer andern Seite, leise zu umreiten.

Unter den Kriegsleuten, die mit Friedrich zogen, war auch ein alter, vielerfahrner Reisiger Herrn Eberhard's. Dieser nahete sich dem jungen Führer, und sagte ihm leise ins Ohr: „Meister Haubold, Ihr seid viel klüger, als ich, aber meine Sinne, in mannigfacher Fehde geübt, sind sehr scharf. Nehmt Euch in Acht. Es ist wahrhaftig in dem Neste nicht richtig. und sie wollen uns einen Streich spielen. Seht Ihr's leuchten durch die Spalten der Fensterladen dort? — Nun wieder dunkel! — Nun wieder ein Schimmer! — Hört Ihr's, wie im Schloßhofe das Pflaster dumpf erdröhnt vor schweren Lasten, die man zu irgend einem Zweck wo hinan oder hinab schleift?"

„Sie werden sich mit Sturmbalken und dergleichen auf morgen rüsten;“ entgegnete Friedrich.

„Und dabei dies tiefe, tiefe Schweigen!“ setzte der Alte hinzu. „Wenn es nach ihrem Willen ginge, müßte kein Fußtritt zu hören sein, kein Lichtblitz zu erspähen. Ich sage Euch, sie merken, daß wir vor der Burg sind, und haben einen Ausfall vor, oder ein andres arges Stück.“

Und Alles genauer betrachtend und erwägend, ward auch Friedrich der Meinung des Alten, und trabte mit seinen Reisigen nach der Seite Ritter Eberhard's hin, um diesem zu melden, was sich vernehmen lasse; auch damit nöthigenfalls die kleine Schaar zum Widerstande beisammen sei.

Indem er um eine Ecke des Baues lenkte, trieben feuchte Nachthauche die Wolken durch einander; einzelne Sternenlichter fielen auf einen hochgemauerten Vorsprung, an dessen Pfeilern jetzt eben Ritter Eberhard abgesessen stand, um die Höhe und Kraft der Steinwand genauer zu beurtheilen. Er neigte das behelmte Haupt vornüber. — „Herr Gott!“ dachte Friedrich bei sich, „das ganze Bild aus meinem Traume!“ und beflügelten Laufes sprengte er vorwärts, den Helden zu warnen.

Da rasselte es plötzlich im Gestein, und schmetterte die ganze Vorsprungsmauer über Herrn Eberhard zusammen; scheu prallten die Hengste der Reisigen zurück, scheu auch Friedrich's gutes Roß, und wie er es nur kaum gebändigt hatte, und wieder gegen den Unheilsplatz hinan gespornt, brach schon mit wildem Hohn-

gelächter die ganze Feindesschaar durch die Trümmer hervor, auf schäumenden Rossen, rothe Mordbrandsfackeln und blitzende Waffen über den Helmen schwingend. Friedrich's kleines Geschwader konnte dem eben so unversehenen als übermächtigen Anfalle nicht widerstehen, rückwärts ward auch er mit fortgerissen von der wilden Fluth der Fliehenden und Nachhauenden.

Doch bald wieder in sich gesammelt, sah er ein, der Feind habe dennoch ein Thorenstück begangen, vermuthlich meinend, ein ganzer Heerhaufe der Bremer stehe an jenem Vorsprunge, und man könne durch dessen Zersprengung einen entscheidenden Schlag thun. Es galt jetzt nur, das Heer schnell zu benachrichtigen. Erst wollte er selbst dorthin, aber auch die leiseste Möglichkeit scheuend, man könne so etwas für Flucht ansehn, befehligte er einen Reiter dazu, der eben im Gedränge an ihm hinstreifte, und sah auch, wie dieser in mehr und mehr vorbrechendem Sternenglanze pfeilschnell die Höhe des Lagers hinan flog.

Alsbald hörte man Hörner und Trompeten klingen; der Bremer Roßbanner trabte in dichten Zügen heran, und ordnete sich auf der Führer weithallenden Ruf schnell zu Geschwadern; die Fußkämpfer traten, vom jetzt eben recht goldig aufgehenden Monde befunkelt, schlag- und schußfertig auf den Hügeln ins Gewehr.

Da merkte der Feind, daß er mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte, und wandte sich zur schleunigen Flucht. Der Bremer Roßbanner hielt, und nahm die Reiter Friedrich's in seine Reihen auf. Dann

sprachen einige Hauptleute vom Wiedereinrücken in das Lager, und vom Sturm, der morgen beginnen solle. Friedrich aber sprengte in ihren Kreis, und rief mit zorndonnernder Stimme:

„Und soll denn Euer Held und Hauptmann, der große Eberhard von Waldburg, unter den Steintrümmern verkommen, oder gar von dem Feinde lebendig hervor gezogen werden, als ein Gefangner? Und wenn er todt ist, soll seine Leiche in ihren Fäusten bleiben? Das haben ja nicht einmal die blinden Heiden mit den Ueberbleibseln ihrer Führer zugelassen! Der Weg in die Burg übrigens ist offen durch das tolle Wagestück des Feindes. Gott hat die Flüchtenden in unsre Hand gegeben. Frisch auf nun, Ihr wackern Hansamänner, und drauf und dran!"

Alle riefen's ihm nach; der ganze Roßbanner hieb zürnend in den sich eben wieder sammelnden Feind. Noch eh' man die Mauern der Burg erreichte, war vor dem Mohrenschwerdte Friedrich's der wilde Diethalb in einen wilden Tod gesunken, und lagen die Raubgesellen erschlagen, oder bluteten an tödtlichen Wunden. Ein lauter Siegesruf jubelte gegen den Sternenhimmel an.

Derweile war Friedrich schon zu den Trümmern des Vorsprunges geeilt, um wo möglich den edlen Stadthauptmann noch zu retten. Vergeblich rief er unterweges nach jenem alten Reisigen des Ritter Eberhard; der Greis war nicht zu hören, nicht zu sehn, und Friedrich meinte schon, er sei im Gewirre der anfänglichen Flucht vom Rosse gehauen. Aber absprin-

gend, und den Trümmerhaufen hinan klimmend, ward er bald einer viel andern Botschaft inne.

Hell im Mondlicht funkelte ein zwischen den Steinen fest eingerammtes, aber gebrochnes Schwerdt; daneben lag blutend und ohnmächtig der alte Reisige. Man sah, er hatte hier nach seinem lieben Herrn gegraben, bis seine Waffe brach, und ihn ein Klingenhieb feindlicher Nachzügler bei seiner edlen Arbeit niederstreckte.

Friedrich machte sich sogleich an dasselbe ehrenwerthe Geschäfft, und weil er mit mehr Ruhe, und auch mit viel mehr Kunstfertigkeit arbeitete, gelang es ihm alsbald um ein großes besser. Schon blinkte Ritter Eberhard's Rüstung zwischen dem Gestein herauf, und nicht lange, so lag die Heldengestalt frei, ob auch still und starr wie eine Leiche, im Mondlicht da.

Mit schnellem Blick bemerkte Friedrich, die Rüstung sei unzertrümmert, und also der Ritter wohl nicht unmittelbar von einem Todesschlage getroffen, aber dennoch, als er den Helmsturz öffnete, hielt eine so tiefe Ohnmacht die edlen Züge befangen, daß er hier alles Leben für fast erloschen ansah. Aengstlich und vergebens spähte er nach einer Labung umher.

Da begann der alte, blutende Reisige, sich wieder zu regen. Mühsam richtete er das zerschellte Haupt empor, mühsam stammelte er: „die Rose! Zu meines lieben Ritters Labung. Ach wißt Ihr denn nicht? Die Weinrose meine ich. Glaubt nur nicht, daß ich faſle. — Ei so versteht doch! — Dort am Baume mein Klepper; — ich habe mitgenommen von dem

Stärkungswein. — O geht doch hin; — für meinen Ritter die Rose!"

Und wieder sank er zurück, und hauchte mit einem tiefen Seufzer die vielgetreue Seele aus.

Friedrich aber eilte dem bezeichneten Baume zu, und fand den guten Klepper des Alten, und in dem Mantelsack ein silbernes Fläschlein, daraus ihm alsbald jener würdige Rosenwein entgegen duftete. Eilig rieb er damit des Ritters Schläfe, und als sich dieser zu ermuntern schien, flößte er ihm sorgsam einige Tropfen des edlen Trankes ein. Da schlug Herr Eberhard die großen, funkelnden Augen auf; „ist der Feind geschlagen?" fragte er. — „Für immer;" war die Antwort. „Auch der wilde Dietbald liegt." — „Dem HErren Preis und Dank!" sprach Eberhard, und strebte, sich empor zu richten, und plötzlich stand er aufrecht, und prüfte in kräftigen Bewegungen Arm und Brust und Fuß. — „O, wie gut," rief er aus, „wie gut doch Meister Haubold der Waffenschmidt gearbeitet hat! Ich meine so Vater, als Sohn. Und lebt denn der herrliche Jüngling?" — Da legte sich so eben ein Mondstrahl hell über Friedrich's Angesicht, und Eberhard drückte den zwiefachen Retter dankend an seine Brust.

Von allen Seiten strömten indeß die siegenden Hansaschaaren herbei, und im heraufdämmernden Morgenroth ward Kriegsrath gehalten über die nun zu beginnenden Thaten. Da sagte unter Anderm Ritter Waldburg:

„Ihr lieben Herren und Freunde, ich bin eben nicht wund, — Gott und dem wackern Schmieden Haubold sei dafür gedankt! — bin auch wohl nicht

gefährlich verletzt, aber reiten kann ich in diesen Tagen noch nicht, wenigstens nicht so, wie es der Führer einer rüstigen Kriegsschaar soll. Und dennoch thut es Noth, die nächstgelegenen Raubschlösser gleich zu brechen, in der ersten Siegesfreude unsrerseits, in dem ersten Schrecken feindlicherseits. Da schlag' ich's Euch nun folgendermaßen vor. Ich sehe darnach, daß dieses böse Nest vollends und gründlich eingerissen wird; Ihr, so Viele von Euch gesund und rüstig sind, ziehen unter meinem Stellvertreter auf neue Siegesthaten hinaus, und zu diesem ernenne ich hiermit — falls Ihr mir eine solche ehrende Freiheit erlaubt — den weisen Meister und tapfern Bürgersmann Friedrich Haubold."

Mit jubelndem Zuruf stimmten die Führer aller Geschwader ein, und der erneute Siegeszug begann.

Noch ehe Ritter Waldburg wieder beim Heere erscheinen konnte, lagen die bösen Zwingburgen vor des jungen Führers glühendem und dennoch sehr bedachtem Heldenmuth und vor der freien Bremer Eifer und Tapferkeit im Staube, und mit dem ersten Rötheln des Herbstlaubes strahlte mild und sicher der goldne Friede über alle umliegenden Lande. Jubelnd und den Herrn der Heerschaaren preisend, zogen die wackern Kriegsmänner heim.

Unweit der lieben Vaterstadt kamen Ritter Eberhard und Herr Siegmund Füllrath den Geschwadern entgegen geritten, und sammelten, von freudigem Zuruf begrüßt, die Hauptleute um sich her. Denen thaten sie kund, Rath und Bürgerschaft habe beschlossen, dem tapfern und frommen Meister Friedrich Haubold

eine Bitte frei zu stellen für sein Heldentagewerk in diesem glorreichen Sommer, und verbürge Einer für Alle und Alle für Einen die unbedingte Gewährung.

Ein anmuthiges Erröthen legte sich über das schöne Jünglingsantlitz, und etwas gesenkten Hauptes sann er ein wenig nach; dann sagte er mit leiser, freundlicher Stimme: „um einen Ehrentrunk mögte ich bitten aus der Rose, und um einige Flaschen dieses edlen Weines zum Andenken."

Eberhard und die Hauptleute belächelten beifällig die Ueberbescheidenheit der Bitte, und meinten wohl, zum Theil läge das in der Sorglosigkeit eines fröhlichen Künstlergemüths, aber Herr Siegmund Füllrath verstand es besser; auch sprach er, indem er den jungen Helden die Hand bewilligend reichte: „und meine Tochter soll Euch den Ehrentrunk bringen aus einem Becher von silbernen Schaustücken, der ein altes Erbtheil meines Hauses ist, und nun Euch und den Eurigen gehören soll für ewige Zeiten." — Erglühend dankte Friedrich, doch setzte er hinzu: „ich bitte, daß mir diese hohe Ehre nicht früher widerfahre, als nach der Hochzeitfeier meines großen Feldhauptmanns." —

Und so geschah es denn auch, und die wunderschöne Frau Rose Waldburg reichte dem Jüngling den duftenden Rosenwein; aber freilich nicht mit duftenden Rosen gekränzt, denn die waren vor der ernsten Jahreszeit bereits erblichen. Statt ihrer schlang sich ein herbstliches Eichengewinde um das edle Gefäß. —

Meister Friedrich hat von da an sehr still, zufrieden und fleißig gelebt, und manches herrliche Waffen-

stück ist aus seiner Werkstatt hervor gegangen. Mit dem edlen, ihm zu Theil gewordnen Rosenweine hielt er die Lebenskraft seiner guten Mutter aufrecht, sich nicht vergönnend, auch nur einen Tropfen davon zu genießen. Sie brachte es auf ein sehr hohes Alter, und tadelte nur das an ihrem lieben einzigen Kinde, daß es zu keiner Heirath zu bewegen sei. Aber darin allein erfüllte er der lieben Mutter Wünsche nicht. In ihrer Todesstunde pries sie noch den getreuen Sohn, und hinterließ ihm den Seegen, daß der liebe Gott Alles fügen möge nach dessen liebsten Wünschen. Da begann Meister Friedrich bald, zu kränkeln; eine stille, schmerzlose Abzehrung brachte ihn dem Grabe nahe. An seinem Todesabende besuchten ihn noch Ritter Eberhard und Frau Rose Waldburg. Noch war ein Trunk des Rosenweines übrig geblieben. Den bat er die schöne Herrin, ihm aus dem silbernen Becher zu reichen. Weil es nun gerade Frühling war, hatte sie ihm schöne Blumen mitgebracht, und wand die duftigsten Rosen daraus um den Pokal. Und kaum hatte er ihn aus Rosens Hand geleert, so ging seine freundliche Seele sanft und seelig zu Gott.

Ausgewählte

Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

Ausgewählte Werke

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

Elfter Band.

Novellen, Erzählungen,
Schauspiele und Gedichte.

Dritter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.

1841.

Adler und Löwe.

Eine Nordlandssage.

Alfhilde hieß eine ſchöne Jungfrau. Die wohnte hoch in den Norwegiſchen Bergen, nicht weit vom Meere, auf einer uralten, wegen ſeltſamer Erſcheinungen weitberühmten Veſte. Alfhilde war die ſchönſte und weiſeſte aller Frauen und Fräulein. Wenn es Jemandem vergönnt war, in ihre blauen Augenhimmel zu blicken, und in die erhabenen Züge ihres von dunkeln Locken umwallten, lilienzarten Angeſichtes, da ging es ihm auf, wie ein neues Leben: den Sängern zu herrlichen Liedern, den Rittern zu ſieghaften Kampfesthaten. Jeder aber, der ſich bis jetzt noch beworben hatte um die Liebe der ſchönen Herrin, war zurück gewieſen mit einer Würde und einer Hoheit, die ihm das Wiederkommen für immer verbot. Es ging auch bereits die Sage, Alfhilde, für alle Erdenminne zu hoch, und von den Ahnengeiſtern ihres wunderſamen Stammes beſchirmt, könne und wolle nimmer einem ſterblichen Manne zu Theil werden.

Da traf es ſich, daß ein ſchlanker junger Schwedenheld, von großem Ruhm und ſehr anmuthiger Schönheit, an Norwegs Küſten landete. Sywald war

er geheißen, und kehrte eben von einem glorreichen Zuge in die Südlande wieder nach den nordlichen Heimathsgegenden zurück. Der hörte auch von der Schönheit Alfhilde's, und trachtete, wie er es anfangen solle, um das gepriesene Fräulein zu sehen. „Was hülf' es Euch;" sagte der alte Heldensänger Wehrmund, den er deshalb um Rath gebeten hatte. „Ihre Liebe könnt Ihr so wenig gewinnen, als irgend ein andrer Sterblicher! Und wenn Euch dann die wundersame Herrlichkeit der Jungfrau durch Herz und Seele dringt, und Ihr voll heißen Minneleides hinaus schifft in die weite Welt, müßt Ihr Euch noch schelten, daß Ihr muthwillig mit eigner Hand den Speer in Euer Herz gestoßen habt."

„Ach, sangesreicher Wehrmund," seufzte der Ritter, „wie doch so sehr, sehr alt müßt Ihr geworden sein, seit Ihr die schönen Lieder am Rheinesufer erfandet! O bitt' Euch, edler Skalde, ruft Euch die Erinnerung zurück, wie es damals war, und ob Ihr wohl je so herrlichen Sang angestimmt hättet und so ehrbare Thaten mit dem Schwerdte ausgeführt, ohne den süßen Liebesgram, der Euren Sinn mit reiner Lust und reinem Weh anmuthig für eine erhabene Herrin durchdrang, und die Euch ferne war und ferne blieb, Euer ganzes Leben hindurch. Schlug denn Euer Herz nicht höher, als andrer Menschen Herz, nur weil Ihr an ein holdes Beifallslächeln gedachtet bei Sang und Schlacht? — Ja, Ihr müßt es wissen, müßt es viel besser wissen, als ich: einem Helden kann nichts Höheres zu Theil werden, als ein holdes,

hohes Frauenbild in seiner Brust. Im Uebrigen mögen die Nornen walten!"

Da senkte der greise Skalde nachgebend sein Haupt, und eine leise, anmuthige Schaamröthe flog ihm über die Wangen. „Du hast meine Worte gut gebessert, junger Mann," sagte er, „und will ich gerne thun, was ich vermag, um Dich hinauf zu leiten nach der Felsenburg der wunderschönen Herrin. Nur sollst Du wissen: jetzt eben, wo die Winterstürme durch Wälder und Thäler sausen, und das ernste Juelfest nahe bevorsteht, ist es keine günstige Zeit, Alfhilde's Veste zu besuchen. Es pflegen wohl immerdar wunderliche Erscheinungen darin umzugehen, aber in diesem Mond hat es damit vollends ein so gar seltsames Bewenden, daß auch Heldensinne davor ganz irr und thöricht geworden sind im plötzlichen Schreck. Wenn ich Dir rathen soll, mein junger Held, so warte den Frühling ab, dessen fröhlicher Lebenshauch Dir und Deinesgleichen ganz besonders günstig zu allen Unternehmungen ist. Auf alle Weise aber mußt Du das heran nahende Juelfest vorüber ziehen lassen."

„Muß ich?" rief blitzenden Auges der zornglühende Jüngling. „Fürwahr, lieber Herr, ich will gar nichts müssen! Und wenn Ihr keinen andern Weg zum Schloß der Herrin angeben wollt oder angeben könnt, gedenke ich, mich ohne Weiteres auf meinen Apfelschimmel zu schwingen, durch Schnee und Geklüft bergan zu reiten, wie es am nächsten gehen will; und dann klopfe ich droben an das Burgthor,

und melde mich eben durch mein Wageſtück als einen furchtfreien Helden an."

Da lächelte der alte Wehrmund, und ſagte: „Nun, nun, daß Du mich mit Deinem heftigen Weſen erſchrecken könnteſt, brauchſt Dir auch gerade nicht einzubilden, junges Feuer. Thu, was Du nicht laſſen kannſt. Ich habe gethan, was meines Amtes iſt, als ein weiſer Sänger und erfahrner Mann."

Er wollte fortgehen aus der Halle, wo ſie mitſammen tranken, aber Sywald faßte ſeine Hand, und ſprach mit ſanfter Stimme:

„Nein, lieber Meiſter, ſo gar ſtrenge müßt Ihr gegen einen Jüngling auch nicht gleich ſein, daß Ihr ihn um eines raſchen Wortes willen ganz und gar verlaſſen ſolltet. Ihr wißt wohl, ich bin ein Worthalter, und fürchte mich eben nicht vor dem Ritte, den ich vorhin gelobte. Aber einen Meiſter und Helden, wie Euch, erzürnt und von mir abwendig gemacht zu haben, das würfe mir eine ſchwere Laſt auf das Herz. Bitt' Euch alſo, wollet nicht ſo gar übel an mir thun."

Der Alte blickte ihn ſehr freundlich an, ſetzte ſich wieder an den Steintiſch, und redete folgende Worte:

„Weil der Ritt denn einmal in Deinem edelkühnen Sinne beſchloſſen iſt, wirſt Du am beſten thun, wenn Du ihn um die hohe Mittagsſtunde ausführeſt, oder auch gerade um Mitternacht. Denn zwar ſind zu ſolchen Zeiten die Geiſter in ihren allerſeltſamſten Erſcheinungen frei, aber ein tapfres Auge

ſieht ja gern recht deutlich und ſcharf in den Kampf hinein, begehrend, zu wiſſen, was denn am Ende die ganze Gefahr auf ſich habe. Das ungewiſſe Zwielicht dunkler Ahnungen und halb ausgeſprochner Warnungen hingegen erkältet und verwirrt oftmalen auch den beſten Helden."

„Ja, um Mitternacht will ich hinauf reiten;" ſagte der Ritter, freundlich mit dem Kopfe nickend.

„Du ſollſt den Weg nehmen, der am Seeſtrande den Burgfelſen hinauf geht"; fuhr der Alte fort. „Ich weiß ja, weder Dir noch Deinem Apfelſchimmel wird ſo leicht ſchwindlig."

„Am mindeſten," entgegnete Sywald, „wenn ich das Meer unter mir ſehe mit ſeinen weißen Wogenhäuptern."

„So geht mir's auch;" ſagte Wehrmund. „In Klippenthäler könnte mich's ſchon eher verderblich hinunter reißen. — Was Dir nun, lieber Sohn, unterweges für Geſtalten vorbei ziehen mögen, die laß Du ungefragt und unangefochten ihres Weges wandeln; es ſei denn, daß einer darunter ſei mit einer häßlichen Schlange auf ſeinem Kopfe, ſonſt aber ganz lieblich, beinahe edel anzuſehen. Da ſollſt Du Dein gutes Schwerdt aus der Scheide ziehen, und einen Hieb von Oſt nach Weſt, und einen Hieb von Nord nach Süd mit allen Kräften hinführen durch die Luftgeſtalt. Das arge Ding wird ſich darnach etwas ſcheußlich und auch wohl entſetzlich geberden, aber das ſollſt Du nicht achten, ſondern unerſchrocken fürder

reiten; denn Du wirst Alfhilden mit dieser That einen großen Dienst leisten."

„Ei, dann laßt den Burschen drei Schlangen für eine auf dem Kopfe haben!" rief Sywald. „Wenn es Alfhilde gern hat, kann ich mir allnächtlich den Spaß machen, und durch die Luftgestalt hinhauen."

„Du!" warnte der Skalde sehr ernsthaft; „Du! hüte Dich, daß Du nicht allzu leicht umgehst mit dergleichen Dingen. Es kann noch geschehen, daß der, von welchem Du so obenhin redest, Dein allerfurchtbarlichster Gegner auf Erden wird. — Wenn Du nun aber vor die Burg kommst, da findest Du an dem Außenthore ein silbernes Horn hängen. Das mußt Du sanft und sittig von den feinen Kettlein loshäkeln, und leisen Hauches hinein blasen. Erzeigtest Du Dich unbändig dabei, so mögte, dem kalten Winter zum Trotz, ein wüstes Donnern und Blitzen in unsern Nordlandsbergen erwachen. Aber Du bist ein verständiger Held, und wirst dergleichen tolles Zeug nicht hervor rufen aus der alten Nacht. O, bei allen Asgardsgöttern, mir ist bisweilen, als müßtest Du das Abenteuer ganz überherrlich bestehen!" —

„Horch!" sagte der Ritter, und sprang auf; denn eben sang der Wächter von einer nahen Warte:

„Wer dem Nachtspuk will aus dem Wege gehn,
Der wandle schnell hin zu Haus und Wall;
Denn die Sterne steigen in stummer Pracht
Streng auf aus dem alten, heiligen Meer!"

„Es ist hohe Zeit!" rief Sywald, eilte nach dem Stall hinab, und begann, den Gaul zu satteln.

Meister Wehrmund war nachgekommen, und sah wohlgefällig zu, wie der Jüngling dem Schimmel das köstliche Gezeug auflegte, und dabei sehr freundlich mit dem edlen Thiere sprach.

„Liebes Roß," sagte er unter Anderm, „das kann heut leichtlich der schönste und fröhlichste Ritt werden, auf den wir noch je mitsammen ausgewesen sind. Mußt aber auch nicht scheuen; hörst du? Wohl weiß ich, vor Gefahren scheust du nicht so bald, aber es können uns auch wohl häßliche Bilder begegnen; nur immer dann vorbei, mein schönes Roß, nur immer dann vorbei im schlanken Trab. Hast ja am heißen Strand von Afrika viel häßlich gewundne Schlangen gesehen und andres böses Gewürm, und wenn dich's auch ein bischen schauderte, du trugst mich dennoch leicht und rasch des geraden Weges fort. So machst du's heute zu Nacht wohl auch. Nicht wahr?"

Und als verständ' es seinen Herrn, sah das edle Roß ihn aus freundlichen, klugen Augen an, und hieb lustig mit dem Vorderhufe die Pflastersteine, und wieherte drei Mal hell auf. Da schwang sich Held Sywald in den Sattel, und grüßte noch einmal den Skalden freundlich, und flog leichten Trabes in die Sternennacht hinaus.

Weit rauschte und wogte vor ungestümeren Nachthauchen das Meer, die weißen Schaumhäupter der Wellen hoben sich und verschwanden, und kamen wieder, und zerschellten am steinigen Ufer; starr und eisflimmernd sah die Buchenwaldung d'rein; über sie

hinaus ragte der Felsengipfel und das Gethürm von Alfhildens Burg.

Wie nun Sywald eilig hintrabte durch den einsamen Forst, stieg die Sehnsucht nach der schönen unbekannten Herrin immer wundersamer in seiner klopfenden Brust empor. Ihm ward, als sehe er das holde, weiße Bild mit den dunkeln Locken vor sich hinziehen in Wolk' und Nebelduft, und freudig lenkte er den Schimmel seitab von der geebneten Bahn, die in das angebaute Land führte, und spornte ihn den schmalen Klippenpfad, ganz dicht am Ufer des brausenden Meeres, hinauf.

Nicht lange, so kam es ihm entgegen, wie ein hoher Kriegsmann; von dessen Helme sah ein blitzendes Licht wolkenan. Er glaubte schon, das sei die Gestalt, die er mit dem zwiefachen Hiebe treffen solle, und hielt sich zum entscheidenden Schwunge fertig. Sein Roß unter ihm schnaubte und schäumte sehr. Wie aber die Erscheinung näher kam, war es kein rechter Kriegsmann, auch wohl so eigentlich gar kein Menschenbild, sondern vielmehr ein riesengroßer Wolf: der ging auf zwei Beinen und fletschte den Ritter zornig an, und was aus seinem Haupte wolkenan sprüh'te, war flammend rothes Blut aus einer tiefen Wunde. Sywald aber trabte, nach des Sängers Gebot, auf seinem scheuen Rosse schweigend vorüber.

Um eine Ecke beugend, schien es ihm, als sei vom Seestrand herauf, hoch über den Pfad hin, bis nach der Felsenkante ein gewaltiger Schwibbogen erbauet, aber im Näherkommen gewahrte er, daß eine

ungeheure Schlange sich aus den Wogen aufgebäumt habe, und — den Weg überwölbend — ihr Haupt auf das Gestein lege. Sie hatte das scheußliche Antlitz seitwärts gewandt, und züngelte in grausiger Menschenähnlichkeit wie höhnend und grinzend nach dem Ritter herunter. Wild bäumte sich der edle Apfelschimmel, und schien lieber in die Fluthen hinab zu wollen, als durch das häßliche Thor. Aber Sywald rief seinen Schlachtruf, und da mogte das ritterliche Thier wohl denken, es warte jenseits ein Feind, und flog mit freudigem Wiehern unter der fürchterlichen Erscheinung durch.

Immer seltsamer und kühner und schroffer und enger wand sich der Klippenpfad. Da saß an einer der schmalsten Stellen ein verhülltes Weib, wie eine Bettlerin, mit wilden Geberden die Arme dem Ritter entgegenstreckend, und fast die schwindlige Bahn versperrend. Er gedachte anzuhalten, und ihr eine milde Gabe zu reichen, aber da fiel ihm des Sängers Warnung ein. Rasch vorwärts trieb er sein Roß, und ein gespenstischer, leibloser Nebel war's, durch den er hinjagte. Aber ihm nach tönte eine schauerliche Stimme:

„Hast gut Dich gehütet, frecher Held!
Hätt'st Du gespendet die Gabe mir,
Da hätt' ich gedrückt Dich in ew'gen Tod,
Gedrückt Dich in meine dunkle Burg;
Bin keine Bettlerin, bin eine Fürstin,
Bös' aber geht's zu in meinem Reich!" —

Das Grauſen, welches vor dieſem ſeltſamen Liede durch Sywald's Herz und Sinne zog, verſchwand jedoch alsbald; denn nahe ſchon war er dem Gipfel, und hellbeleuchtet ſchaute Alfhilde's Schloß über die Felsſtücke heraus.

Da trabte der Schimmel ſo leicht und fröhlich den milder werdenden Pfad hinan, daß die Silberglöcklein, welche Sattel und Hauptgeſtell und auch den großen Goldſchild des Ritters zierten, anmuthiglich erklangen, wie ein fröhliches, von hellen Stimmen geſungenes Lied.

„Glückauf zum herrlich beſtandnem Abenteuer!" ſagte eine feierlich tönende Stimme, und umſchauend erblickte Sywald eine edle Mannesgeſtalt; die hatte ſich in ernſtem, wie es ſchien, tief wehmüthigem Sinnen gegen das Geſtein gelehnt, richtete ſich aber eben jetzt empor, langte mit der Hand in eine Klippenhöhlung, und bot ein daraus hervorgezognes Trinkhorn dem Reiter dar.

„Ich weiß, Du biſt müde, ſehr müde;" ſagte der Fremde mit lieblichem Grüßen; „und brauchſt Dich deshalb nicht zu ſchämen. Haſt Du doch viel zu Stande gebracht auf dieſem Ritt, weit mehr, als den mehrſten Helden gelingen mag. Nun iſt das Ziel erreicht, nun kannſt Du ruhen und raſten. Setz' Dich hier auf den Felſenvorſprung, und trinke Eins mit mir."

Schon faßte Sywald die Silbermähne des Gauls, im Begriff, ſich hinunter zu ſchwingen; da fiel ihm ein, es zieme ſich nicht für einen ehrbaren Ritters-

mann, auch nur zollbreit vor dem gesteckten Ziele Halt zu machen. Höflich sagte er:

„Habt Dank für Eure Gastlichkeit, mein lieber unbekannter Herr; aber für dies Mal muß ich Nein dazu sprechen, so viel Lust ich auch hätte zu einem guten Trunk."

Und zugleich stach er seinen Schimmel an, und wäre arglos fürder getrabt; doch murmelte der Fremde unzufrieden in sich hinein, und damit er nun nicht denken solle, der Ritter scheue das, zog dieser die goldgestickten Zügel an, und richtete, sein Pferd in langsamen Schritt setzend, noch einmal gegen den Unzufriednen die klaren, ruhigen Augen hin.

Hui, da erkannte er plötzlich den von Wehrmund bezeichneten gespenstischen Kriegsmann mit der Schlange auf dem Haupte. „Ich sag' Euch ab im Namen der schönen Alfhilde, und nun, Ihr frech Murrender, faßt alsbald Eu'r Gewaffen!" — So rief der freudige Sywald, und sogleich war der Schimmel wieder herum geworfen, und ein gewaltiger Schwerdthieb zischte in blitzrascher Wiederholung von Ost nach West, und von Nord nach Süd durch die feindliche Gestalt. Die aber verzerrte sich scheußlich, und sank unter heiserm Brüllen langsam vom Felsen nach der Meerestiefe hinab. Es war, als heulten unten noch viele Stimmen über des bezwungenen Feindes Fall.

Aber von dem Felsengipfel herab kamen bunte Lichterchen dem Rittersmann entgegen, theils in der Luft sich wie zu blumigen Kronen und Gewinden verschlingend, theils auf der Erde muntere Reihentänze

haltend. Und näher heran trabend merkte Sywald, daß es helle, durchsichtige Geister waren, in wunderlieblicher Kindesgestalt: die Einen wie Mädchen in flatternden, vielfarbigen Gewändern, die Andern wie Knaben mit hellblankem Waffenspielzeug, zum Theil auch reitend auf kleinen Rösselein von seltsamer, bald lichtgrüner, bald rosenrother Farbe. Gern hätte Sywald mit den artigen Dingerchen geredet, die ihn sehr freundlich grüßten, aber an Wehrmund's Warnung gedenkend, eilte er mit schweigendem Gegengruße seines Weges fort. — Er wußte wohl, das waren solche kleine, freundliche Alfen, die man in Island Lieblinge nennt.

Nun hielt er oben auf der Gipfelebene des Felsens, die auch in der starren Vereisung winterlicher Mitternacht ein anmuthiger Garten blieb. Denn wie zu feierlichen Festeshallen schlangen Nordlands Heldenbuchen in langen, schöngewundnen Gängen ihr hohes, bereiftes Gezweig zusammen, daß dem Helden ward, als reite er durch Krystallpaläste hin; und dazwischen funkelten im Sternenlichte, wie glattpolirte Tanzplätze aus klarem Silber, die runden, vom reinsten, kräftigsten Froste belegten Teiche. Große, schwarze Adler mit flammenden Augen, auf den Buchen horstend, sahen aus ihren Nestern auf den Fremden herab, oder ergingen sich auch in den Baumhallen, oder schwebten gewaltigen Fluges gegen den Nachthimmel empor.

Noch sann der Ritter, ob er die Herrin der Burg wohl erwecken dürfe, oder ob es nicht besser sei, in diesem Wundergarten zu verweilen, bis die junge

Sonne ſich in den Reifkryſtallen ſpiegele, — da hielt er, durch eine unverſehene Windung der Bogengänge geleitet, urplötzlich an des hohen Schloſſes Thor. Und vor ihm ſchwankte an ſeinen Silberkettlein das ſchön verzierte Horn, wie ladend und winkend, er ſolle es durch ſeinen Hauch beleben.

Daß er damit die Herrin im Schlummer ſtöre, durfte er nicht mehr fürchten. Flammte doch bereits durch alle bunt bemalte Scheiben des Baues ein klares, beinahe taghelles Leuchten, und war die Brüſtung der höchſten Warte ein einziger heller Fackelkranz.

Und in Mitte der lodernden Fackeln — wer ſtand ſo hoch und herrlich da in weißen, wallenden Gewanden? die dunkelherrlichen Locken wogend über der fürſtlichen Stirn! gen Himmel gewendet der ernſte, weiſſagende Blick! —

Wie ein Klang von Flöten und Harfenſaiten bebte der Name „Aſhilde" durch Sywald's Herz. Kaum wagte er es, das Horn aus den Silberkettlein zu löſen, und — der Warnung des Sängers hätte es für dies Mal nicht bedurft — leiſe und lind wie einen Seufzer, hauchte er ſeinen anmeldenden Gruß hinein. Der Ton wehte im anmuthigen Wiederhall durch die Gänge der Burg. Die Herrin ſchien zwar in ihrer ernſten Begeiſterung ihn nicht vernommen zu haben, aber alsbald ſtieg eine Dienerin mit der Botſchaft zu ihr empor, und ein kaum merkbares, doch himmliſch freundliches Neigen des Hauptes ſprach: Ja. Die Burgthore gingen vor dem Ritter auf, zwei geſchmückte Knappen empfingen ſein Roß.

Als er nun vor ihr ſtand in einer wunderſam leuchtenden Halle, — ſie auf einem Throne, den zwei aus reinem Gold gegoſſene Löwen trugen, er in tiefer Neigung, beinah knieend, auf ſein leuchtendes Schwerdt geſtützt, — hat ſich folgendes Geſpräch zwiſchen Beiden erhoben. Alfhilde fing an. Sie ſang:

„Wandrer, Du kühner
Wagender Reiter,
Du dreiſter Jüngling, zur Ju'lzeit kommſt hierher?
Durch's Gleiten der Geiſter,
Viel grimmiger Geiſter,
Lenkteſt bergan Deines Roſſes leichten Lauf?"

Sywald ſang:

„Herrin, Du hohe,
Hellleuchtende Schönheit,
Du ſüßes Licht, Dich ſuche kein zagender Sinn!
Wer es wagt zu werben
Um Dich, Weitſtrahlende,
Dem klopfe ſiegentbrennet die tapfre Bruſt."

Alfhilde ſang:

„Wer ſpricht von Werben?
Wer hier von Brautſtand?
Du züg'le die Zunge, Du allzu kecker Held! —
Sag' an mir, Sywald, —
So weiß ich, heißt Du, —
Haſt den mit der Schlang' auf dem Haupt Du erſchaut?"

Sywald ſang:

„Von Oſten nach Abend,
O freudig, mein Schwerdtblitz,
Durchzuckteſt du des düſtern Trügers Gebild!

Von Norden nach Süden,
Noch schneller fliegend,
Saus'te der zweite Hieb. Da sank er in's Meer."

Alfhilde sang:

„Du Held aller Helden,
Hast Großes gethan mir. —
D'rum lachten heimwallend die Lieblingslichter so hell!"

Sywald sang:

„Hab' ich gewonnen
Heiteren Sieg Dir,
Da wag' ich's, und werbe mit neuen Thaten um Dich."

Alfhilde sang:

„Kein kühnes Fechten,
Kein zartes Werben
Erwirbt Dir, armer Jüngling, Alfhilden's Hand.
Doch Dir, dem kühnsten,
Dem edelsten Degen,
Nicht verborgen Dir bleibe, was uns trennt."

Da winkte sie mit der schneeweißen, wunderschön gebildeten Hand, und zwei Fräulein trugen einen Sessel herbei; darauf mußte der Ritter, dem hohen Throne der Herrin gegenüber, Platz nehmen. Dann brachten zwei andre Fräulein ihm edles Getränk in einem hohen Silberbecher, und als er den geleert, winkte die Herrin ihr ganzes Gefolge hinaus.

Sie hub darauf folgendergestalt zu reden an:

„Es kann Euch, mein edler Held, nicht unbewußt sein, wie in unsern geheimnißreichen Nordlanden gar

manche seltsame Verwandlungen vor sich gehen; und Alles das geschieht durch geweiheten Zauberspruch und tapfern, tief kräftigen Geist; daher es auch den minder edlen Gemüthern höchstens gelingt, sich in Wölfe zu verkleiden oder in grimmige Bären. Aber meine Ahnen suchten in ihrem erhabnen Sinne sich viel Besseres aus."

„Das thaten die meinen auch;" entgegnete Sywald. „Sie hatten einem uralten Zaubermeister ein wundersames Federkleid abgerungen, und wenn sie das anzogen, wurden sie zu hochkräftigen Adlern, und ich führe zum Andenken noch immer einen Adler in meinem Schilde."

„Zieht Ihr denn noch bisweilen das Federkleid an, Ritter Sywald?"

„Nicht das, schöne Herrin. Ich reite lieber auf meinem Schimmel zu Ritterthaten aus, oder treibe meinen Kiel durch die schäumige Fluth. Aber gebietet nur, und morgenden Tages sollt Ihr mich als Adler um Eure Zinnen fliegen sehn, und sieghaften Kampf halten mit all meinen geflügelten Genossen, so viel deren hier auf Eurem Felsen horsten."

„Herr Sywald, ich glaube, Ihr wäret fähig, in den Schlund des finstern Todes hinein zu reiten, blos, damit Euer Wille geschähe."

„Nicht darum, wunderschöne Herrin, aber wenn damit Alfhilde's Wille geschähe, von ganzem Herzen gern."

„Nein, Sywald, mich graut's vor diesen Verkleidungen, und gebiete ich Euch, nie dergleichen zu versuchen."

„O seien die Götter gepriesen, nun zeigt Ihr Euch als meine Gebieterin, und nun bin ich ja doch Euer Ritter."

„Mein Ritter mög't Ihr wohl sein; mein Bräutigam nun und nimmermehr. Denn wißt, meinem Stamme war kein Wesen auf Erden königlich genug zu ihrer Verwandlung, als nur der Löwe, dessen furchtbare Herrlichkeit sie auf ihren Fahrten in die Südlande hatten kennen lernen. Da schritten sie oftmalen durch die Mitte unsrer nordlichen Waldungen in des Löwen fremder Heldengestalt, und erst mein Vater, an allen weisen Zauberkünsten reich, legte einen Bannspruch auf die schauerlich prachtvolle Gabe, daß nicht er, nicht seine Nachkommen sie fürder gebrauchen könnten. Doch sprach er im Sterben zu mir: „Alfhilde, Deine tapfern Brüder sind dennoch Löwen an edlem Stolz und unbezwinglichem Muth und hochfürstlicher Sitte. Und während sie nun umziehen in fernen Reichen, und unsers Löwenhauses Ruhm in mannigfacher Verzweigung über die Erde strecken, hinterlasse ich Dir mein zauberisches Wissen. Das wird Dir viel Grauen bringen, doch auch viel heiteres Schauen, und laß Dir daran genügen, und sonst entsage Allem, was man auf Erden Freude nennt; denn für jeden Verkehr mit Leuten eines andern Stammes bist Du viel zu hoch, am mehrsten für irgend einen Ehebund mit Solchen. Du bist der Löwenhelden Kind; daran gedenke mir fest."

„Und ich bin der Adlerhelden Kind!" rief der zürnende Sywald. „Und wenn Euer Vater ein echter Löwenheld war, so muß er eine Bedingung gestellt ha-

ben, durch deren Erfüllen ein tapfrer Nordlandskrieger sich würdig erzeigen kann des Ehebundes mit Euch."

Beinah ein wenig scheu blickte ihn die hohe Herrin an, und sprach: „Ihr seid ein kühner, übergewaltiger Mensch. Aber Ihr seid auch ein milder adliger Ritter, und Ihr sollt die That vernehmen, die mein Vater als Ziel für meinen Werber aufgestellt hat. Einen der wildesten, raubgierigsten Löwen, die der ferne Landstrich, Afrika geheißen, in seinen brennenden Sandfeldern nährt, soll er nicht allein bändigen, sondern auch zähmen, und ihn hier herauf führen in den hohen Norden, gleichwie ein ganz gehorsames Hündlein, auf diese wundersame Weise bewährend, ihm sei das Herrscher- und Königsrecht über die edelsten und furchtbarsten Geschöpfe der Erde verliehen. Dann erst mag es ihm vergönnt sein, die Tochter des Löwenstammes zu befragen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne?" —

„Bald werde ich fragen dürfen: gewährt Ihr mir, o Herrin, Eure Minne? — — Behüten Euch derweil die Götter." So sprach Sywald, und schritt, feierlich grüßend, aus dem Gemach.

Fast hätte ihn Alfhilde zurück gewinkt, denn wie ein Wölkchen der liebevollen Besorgniß schwebte es um ihre reine Stirn; aber sich jungfräulich in ihre Schleier hüllend, verstummte sie, und der Ritter hielt in der anbrechenden Morgendämmerung vor der Halle des Sängers. —

„Die Träume haben mir Alles verkündet;" sagte Wehrmund im Heraustreten. „O Jüngling, wie Du

bedroht biſt, und dennoch wie glücklich! Wie die Sonnenlichter ſo verheißend um Dich hinſtrahlen als ein goldner Kranz! Nun gilt es, treu zu bleiben und rein und ſtark."

„Ich hoffe, daran zweifelt kein Menſch;" ſagte der ſtolze Jüngling.

Da klang abermals ein ernſter Warnungsſpruch von den Lippen des Sängers. — „Weißt Du denn, mein Sywald, wen Dein Schwerdt getroffen hat in der vergangnen Nacht? Das war der böſe Loki, der Feind aller Asgardsgötter, obgleich früher ſelbſt ein Asgardsgott in ihrem Kreiſe mit. Und die Dir früher begegneten, das waren ſeine ſchlimmen Kinder: Fenris der Wolf, und Midgardsſchlange, und Hela, die Königin der blaſſen, ruhmlos erſtorbenen Todten."

„Wie iſt mir doch?" fragte Sywald. „Haben denn die Götter nicht den Loki an einen Felſen gebunden? liegt nicht der Fenriswolf an unzerreißbaren Ketten? nicht Midgardsſchlange im Meer, den Erdkreis umgürtend? und darf denn Hela aus ihrem bleichen Todtenlande herauf?"

„Das darf ſie freilich nicht, mein Sohn, und Alles iſt, wie Du es geſprochen haſt. Aber die Schatten jener böſen Weſen ziehen auf eine wunderliche Weiſe durch die Welt, und verlocken die Menſchenkinder, und wenn es gelingt, freuen ſich die grau'nvollen Urbilder drunten häßlich ſehr. Wo aber ein ſolcher Schwerdtſchlag, als Du ihn führteſt, den Lügenvater der häßlichen Kinder trifft, ihn, der Macht hat, ſich zu verſtellen in eine faſt ſchöne Heldenbildung, — da winſelt und heult

das ganze arge Reich, und mondenlang darf Keiner von ihnen wieder ans Licht herauf. Wohl kann Alfhilde nun die geisterbelebten Tage des Juelfestes in ungestörter Freudigkeit feiern mit den kleinen, leuchtenden Lieblingen, die Dir begegnet sind, und mit andern guten Alfen. Aber Dir zürnt der böse Loki und sein arges Haus. Gegendeß Du nach der afrikanischen Küste gelangst, sind sie wohl wieder frei an aller schlimmen Tücke, und dann hüte Dich vor ihnen, mein Sywald, hüte Dich!"

Ernst dankend drückte der Jüngling des treuen Warners Hand, und eilte, das Schiff zu seiner Südlandsfahrt zu rüsten.

Und allen Winterstürmen zum Trotze spannte er schon im Frührothe des dritten Tages seine Seegel aus, und lenkte, selbst am Steuer sitzend, das Fahrzeug durch die maaßlose Meeresfläche hin. Nachdenklich grüßend und winkend stand der alte Wehrmund am Ufer. —

Auf manchen Küsten landend, und die nothwendige Ruhe durch ehrbare Heldenthaten würzend, auch manchen Kampf in offner See mit argen Raubgeschwadern haltend, war Sywald im Geleit der ersten Frühlingshauche bei dem hohen spanischen Felsen, den man späterhin Gibraltar genannt hat, vor Anker gegangen, und schaute nun ernstsinnend nach den afrikanischen Ebenen hinüber. Was ihn einigermaßen bekümmerte, war sein gutes Roß. Er meinte nämlich einzusehen, bei dem bevorstehenden seltsamen Abenteuer müsse es ihm hinderlich werden, und doch hatte er es bis heute

noch nie einer andern Pflege, als seiner eignen, anvertrauen wollen. Dazu stand der edle Schimmel so betrübt neben ihm, und schmeichelte ihm bisweilen so sanft und leise, das schöne Haupt ihm auf die Schulter legend, als wisse er um seines Herrn Gedanken, daß Sywald endlich schnell entschlossen ausrief: „nein, komme auch davon her, was da wolle, du lieber, treuer Apfelschimmel, du sollst mit!" — Und fröhlich tanzte und wieherte das gute Pferd um den Ritter her, und ließ sich viel geduldiger einschiffen, als es sonst seine Art zu sein pflegte, und zeigte sich auf der Ueberfahrt sehr vergnügt.

Bei den wundersamen fremden Völkern, die jenseits wohnten, war der Name und die ernste Weise der Nordmannen schon sehr bekannt. Einen solchen Kriegsmann auf seinen Fahrten zu hindern, fiel daher eben Niemandem ein. Man war schon vollkommen zufrieden damit, daß er selbsten in Ruhe und Freundschaft seines Weges zog. So gelangte Sywald nach einigen Tagereisen ungestört an die Ufer des großen, unabsehlichen Sandmeeres, welches man die Wüste Sarah nennt. Er selbst war noch nie so weit vorgedrungen, und sah einigermaßen verwundert in das todte Gränzenlose hinein. Der Schimmel schnaubte, und blieb, ohne den Zügel zu fühlen, stehen. Schaudernd hielten die Reisigen hinter ihrem Führer. Der wandte sich zu den getreuen Mannen, und sagte: „Diese Fahrt gehört von nun an nur ganz allein für mich und für meinen Schimmel. Beladet ihn mir, so viel es gehen will, mit Speise und Trank, vorzüglich auch

mit Futter für ihn. Ich werde beiher gehen." — Und damit ſchwang er ſich aus dem Sattel, und die Kriegsleute thaten ſchweigend nach ſeinem Gebot. Als Alles bereit war, ſchüttelte er noch Jedem von ihnen ſchweigend die Hand, und ſprach: „An dieſer Stätte ſollt Ihr ein Lager aufſchlagen, und meiner warten dreihundert Nächte lang. Wenn die um ſind, und Ihr habt mich nicht wiedergeſehen, da ſollt Ihr mir gerade hier, wo ich jetzt ſtehe, einen Runenſtein errichten, und drauf ſchreiben, daß ich in der hohen Herrin Alfhilde Dienſt ehrlich um's Leben gekommen bin. Eines weitern Lobes braucht es nicht, denn dies iſt mir das liebſte auf Erden. Dann mögt Ihr heimſchiffen, und dem greiſen Sänger Wehrmund erzählen, was ſich begeben hat. Der wird aber wohl ſchon mehr von der ganzen Geſchichte wiſſen aus ſeinen wunderſamen Träumen. Und ſomit gute Nacht."

Die Sterne gingen jetzt eben hell am ganz klaren, wolkenfreien Himmel auf, und ſpiegelten ſich in manch eines tapfern Kriegerauges ſtiller Thräne. Aber Sywald ſchritt freudigen Sinnes, ein Lied von Alfhilde's Hoheit und Anmuth leiſe vor ſich hin ſummend, in das Sandmeer hinaus, ſein treues Pferd, ein wenig ſtutzend und ſtaunend, jedennoch friſch und entſchloſſen, ihm nach. Bald wirbelte ein kühlender Nachtwind zwiſchen dem Helden und der rückbleibenden Schaar dichtes Staubgewölk empor, und die wackern Mannen, die gemeint hatten, mit ihren Falkenaugen noch lange dem lieben Herrn auf der unermeßlichen Ebene nachzuſpähen, verloren ihn plötzlich aus dem

Gesichte, ja sogar seine und seines Rosses Spur verwehte alsobald in dem aufgewühlten Sande.

Noch einmal gedachte auch Sywald sich umzuschauen, und die lieben Genossen abschiednehmend zu grüßen mit dem Wehen der Feldbinde und mit leuchtendem Schwerdtesblitz, aber da war es wie ein dichter Vorhang hinter ihm aufgerollt; einsam stand er in der Oede, und umfaßte voll seltsamer Rührung seines freundlichen Rosses schlanken Hals, das sich beinahe zitternd gegen ihn heran schmiegte. Aber bald sang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Schwimm, mein Schimmel, durch das Sandmeer,
Schnaube nicht so bang' und schaurig!
Held ist bei dir, wird erhalten
Hohen Ruhm sich, dir das Leben."

Vor den kräftigen Klängen fuhren aus ihren tiefen Sandbetten einige verwunderliche Thiere empor, und setzten scheu, wie riesig aufgerichtet, durch die stäubende Ebene davon. Sywald dachte anfänglich an das Schattenbild des Fenriswolfes, und meinte schon, es in widriger Vervielfältigung zu erblicken, aber bald sah er, es waren furchtsame Geschöpfe, mit seltsam hohen Vorderfüßen, daß sie beinahe aufrecht gingen, und er wußte aus den Berichten des Küstenvolkes, man heiße sie Giraffen. Da streichelte er seinen guten Schimmel, und sagte ihm, er solle sich vor den schwachen Dingern nicht fürchten, und das edle Roß sah sie darauf keck, flammenden Auges, ordentlich neugierig an. Auch ruderten wohl Strauße mit ihren kurzen Flügeln durch

die Sandsee hin, oder es trabten häßliche Kameele vorüber, vor denen sich der Schimmel sehr entsetzte, aber unangefochten ging weiter und weiter des Ritters und seines Rosses Fahrt.

Wohl wußte Sywald, daß gerade die zornigsten und stärksten Löwen in dieser Wüste hauseten, das Sandmeer nur hin und wieder nach Beute durchstreifend, sonst jedoch ihren Wohnsitz auf den blühenden Inseln, wie auf schönen Burgen haltend, die einzeln aus dieser graunvollen Einöde mit fruchtreichen Bäumen und blühenden Rasen empor tauchen. Ein jeder Löwe, echten, furchtbar edlen Stammes, solle — sprach die Sage — ein solches Eiland, welches sie dorten Oasis nennen, als sein eignes, angebornes Reich mit Verderben-drohender Gewalt behaupten.

Dennoch wünschte Sywald nichts lebhafter, als den Anblick einer so blühenden Veste. Nicht allein hoffte er dort einen Löwen zu finden, wie ihn nur das Gebot von Alfhilde's Vater irgend stark und gefahrvoll begehren könne, sondern auch seines Rosses und sein eigner Zustand hieß ihn, sich nach Labung und Schatten sehnen. Schon drei Tage lang zogen Herr und Pferd durch die Wüste umher, ohne eine Quelle zu finden; der Vorrath war aufgezehrt. Oft scharrte der gute Schimmel den Boden auf, als müsse er einen labenden Trunk entdecken, oft suchte er nach Gräsern auf dem sandigen Grunde, und wenn er dann nichts von dem Allen fand, blickte er seinen Herrn verwundert und wie fragend an. O welcher wackre

und in ernſten Zügen erprobte Ritter hat nicht ſchon oft die Noth eines treuen Pferdes viel tiefer empfunden, als die eigne Noth! Weiß doch ein Mann, woran er ſich zu halten hat, aber ſo ein freundliches Thier hält ſich nur vertraulich an ſeinen Herrn, und weiter kennet es keinen Troſt. — Sywald war recht von ganzer Seele betrübt, und ſtreichelte ſehr wehmüthig den guten Schimmel bei jedem Schritt.

Der Abend des dritten Tages hauchte jetzt eben mit einigen erfriſchenden Luftzügen durch die ſengende Himmelsgluth, zugleich aber wirbelten auch davor die Staubwolken wieder empor, und wie in einem dichten, erſtickenden Nebel wandelten Ritter und Roß dahin, und konnten oft nur kaum zwei Schritte weit vor ſich ſehen. Aber plötzlich blitzte die Spätſonne mit ihren ſchrägſten, leuchtendſten Strahlen über die Ebene, der Abendhauch ſchwieg, und über das ſinkende Staubgewölk, ganz nahe vor den Wandernden, wurden Palmenwipfel ſichtbar; bald war der Sandnebel gänzlich verſchwunden, und Sywald ſtand vor der blühendſten Oaſis, die, von Quellen durchrieſelt, ihren friſchen Raſenteppich wie ein Bette, ihre dunkelgrünen Schatten wie Burgeshallen den Erſchöpften darbot. Fröhlich trabte der Schimmel hinein, kühlte ſpielend ſeine ſchlanke Silbergeſtalt in den ſilbernen Wellen, daß die Fluth in vielen Perlen empor ſprützte, wie ein erquickender Sprühregenguß; dann trank er in langen durſtigen Zügen; dann ſprang er wieder heraus auf das friſche Gras, und trabte wiehernd darauf hin und wieder, und begann endlich, mit luſtiger Behaglichkeit, der

Weide zu genießen. Sywald aber hatte sich nur schnell das glühende Angesicht im Wasser gekühlt, nur wenige Tropfen über seine lechzenden Lippen geträufelt, und stand jetzt sorgsam, gezückten Schwerdtes und scharf umher blickenden Auges da; denn er dachte an den Burgwart der anmuthigen Oasis, an den Löwen.

Und brüllend richtete sich der goldhaarige Feind aus dem tiefsten Dickicht auf in all seiner furchtbaren Herrlichkeit, und das Silberroß floh scheu hinter den gewaltigen, bereits hochgehobnen Schild seines Ritters zurück.

Der Kampf begann. Wohl blutete Sywald alsbald aus mehren Wunden; denn die Krallen des Löwen rissen die Harnischringe von einander, und vor seinem bissigen Zahn brach manch ein Geflecht des Panzerhemdes entzwei. Aber auch Sywald's Waffen trafen gut. Schon beim ersten Anfall flog sein mächtiger Speer in des Löwen rechte Schulter, daß ein Purpurstrom hinquoll über das goldgelockte Haar, und jetzt traf die zweischneidige Schwerdtesklinge mit einem furchtbaren Stoße die linke Schulter des Feindes auch, so daß der fürchterliche Burgwart mit lautem Gebrülle zu Boden sank. Der Ritter hätte ihn tödten können, aber was wäre dann aus Alfhilde's Gebot geworden! — „Höchstens schlagen wir uns noch einmal," sagte er lächelnd, „und dann wirst du doch hoffentlich klug werden, und deinen Meister erkennen." — Und zugleich raffte er heilsame Kräuter aus dem Boden, und schöpfte frisches Wasser in seinen Helm, und goß hülf-

reiche Kühlung in des Löwen Wunden. Der brüllte heiser dazu; nicht sowohl, weil es ihn Anfangs schmerzen mogte, sondern von recht wildem Ingrimm über seine Sieglosigkeit aufgeregt. Dennoch blieb Sywald freundlich und getreulich bei seinem Amt. Erst als es vollendet war, dachte er auch an seine eignen Wunden, und kühlte sie und verband sie. Der Schimmel sprang derweile aus Wiese in Quell, aus Quell in Wiese weidend und trinkend und spielend umher.

Da, wo der Löwe aus dem Lager aufgesprungen war, unter zwei hohen Orangenbäumen, bereitete sich auch Sywald sein Bett aus Moos und würzigen Kräutern, und rastete dort als rechtmäßiger Sieger und Herr der Inselburg. Der Löwe sah's von fern, und brüllte zornig, daß ihm seine Hauptstadt so verloren gegangen war. Sywald aber schlief lächelnd ein, nachdem er noch zuvor den erquickenden Saft zweier Orangen genossen hatte, die, früh gereift in Afrika's brennender Sonne, wie ein freundliches Gastgeschenk von den schwanken Zweigen auf seinen Goldschild herniederer rollten.

Er hatte aber in dieser Nacht einen seltsamen Traum, oder es war auch wohl mehr, als ein Traum.

Aus den Staubwirbeln des Sandmeeres, unfern von den Gränzen der Oasis, erhuben sich wunderliche Gestalten, dem Ritter nur allzuwohl bekannt. Heulend rang der bleichen Hela Schatten die dürren Hände über das von wildem Haargewirre halb verhangene,

todtbleiche Antlitz; wie im wahnsinnigen Tanze sich brüstend, schritt der Fenriswolf aufrecht hin und wieder, und Midgards Schlange kräuselte sich in häßlichen Windungen heran, und umschlang die ganze Insel rings mit ihrer riesigen Gestalt, so daß ihr grinzendes Antlitz gerade dem Ritter gegenüber kam. Er wollte wegsehen und konnte nicht. Da fletschte Fenris der Wolf lachend seine langen, blutigen Zähne, und Hela sagte: „es wird noch viel besser kommen." Alle drei aber wandten bald ihr ganzes Aufmerken nach dem Löwen. Zwar berührten sie den Boden der Oasis nicht, und schienen es auch nicht zu dürfen; doch murmelte Hela immerfort viele leise, wohl hochgewaltige Worte, und sah dabei unverwandt und starr den Löwen an, und die Midgardsschlange nickte nach ihm hinüber, als sprühe sie Gift dorthin, und Fenris heulte widerwärtig drein, und es war, als stimme der Löwe seine Kehle in denselben Ton, obgleich die Mattigkeit ihn noch verhindre, recht laut zu brüllen. Immer wilder tanzte der Wolf auf und nieder, immer ämsiger flüsterte Hela, immer eifriger nickte und sprühte die Schlange; Sywald fühlte sein Haupt umdunkelt, halb von Wundfieber und halb von Schlaf.

Gegen die Morgendämmerung erweckte ihn sein Schimmel. Der sprang mit verschüchterten Sätzen um ihn her, und, sich in die Höhe richtend, sah der Ritter, wie der Löwe, wunderbarlich gestärkt und fast genesen, zum erneuten Kampfe brüllend heran geschritten kam.

Ritter und Löwe mußten abermals bluten, doch abermals erlag nach hartem Streit der Löwe dem Helden, und wieder salbte und verband die Wunden seines grimmigen Feindes der Held.

So ging es noch zwei Nächte und zwei Tage lang: immer bei Mondenlicht die furchtbare Erscheinung der drei spukhaften Geschwister, immer um Sonnenaufgang erneuter Kampf mit dem Löwen, und Pflege des Löwen durch den Sieger, aber immer matter sank der Sieger unter den Schatten der Orangenbäume zurück.

Da stand endlich, während die Gespenster wieder aus dem öden Gefilde auftauchten, unversehens ein hoher, schöner Mann unter ihnen; der drohte mit der linken Hand gegen den Sternenhimmel an, und plötzlich waren die drei Gräuelgestalten verschwunden. Der wundersame Fremde winkte den Ritter an die Gränzen der Oasis, und dieser, jetzt vollkommen wach und besonnen, that nach des Unbekannten Begehr.

Aber wie ward ihm, als er im Näherkommen den fürchterlichen Loki erkannte! Grauenvoll bäumte sich aus dessen Haargelock eine böse Natter empor, trotz ihrer Kleinheit bei weitem häßlicher und erschrekkender noch, als Midgard's Schlange, und bisweilen sprühte sie Gift auf des abtrünnigen Asagottes Stirn; dann fuhr dieser zusammen in schmerzhaftem Ingrimm, und seine sonst beinahe anmuthigen Züge verzerrten sich zur gräulichen Fratze.

Schaudernd wollte sich Sywald abwenden; da sprach der trübe Schatten: „Was ist es denn nun, daß Du mich verachten darfst, Du allzu kecker junger Ritter! Deines Sieges über mich rühme Dich weiter nicht, denn auch ein Knabe könnte ihn erfechten mit weisen Sängers Leitung und Rath. Und etwa, daß mich die Asagötter verstoßen haben? Deine Trefflichkeit und Reinheit soll doch wohl nicht Dein Schirm gewesen sein, daß Du nicht eben so schlimm ausgeschlossen bist von Walhalla's Sälen, als der arme Loki, für endlose Zeiten! O denke, denk' an manche böse, wilde Stunde Deines Lebens! Es ist nur, daß sie mir mit sehr schwerem Maaße gemessen haben, und mit sehr federleichtem Dir."

Es war, als weine die seltsame Gestalt. Sywald schwieg tief erschüttert.

„Und ich komme ja recht freundlich;" fuhr der gefallne Asagott fort. „Ich komme, Dir zu helfen aus all Deiner Noth, so Du nur selber willst, Du wunderlicher, eigensinniger Ritter. Was soll denn aus Deinen immer erneuten Löwenkämpfen herauskommen? Dein Feind allnächtlich gestärkt und aufgereizt zu herber'm Grimm durch meine bösen Kinder, Du aber mit jedem Tage kraftloser, und immerdar wieder aus neuen Wunden blutend! O Adlerheld, o Adlerheld, mit Dir ist es vorbei, und wirst Alfhilde's süße Gestalt nicht fürder mit diesen Augen sehen. Aber folge mir, und Alles wird gut. Nach wenigen

Stunden ist der Löwe geheilt und gezähmt, und zieht Dir wie ein demüthiges Hündlein durch die Wüste nach, und eine glückliche Seefahrt bringt Dich noch vor Herbstes Anfang in Alfhilde's Arme."

„Was ist Dein Begehr an mich?" fragte der Jüngling.

„Zuvörderst," sprach Loki, „sollst Du feierlich geloben, daß Du diese meine Schattengestalt nie wieder mit dem furchtbaren Hiebe treffen willst. Und dann brauchst Du nur Dich zu dem Löwen nieder zu beugen, — meine Kunst hält ihn in unschädlichem Schlummer fest, — und ihm ein kleines, kleines Sprüchlein ins Ohr zu raunen, und das Werk ist gethan."

Sywald dachte eine Weile in mannigfachen Zweifeln nach. „Wie heißt Dein Sprüchlein?" fragte er endlich.

Ein seltsam zuckendes Lächeln fuhr über das Antlitz der Schattengestalt, und alle Anmuth der bleichen, trauernden Züge verschwand davor. Aber bald wieder schau'te der Abtrünnige aus wehmüthig ernsten Augen auf den Ritter, und flüsterte mit leiser Stimme:

„Odin, Freia, ganz Walhalla,
O wie reißt der Fall hinab Euch!"

„Was soll das?" fuhr Sywald auf. „Das sind hochheilige Asgardsnamen, die Du da nennst."

„Mag sein;" entgegnete Loki. „Aber das ist auch das einzige Sprüchlein, womit Du den Löwen Dir heilen und zähmen kannst. Und was ist denn weiter an Odin gelegen, und an Freia und an allen Walhallsgöttern? Weißt Du ja doch, daß sie in der Morgendämmerung des letzten Gerichtes Alle verschlungen werden durch meine furchtbaren Kinder. Oder kennst Du die ernste Weissagung nicht?"

„Wohl kenne ich sie;" sprach der Ritter nachdenklich. „Und dann wird Allvater allein herrschen, und die arme kranke Welt soll sich verjüngen, und auch die bleichen, nicht im Heldenkampf gefallnen Todten aus Hela's wüsten Kammern werden wieder frei. Und da wird auch der junge Baldur frei, den ein böser Mordanschlag beim frohen Spiele traf."

„Was willst Du mit Dem?" stöhnte die Schattengestalt, und begann in seltsamlicher Entstellung zu verdämmern.

„Was ich mit Dem will?" rief Sywald zurück. „Er war ja ein Gottsohn, war Odin's Sohn, und Deine Listen, böser Loki, haben ihn erschlagen! Ich aber komme erst recht zur Besinnung, Du falscher Geist, und wohl sollte ich Dich abermal treffen mit dem zwiefachen Hiebe. Nur stehen wir hier zur Verhandlung auf der Gränzscheide, und ein ehrbarer Nordlandsheld soll den Feind warnen, eh' er ihn haut. Hebe Dich von hinnen, oder ich fasse Dich mit der Klinge!"

Da heulte der böse Loki, und verzerrte sein Gesicht abscheulich, und verschwand in den Staubwirbeln der Wüste.

Zugleich auch brüllte im anbrechenden Frühroth der Löwe, und fuhr stärker und grimmiger, als je, aus dem Schlummer auf. Ein weit furchtbarlicheres Fechten, als alle früher gehaltene, begann, und schon war Sywald matt ins Knie gesunken, schon ihm der Schild vom Arme gezerrt; er focht mit letzten Kräften.

Da merkte der treue Schimmel seines lieben Ritters Noth, und hervor aus den Laubgittern sprang er im freudigen Zorn, schnell wie ein Lichtstrahl auf die Kämpfenden los, und bäumend schmetterte er mit den Vorderhufen einen gewaltigen Schlag auf des Feindes Haupt, daß der davon blutend und ohnmächtig in die Gräser taumelte. Das edelzornige Roß wollte seinen Hieb wiederholen, aber Sywald rief es zurück, sprach es mit dankenden Liebkosungen vollends zur Ruhe, und eilte dann abermal, erst des Löwen und dann seine eignen Wunden zu verbinden. Todmüde lag er jetzt unter dem Schatten der Orangenbäume. Er fühlte es, wenn morgen das Gefecht aufs neue beginne, sei er unrettbar verloren. In Gedanken an seine Ahnen, mit denen er nun bald auf Walhall's Bänken zechen werde, aber auch in wehmüthig sehnenden Gedanken an Alfhilden, verging ihm still und ernst der Tag, ohne daß er sich von seinem Mooslager geregt hätte. Bisweilen kam der

treue Schimmel an ihn heran, und beugte liebkosend das freundliche, kluge Antlitz zu ihm herunter.

Die Dämmerung begann aufzusteigen aus der Wüste. Mit ihr zugleich wandelte der Mond voll und golden am Himmel empor. Da schlich fern, fern über die Einöde, des gefallnen Gottes Loki trauernder Schatten. Ernst und feierlich, ja sogar anmuthig, tönte sein Lied nach der Oasis herüber. Er sang:

„O Du, bei den Orangen
Ohnmächtig hingelagert,
Du, in Alfhilde's Seele
Heimlich geliebter Sywald,
Horch' auf, horch auf!

Muß ich nicht selbst denn weinen,
Mit Dir und andern Helden,
Ermessend, wie verschwinde
Die Herrlichkeit der Erden,
Verschwinde selbsten Walhall,
Und seine Heldenlichter!
Auch ich, der schnöd Verbannte,
Ich weine mit um Walhall.
Doch frisch gefaßt das Leben,
Weil's Göttern auch vorbeistiebt!
Diesseit der Gruft sind Blumen;
O pflück' die süßen Blumen!
Jenseit der Gruft sind Schauer;
Laß spät sie nah'n die Schauer!
Sprich nur mein schuldlos Sprüchlein,
Ein Sprüchlein ist kein Dolch ja,
Und dann, beglückter Bräut'gam,
Reit fröhlich zu Alfhilden.
Horch auf! Horch auf!

O Du, bei den Orangen
Ohnmächtig hingelagert,
Du, in Alfhilde's Seele
Heimlich geliebter Sywald,
Horch auf! Horch auf!"

Mit süßen, wehmuthathmenden Schmeichelklängen drangen die Worte des fernen Gesanges an des kranken Ritters Herz. Schon richtete er sich empor, wohl immer noch zweifelnd, aber doch seltsam hingezogen zu dem Löwen, und jenes unheimliche Sprüchlein wie durch Zaubermacht auf seinen Lippen schwebend; da fiel ihm noch zur rechten Zeit des alten Sängers Morgengruß ein: „nun gilt es, treu zu bleiben und rein und stark!" — Und zürnend drohte er mit dem Schwerdte nach der fernen Schattengestalt hinüber. Die verschwand alsbald im Hauchen der Nachtluft, aber empor stiegen aus den Sandwirbeln aufs neue Midgard's Schlange und die Todtenkönigin Hela und Fenris der Wolf. Da besann sich der Ritter mit großer Anstrengung, ob es denn gar keine Rettung mehr für ihn gebe im Himmel und auf Erden, und plötzlich ward ihm zu Sinne, als habe er ganz unbezweifelt eine gefunden.

Er dachte recht innig an den schönen Gottsohn Baldur, der vor Loki's hämischen Listen in den Tod gegangen war, und aufs neue erstehen solle aus Hela's dunkeln Kammern, wenn Allvater herrsche über die verjüngte Welt. Da sang er laut und helle:

„Wenn Loki's finstre Wolkenschatten
Wandeln dürfen auf holder Erde,
Dürfen uns drücken und höhnen mit düsterm Graus,
O lichtes, liebes Heldengebilde,
Leucht' auch herein mit rettendem Abglanz,
O spend' uns, Baldur, spend' uns nur Einen Strahl!"

Und sprühende Sterne zuckten fröhlich durch die Mondnacht hin, und die Gespenster winselten und verschwanden. Der Löwe schlief ruhig.

Und zum ruhigen Schlummer auch sank der müde Ritter auf den duftigen Rasen zurück, und himmlisch glänzende Träume zogen durch seinen Geist. Zwar wußte er nicht die herrlichen Erscheinungen zu deuten, zwar staunte er fast blöde die lichten, unermeßlichen Gegenden an, die sich vor ihm aufthaten, aber eine süße, seelig hoffende Sehnsucht danach ist nie seitdem aus seinem Busen gewichen, und hat ihm sein ganzes Leben erhöhet und verschönt.

Auch leiblich gestärkt erwachte er in den glührothen Strahlen des nächsten Morgens. Der Löwe lag in tiefer Mattigkeit auf dem halben Wege zur nächsten Quelle, die er sich vergebens bemüht hatte, zu erreichen. Sywald schöpfte Wasser in den Helm, und das in Wundenhitze und Erschöpfung heiß durstende Thier ließ sich den Trunk gefallen. Dann schleppte es sich, etwas erquickt, vollends die wenigen Schritte nach der kühlenden Fluth hin, und trank, und schlummerte wieder ein.

Da bedachte Sywald, wie er dem Kranken Speise schaffen mögte. Mit zwei leichten Wurfspeeren stellte er sich auf den Anstand hinter das Tamarindengezweig, das seine Insel umblühte. Er durfte nicht lange warten, so setzten drei schnelle Giraffen an ihm vorbei. Die eine davon lähmte der ersten Lanze windschneller Wurf, der zweite stürzte sie todt auf den Grund.

Während nun der Ritter die Beute heranholte, war der Löwe erwacht, und richtete sich, von Trank und Schlummer gestärkt, zornig brüllend empor. Aber gleich sank er wieder zurück, und als ihm Sywald das erlegte Wild mit freundlichem Lächeln brachte, war es, als lächle des Löwen sonst so furchtbarer Feuerblick auch. Er hielt das langentbehrte Mahl, und derweile tanzte der Schimmel fröhlich und schmeichelnd um seinen Ritter her. Das schien mildernd in des zornigen Thierkönigs Sinn zu dringen. Er sah achtsam und freundlich zu.

So ging es noch viele Wochen nach einander. Allnächtlich tönte der Ritter mit Liedern vom frommen Baldur die bösen Geister fort, und speis'te und heilte an jedem Morgen den Kranken. Des Helden eigne Wunden waren beinahe vernarbt. Leben und Kraft strömten durch seine Adern mit dem würzigen Saft der Orangen, und mit dem edlen Wein, den er dem Stamme der hochschlanken Palmen kunstreich zu entlocken wußte.

Auch war es endlich dahin gediehen, daß der Löwe stark und freudig umherging, ohne daß es ihm

eingefallen wäre, seinen Ueberwinder oder dessen gutes Roß zu befehden. Vielmehr mischte er sich bisweilen freundlich in ihre Spiele. Sywald dachte an die Abreise.

Da geschah es eines Abends, daß der Löwe an der Inselgränze still und geruhig hingestreckt lag, als schlummre er. Aber seine Augen blinkten klug unter den scheinbar geschlossenen Wimpern hervor. Ein Strauß segelte windschnell vorüber. Und wie ein Blitz fuhr der Löwe empor, und verfolgte den riesigen Feind, und war alsbald in den Staubwirbeln der Wüste verschwunden. Staunend blickte der Schimmel seinen Herrn an, und dieser seufzte sehr tief, und sagte:

„Ist das mein Dank? Ich sehe dich wohl nicht wieder, Löwe. Nun, so muß ich trachten, wie ich mir einen treuern deines gleichen mit meinem Blute zähme."

Aber noch ehe die Sterne vollends am Himmel standen, — der Ritter saß im Orangendunkel, und sang ein Lied vom Baldur, — hörte er es von der andern Seite der Insel in den umgränzenden Tamarindengebüschen rauschen. Das gezückte Schwerdt zur Hand eilte er dahin. Da war es Niemand anders, als der gute Löwe. Der brachte mühsam den erlegten Strauß herangeschleppt, und zog ihn vor des Helden Füße, und streckte sich selbst demüthig daneben hin, freundlich wedelnd wie ein frommes Hündlein. Dan-

kend streichelte Sywald die Mähne des edlen Thieres, und nahm drei Straußfedern; die steckte er zum Andenken auf seinen Helm. Der Schimmel kam wiehernd herangetrabt, und neigte zu dem gezähmten, tapfern Genossen mit anmuthigem Schmeicheln sein schönes Haupt. Es war hübsch anzusehen, wie die Gold- und Silbermähnen der beiden herrlichen Geschöpfe in einander spielten.

Nun wußte Sywald, daß sein großes Werk vollbracht sey, und knie'te nieder, und sang ein schönes Lied zum Preis Allvaters und des guten Baldur. — Als er Tages darauf durch die Wüste seinen Rückweg begann, traf er auf viele der mächtigen Löwen, denn ihre Jagdzeit war so eben begonnen; aber wie sie den königlichsten ihrer Genossen hinter dem Helden drein wandeln sahen, wie einen treuen Mannen hinter seinem Lehensherrn, dachte keiner von ihnen an Streit. Vielmehr standen sie feierlich still, und ließen ehrerbietig von ihrem Waidwerk ab, bis die Drei ganz fern vorüber waren. —

Nach wenigen Monden hielt Sywald wieder vor Alfhilde's Burg. Ein leises Erröthen flog über die zarten Wangen der Herrin, als sie ihren sieghaften Ritter empfing, und der Löwe auf dessen Wink die Knie vor ihr beugte.

Da wurden Adlerstamm und Löwenstamm in ihren edelsten Zweigen eins, und nie hat der abtrünnige Loki oder Eins seiner bösen Kinder es hinfürder ge-

wagt, ihre grauſigen Schattengeſtalten nach Alfhilde's Felſenburg hinaufzuſenden. Aber die fröhlichen Lieblinge ſpielten oftmals dort, und der Heldenſänger Wehrmund ſtand wohlbefreundet zwiſchen ihnen, und ſang manch ein herrliches Lied in ihren Tanz, und Sywald und Alfhilde ſchauten lächelnd dazu aus den Fenſtern der Burg.

Rosaura und ihre Verwandten.

Finſter und in ſich gekehrt, von der ſeltſamen Laune ſeiner Geliebten, des ſchönen Fräuleins Roſaura von Haldenbach beleidigt, ſtand der junge Garderittmeiſter, Graf Julius Wildeck, in ein Fenſter gelehnt, und hatte den eleganten Theezirkel um ſich her ſo gut als ganz vergeſſen. Die glorreichen, aber trüben Schickſale ſeines uralten Hauſes ſtiegen vor ſeiner trauernden Seele auf. Er fragte ſich, wie denn er, der noch einzig lebende Zweig dieſes Stammes, enden werde, da ein langer Friede ihm nie eine einzige Waffenthat vergönnt hatte, wofür auch die Zukunft wenig oder gar keine Ausſicht kund gab, und da die Liebe, in der ſein ritterliches Herz entglüht war, ſtatt tröſtender Myrten ihm faſt nur Dornenkränze reichte. Wohl durfte er ſich geſtehen, daß von allen Bewerbern, die Reichthum und Schönheit zu Roſaura's Füßen lockten, er der einzige war, dem bisweilen ein ſüßer Blick ihrer Huld zum Lohne ward, aber um ſo herber ſtach dagegen eine trübe Härte, eine ſtrenge Verſchloſſenheit ab, die oft plötzlich, ohne alle erdenkliche Veranlaſſung ihr Gemüth gegen ihn einnahm. Heute war es wiederum ſo

gekommen, und ihm um so schmerzlicher gefallen, da Rosaura übermorgen auf einen Monat verreis'te, und er sie wahrscheinlich jetzt für lange Wochen zum letzten Male sah. Zwar führte sie ihr Weg nicht weit; sie ging mit ihrer Mutter-Schwester auf eins ihrer Güter, in dem nur wenig Meilen entlegnen Gebirge, aber man wußte schon, daß sie in solcher Zeit durchaus nicht zu sprechen war. Alle halbe Jahre beobachtete sie diese, jeden Umgang streng ausschließende Abgeschiedenheit aufs genaueste, und man glaubte, ein trübes Gelübde ihrer verstorbenen Aeltern verpflichte sie dazu, um so mehr, da sie immer vor der Reise sehr still zu werden pflegte, und bleich mit verweinten Augen zurück kam.

Julius fühlte sich durch dies ernste Geheimniß auf eine seltsame Weise nur noch mehr an seine leidende Geliebte gebunden. Es war ihm, als stehe es bei ihm, dereinst diesen verschwiegnen Kummer von ihrem Haupte zu nehmen, und heute, eben heute hatte er die bleich werdende Engelsgestalt mit unendlicher Liebe und Rührung betrachtet, aber da war ihre feindlichste Laune recht schneidend dazwischen getreten; schmerzhaft in sein frühe verwais'tes Dasein zurück getrieben, — er hatte die edlen Aeltern nicht mehr gekannt, — flüsterte er in sich hinein:

„Wozu doch nur wir misverstandne Sprossen der alten Heldengeschlechte fortleben, wenn es keinen Ruhm auf Erden mehr giebt, und nicht einmal rechte Lust!"

„Man muß auf die Jagd gehen;" sagte eine tiefe Stimme. „Das ist und bleibt noch immer der anständigste Spaß in unsrer Zeit."

Staunend blickte Julius um. Es ſtand ein großer Mann neben ihm, in altväteriſcher Uniform, hoch, beinahe ſchön von Geſtalt, mit funkelnden Augen und mit einer Miene, die ſo viel des Leidens in ſich trug, daß man darüber den Hohn, welcher ſichtlich durchhin zuckte, nur mit theilnehmender Wehmuth bemerken konnte. Der Unbekannte ſchien zu einem Kammergerichtsrath geſprochen zu haben, der ſich jetzt eben verlegen lächelnd entfernte, während der Alte, gegen Julius gewendet, mit zuverſichtlicher Freundlichkeit ſagte:

„Sie aber ſcheinen mir durch und durch meiner Meinung zu ſein, Herr Graf.“

„Lieber Gott, ja;“ erwiederte Julius, halb überraſcht, und halb gewonnen. „Die Jagd iſt ja doch eine Art von Ritterſpiel, und ganz unſchätzbar beſſer, als ein Carouſſelritt, indem ſich einige rühmliche Gefahr dabei finden läßt; verſteht ſich, daß man ſeine Thaten nicht auf Haſen oder andres ſcheues Gewild beſchränkt.“

„Brav! Sie gefallen mir ausnehmend gut;“ ſagte der alte Herr, ſeine Hand faſſend. „Und wie wär' es, wenn wir mitſammen Jagd hielten die nächſten Wochen hindurch, von meinem alten Schloſſe Finſterborn aus? Dies iſt ohnedies eine Zeit, die ich nicht gern ohne wackere Geſellſchaft verlebe. Ich habe, glaube ich, die Ehre, mit dem Grafen Lobach zu ſprechen?“

„Um Verzeihung,“ entgegnete Julius, „der Graf Lobach ſteht dort;“ — und hinüber ſchauend ſah er mit zuckendem Schmerzgefühl, wie dieſer, ſein Neben-

buhler, jetzt eben Rosauren sehr angelegentlich unterhielt. Doch um so eher in die wunderliche Einladung willigend, die ihn von Stadt und Regiment und aller Welt recht wohlthätig zu sondern schien, setzte er gesammelt hinzu: „ich bin der Graf Wildeck, und wenn Ihre Güte nicht dem Namen galt, sondern der Person, werde ich die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung in Ihrem Schlosse zu machen, dafern es nicht allzu sehr entlegen ist. Den Namen Finsterborn hörte ich noch nie."

„Mein Schloß liegt nur drei Meilen von hier;" sagte der Fremde mit sichtlicher Verlegenheit; „freilich etwas tief und wild im Gebirge. Ich werde Ihnen einen meiner Jäger als Führer in das Bergstädchen Waldhöh entgegen schicken. Also Graf Wildeck sind Sie? Graf Wildeck! Und gerade in diesen Tagen! — Nun, Gott wird mit uns sein. Was mich betrifft, ich bin der verabschiedete Oberst Haldenbach. Ich rede wohl etwas verwirrt. Halten Sie mir's zu gut. Mir geht gar zu viel durch den Kopf. Auf Uebermorgen erwarte ich Sie. Uebermorgen; nicht wahr?"

Er drückte des Grafen Hand sehr fest, und eilte mit einem seltsam verlegnen, heisern Lachen aus der Thür.

Julius blieb staunend zurück. Also der Oberst Haldenbach war es, mit dem er gesprochen hatte! — Die Kunde von diesem wunderlichen, einsiedlerisch lebenden Oheim Rosaura's war schon früher zu ihm gekommen; einige Leute hielten ihn für einen tiefsinnigen, aber sehr unglücklichen Weisen, andre nannten

ihn geradezu verrückt. Und jetzt sein ungleiches, bald innig anziehendes, bald unheimlich abstoßendes Betragen!

„Die schöne Nichte hat wohl etwas darin von ihm ererbt!“ murmelte Julius mismuthig.

Da schwebte Rosaura an ihm vorbei. — „Was hatten Sie mit meinem Oheim, Graf Wildeck?“ flüsterte sie in lieblich ängstlicher Eil. „Um Gotteswillen, seien Sie nur dies Mal recht sehr aufrichtig gegen mich.“

„Ach Gott, das bin ich ja immer!“ seufzte der erglühende Jüngling. „Der Oberst sagte meist lauter Liebes und Gutes zu mir. Ich mußte ihm einen Jagdbesuch für diese Tage versprechen auf seinem Schlosse Finsterborn.“

Rosaura ward todtenbleich. Sie neigte sich noch näher zu ihm, und er fühlte ihren Hauch an seiner Wange mit den Worten:

„Morgen im Park des Fürsten an der Einsiedelei. Zur Abendstunde.“

Sie verschwand. Wonnetrunken, und doch zugleich wie von furchtbaren Räthseln umschwebt, ging Julius heim.

Ein herbstlich warmer Abend lag golden über dem Park; schlagenden Herzens trabte Julius auf seinem schlanken Araberhengst am Gartengehäge hin, und spähte verlangend durch das tiefgrüne Tannengezweig, ob die geliebte Gestalt schon in der verheißenen Gegend leuchte; da trat sie plötzlich aus einem nahen Gange

hervor, aber o Gott! in fünf bis sechs lachender und schwatzender Freundinnen Geleit. Bitterlich zürnend schnellte Julius mit den Zügeln, und stieß die Sporen in seines Rosses Seiten. Das edle Thier, der schnöden Behandlung ungewohnt, that einige wüthende Sätze in die Luft; die Damen schrieen, Julius grüßte mit ernster Höflichkeit und sprengte vorüber.

„Guter Abdul," — sagte er gleich darauf zu seinem Pferde, begütigend ihm den schlanken Hals klopfend, — „guter Abdul, ich war ein Thor, daß ich Dir die herzlose Weiberlaune entgelten ließ. Sei nicht böse, mein Abdul; es soll nicht wieder geschehen."

Und als verstehe es seinen Reiter, wieherte das edle Roß fröhlich auf, und gab sich gehorsam in den leichten, ruhigen Trab.

Julius gedachte im ersten Unwillen, gleich wiederum nach der Stadt zu eilen, doch erwägend, daß er durch gezeigte Empfindlichkeit den Triumph der schönen Feindin noch erhöhe, bezwang er stolz sein stolzes Herz. Er schwang sich aus dem Sattel, hieß den Reitknecht mit den Pferden warten, und ging mit scheinbarer Heiterkeit der sogenannten Einsiedelei zu, wo er schon von fern die Damen beim Theetische versammelt sah.

In einer Wendung des Ganges begegnete er der fröhlichen Prinzessin Alwine, eine seiner Anverwandten an ihrem Arm. Nach der ersten Begrüßung sagte sie heimlich und eilig: „Wir haben einen Spaß, wobei Sie uns helfen müssen, Graf Wildeck. Daß die Haldenbach's noch einen ganz wunderlichen Familienzuna-

men führen, wußten wir lange, aber Rosaura wollte ihn durchaus nicht nennen; ja sie ward sichtbar ärgerlich und verlegen bei jeder Frage danach, und das erhöhte unsre Neugierde. Nun hat gestern mein Bruder dem alten wunderlichen Obersten abgelauscht, daß sie mit ihrem ganzen Titel Haldenbach, genannt Mordbrand, heißen. Ich bitte Sie, bringen Sie so viel Mordbrand, oder auch wiederum getrennt Mord und Brand und Brand und Mord in das Gespräch, als es nur irgend gehen will; wir thun unsrerseits das Gleiche, und Rosaura muß gar nicht wissen, wo aus." — Julius verbeugte sich mit einwilligendem Lächeln, und die Damen verschwanden, um von einer andern Seite wieder zur Gesellschaft zu kommen, damit man ihr scherzendes Einverstehen mit dem Grafen nicht zu früh bemerke.

Er fand Rosaura sehr bleich, sehr ernst, und mit unbeschreiblich rührender Anmuth schlug sie grüßend die großen, dunkeln Augen unter den langschattenden Wimpern gegen ihn auf; dann senkte sie wieder mit tiefem Athemzuge den schönen Blick wie ganz in sich hinein.

Julius bereute es von Herzen, in das Spiel der Prinzessin eingegangen zu sein. Er wußte, wie wenig huldsam Rosaura gegen Scherze dieser Art zu sein pflegte, und nun verletzte ihn der Gedanke, diese bleiche, trauernde Schönheit zu ergrimmen. Doch die Unmöglichkeit, auch nur ein einziges traulicheres Wort an sie gelangen zu lassen oder von ihr zu vernehmen in dieser Umgebung von fremd gleichgültigen, zum Theil kindisch vorwitzigen Gesichtern, reizte seinen Un-

willen wieder auf, und er begann das Spiel mit der Frage, ob es nicht an eigner Schönheit ein wahrer Mord sei, dem Brand der Spätsonne so zarte Gestalten auszusetzen. Rosaura fuhr sichtlich bei den zwei absichtlich eingeflochtenen Silben zusammen, und sah sich ängstlich um. Da trat Prinzessin Alwine mit ihrer Begleiterin herzu, nahm ihren Platz Rosauren gegenüber, und des Grafen Rede fortspinnend, sagte sie: „am Ende behaupten Sie wohl gar, es sei hier ein Mordbrand unter uns." Julius erwiederte in demselben Tone, seine Verwandte stimmte ein, und wie Alwine es begehrt hatte, flogen Mord und Brand alsbald so mannigfach verschlungen durch das lachende Gespräch, daß auch die Nichttheilnehmer an dem Geheimnisse unwillkürlich zu diesen Silben immer wieder hingeführt wurden, und Brand und Mord und Mordbrand wie von einem Echo vervielfältigt zwischen den zierlichsten Reden klangen. Alwine konnte ihr Lachen darüber kaum mehr zurück halten.

Aber bleicher und immer bleicher ward Rosaura. Plötzlich aufstehend sagte sie sehr ernst:

„Graf Wildeck, zwei Worte mit Ihnen."

Damit schritt sie langsam einen breiten Lindengang hinab; der ganze Kreis verstummte scheu, Julius ging ihr, beinahe zitternd, nach.

Sie blieb eine Weile ganz still. Endlich sagte sie: „wahrhaftig, da haben Sie ein recht feines Stück gemacht, als Sie den fürchterlichen Beinamen unsres Stammes meinem unglücklichen Oheim abschwatzten,

um die Neuigkeit hier zu beliebiger Gemüthsergötzung mit der angenehmen Gesellschaft zu vertändeln. Ich danke Ihnen, Herr Graf; wahrhaftig, ich danke Ihnen, denn in gewisser Hinsicht trete ich nun meine morgende Fahrt um Vieles ruhiger an, und dann habe ich durch diesen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit meine Menschenkenntniß sehr erweitert gefunden, oder eigentlich bestätigt. Fürwahr, Sie hatten Recht gestern Abend. Sie waren so aufrichtig gegen mich, als Sie es ohne Zweifel immer gewesen sind."

Die Vorwürfe der Geliebten hatten anfänglich des Jünglings Herz geschmolzen, daß er schweigend, mit demüthig gesenktem Haupt neben ihr herging; jetzt aber empörte die Anschuldigung einer falschen Aussage seinen adligen Sinn.

„Auf meine Ehre, Fräulein Haldenbach," sagte er strenge, „was ich Ihnen gestern Abend erwiederte, ist die reine Wahrheit; ich habe von Ihrem Herrn Oheim mit keiner Silbe vernommen, daß Ihr Geschlecht den Beinamen Mordbrand führt. Erst vor einer Viertelstunde ward es mir erzählt."

Ihm selbst kam in diesem Augenblick der wunderliche Beiname sehr furchtbar vor, und er verstummte schaudernd.

Rosaura indeß hatte gleich zu Anfang seiner Erwiederung ihren drohenden Blick vor dem hellen Ritteraüge zu Boden gesenkt, und sprach jetzt mit leiser Stimme:

„Es ist mir leid, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Es wäre Schade um Sie gewesen, Graf Waldeck, — und eben deshalb — ach Gott, ich spreche wohl sehr verworren? — aber wirklich eben deshalb — falls Sie mir in der That ergeben sind, — reisen Sie morgen nicht zu meinem Oheim nach Schloß Finsterborn; oder eigentlich, thun Sie es nimmermehr; Ihre Hand darauf, Julius."

Sie hielt ihm die wunderschöne Rechte hin; zum ersten Mal hatte sie ihn Julius genannt; ihre Stimme war so rührend, so himmlisch weich. —

„O lieber Himmel," — sagte der Jüngling, die Hand seines ersehnten Engels leise berührend, — „o lieber Himmel, ich thue ja, was Sie wollen. Aber eine einzige Bitte: erlauben Sie mir während Ihrer Abgeschiedenheit einen Besuch bei Ihnen, liebe Rosaura."

„Liebe Rosaura;" wiederholte Fräulein Haldenbach höhnisch, und zog ihre Hand zurück; „liebe Rosaura! O wahrhaftig, es giebt doch nichts vertraulicheres in der Welt, als einen jungen Elegant unsrer Zeit! Und die ganz kleine, kleine Bitte dazu! Reisen Sie, wohin Sie wollen, Herr Graf; nur nicht zu mir."

Und mit zornglühenden Wangen drehte sie sich ab, und eilte nach der Gesellschaft zurück. Julius ging beiher, leise flüsternd:

„Nur ein einziges mildes Wort noch. Soll ich nach Finsterborn?"

„Meinetwegen —“ sprach Rosaura in sich hinein, und dem Grafen kam es vor, als habe sie eigentlich gesprochen: „meinetwegen in den Tod.“

„Von Herzen gern;“ erwiederte er, aufs tiefste verletzt, und nun ganz fest entschlossen, alles in der Welt eher aufzugeben, als die wunderliche Jagdreise zum Obersten Haldenbach, genannt Mordbrand. — Die Gesellschaft ging trübe und verstimmt aus einander, ohne daß Julius von seiner Herrin ein Lebewohl erhielt. Nur als ihr offner Wagen schon weit von dem langsamen, trübsinnigen Reiter um eine Wendung des Weges bog, war es, als flattre ihr Taschentuch abschiednehmend nach ihm herüber, und als berge sie gleich darauf ihr Antlitz weinend in die schneeweiße Hülle.

Gegen den Abend des nächsten Tages ritt Julius nachdenklich durch das altvätrische Thor des Bergstädtleins Waldhöh. Er hatte Rosaura's Bild vor Augen, wie sie ihm mit dem weißen Tuche zurück winke; aber dann kam ihr zürnender Hohn in sein Gemüth; er meinte, mit jenem holden Scheidegruße habe er sich selbst ohne Zweifel auf eine höchst lächerliche Weise getäuscht, und richtete sein Haupt in finstrer Kraft empor, nach dem Jäger spähend, den ihm der Oberst hierher entgegen senden wollte.

Aus dem Thorwege des nahen Wirthshauses trat ein alter Mann im abgetragenen grünen Mantel, und führte sich ein kleines kohlschwarzes Pferd nach, mit

starkem Halse, häßlichem Kopfe und struppiger Mähne, aber sonst von auffallend schönem Bau. Es hieb wild in den Boden und blies die Nüstern auf, bald nach den fremden Rossen, bald nach seinem eignen Reiter bissig schnappend. Der Alte hob den langen dürren Arm drohend empor; da stand es still.

Einen seltsamen Schauder, der ihn vor diesen Gestalten befiel, niederdrückend, fragte Julius: „seid Ihr der Bote, guter Freund, den mir der Oberst Haldenbach hierher entgegen zu schicken versprach?"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister;" sagte der Jäger, und nahm ehrerbietig grüßend die tiefe Kappe von seinem schneeweißen Haupte. Die Abendsonne strahlte dabei fast blutroth über sein von Wundennarben zerfetztes Gesicht. Dann schwang er sich leicht, mit Jünglingskraft, auf seinen bäumenden und bockenden Gaul, und preschte diesen im rasselnden Lauf über das ungleiche Pflaster voran, daß Wildeck's edler Abdul nur mit angestrengter Kraft folgen konnte, und der Reitknecht weit zurück blieb. Im Vorübersprengen war es dem Grafen in seinem aufgeregten Sinne, als sähen ihm die Bewohner des Städtleins kopfschüttelnd nach, ja als bekreuzten sich Einige, oder streckten die Arme winkend aus, wie um ihn zu halten. Er jagte im Fluge davon, kaum wissend wohin, und nur wenig wissend warum.

Draußen in der steilen Felsgegend mußte der Jäger zwar etwas langsamer reiten, vorzüglich da der Weg nach Finsterborn bald von der gebahnteren Straße abging, und über schroffe Bergrücken in tiefe, wohl nur selten

betretne Thäler führte; aber eben die Schwierigkeiten des Pfades, über welche des Jägers wunderliches Roß mit seltsamer Leichtigkeit hintrabte, vermehrten die Anstrengung für Wildeck und den Reitknecht, ihrem Führer zu folgen. Doch natürlich verschmähte Julius, seines Rufes als einer der kühnsten und schnellsten Reiter im Regiment eingedenk, die Eil und Waghalsigkeit des alten Waidmanns auf irgend eine Weise zu hemmen.

Es dämmerte schon tief, da wurden bei einer plötzlichen Wendung des Pfades die undeutlichen Umrisse einer alten Steinburg dicht vor den Reisenden sichtbar. — „Ho, wackrer Führer," rief Julius, „ist das da Schloß Finsterborn?"

Der Alte sah sich ernsthaft um, legte den Finger auf die Lippen, und schüttelte verneinend den Kopf. Zugleich war es, als ob ein innres Grausen seinen ganzen Körper schüttele. Sehr langsam schlich er jetzt seines Weges fort, der sie dicht unter den Mauern der moosigen Burg an einem tiefen Abgrunde hinführte. Es schien, als fürchte der Greis den Wiederhall der Tritte seines eignen Rosses.

Von drinnen her kam leiser Zitherklang, und dazu sang eine Frauenstimme folgende Reime:

„Ihr dunkeln Prüfungsstunden,
Für flammend blut'ge Wunden,
Von alter Rachezeit
So furchtbarlich erfunden,
So wandellos geweiht,
Wollt Ihr mit Euren Lasten
Denn nun und nimmer rasten,

Denn nun und nimmer weichen? —
Ach bringt nicht neue Leichen,
Ach bringt nicht neues Leid! —
Hüt' Dich, Wandersmann, hüt' Dich! —

„Herr meines Lebens," rief Julius, „ich glaube, das war Roſaura's Stimme!"

Ein gellender Schrei aus der Burg erklang, eine Laute flog durch ein brechendes Fenſter ſauſend dicht neben Julius Haupt in den Abgrund, wild ſpornte der Jägergreis ſein Pferd, und im erneuten Fluge ging es über Klippen und Trümmergeſtein durch die wachſende Dunkelheit von hinnen.

Hell funkelten die Lichter in Schloß Finſterborn, daß ſich ihr Schein faſt blendend in das Thal hinab legte. Man hörte Waldhörner von den Zinnen, die liebliche, ſanft einladende Stücke in vollen, lang ausgehaltnen Tönen bliesen. — „Gott Lob!" ſprach des Grafen wunderlicher Geleitsmann, ſetzte den Gaul in ruhigen Schritt, und holte tief Athem. — „Es iſt Euch wohl dennoch ſchwer geworden mit dieſem raſchen Ritte, mein alter Herr?" ſagte der freundliche Julius. Der Jäger verneinte es höflich, aber beſtimmt, ſo daß man wohl ſah, er finde es ein wenig ſpaßhaft, wie hier nur die Rede ſein könne von Erſchöpfung. „Ich bin freilich jetzt ſehr zufrieden, daß wir am Ziele ſind," ſetzte er hinzu, „aber das hat ſeine viel andern Urſachen." — „Und die Pferde nicht heiß in den Stall zu bringen, thut Ihr wohl;" ſprach Julius fürder.

„Man sieht, Ihr seid nicht nur ein kecker und gewandter Reiter, Ihr seid zugleich ein sehr verständiger. So schadet auch das windschnellste Jagen gutem Rossen nichts.“

Der Greis blickte nach Julius um, auf dessen blühendes Antlitz eben jetzt das volle Licht aus den Schlossesfenstern fiel, und fragte mit einer seltsamen Weichheit der Stimme: „also wirklich der Graf Wildeck sind Sie, Herr Rittmeister? Graf Julius von Wildeck, der einzige Zweig Ihres Stammes, und vielleicht der letzte?“ Und auf die bejahende Antwort fügte er hinzu: „nun, der liebe Gott wird Alles zum Besten lenken!“ — Sie ritten bald nachher über die dröhnende Zugbrücke, durch das hallende Thorgewölb, und hielten jetzt auf dem von Fackeln und erleuchteten Fenstern beinahe tageshellen Hofe. Der Oberst Haldenbach stand bereits in der Thür, und kam seinem Gaste freundlich entgegen.

Julius hatte sich auf allerhand Wunderlichkeiten beim Empfange in Schloß Finsterborn gefaßt gehalten, aber es ging Alles einen ganz gewöhnlichen Gang. Der Wirth trank heiter und frisch seinem jungen Freunde beim reichlich besetzten Abendtisch aus alten Pokalen die edelsten Weine zu, und begab sich alsdann bald zur Ruhe, nachdem man einander versprochen hatte, morgen mit dem frühesten zur Eberjagd munter und gerüstet zu sein. Nur beim Gutenachtsagen — als solle es doch nicht so ganz und gar ohne etwas Seltsames abgehen — sprach der Oberst mit einer Feierlich-

keit, die zwischen Ernst und Scherz mitten inne zu liegen schien, in Julius Ohr:

„Verschließen Sie doch Ihre Thür von innen, und schieben Sie auch die Riegel vor. Man kann denn doch immer nicht wissen —"

Er ging hinaus.

Ein hohes, mit altväterlichen Tapeten behangnes Zimmer empfing den reisemüden Jüngling. Er dachte der Warnung des Hausherrn kaum, und hielt sie höchstens für einen prüfenden Spaß. Um so weniger that er danach, und schlief bei unverschloss'ner Thür, bis der einfallende Morgenschimmer ihn weckte, und er fröhlich aufsprang, sich zu dem Waidwerk zu rüsten. Nach wenigen Augenblicken stand er jagdfertig im Hofe.

Sehr ernst trat der Hausherr in die Thür, fragend: „sind Sie nicht gestört worden, Graf Wildeck, in dieser Nacht? Und hatten Sie die Thüre wohlverwahrt?" — „Ich habe trefflich geschlafen," entgegnete Julius lachend, „und keinen Schlüssel umgedreht, und keinen Riegel vorgeschoben." — Der Oberst schüttelte nachdenklich den Kopf, doch lud er voll sichtlicher Zufriedenheit den Jüngling ein, herein zu treten, und vor der Jagd erst einen Frühtrunk mit ihm zu halten.

Alles sah etwas feierlich in dem hochgewölbten Zimmer aus, und etwas seltsam, doch übrigens weder unheimlich, noch ungewöhnlicher, als sonst wohl Gemächer in alten Burgen; und wenn es dem Gra-

fast anfänglich vorkam, als glichen zwei lebensgroße Bildnisse von geharnischten Rittern, das eine ihm selbst, das andre dem Hausherrn sehr auffallend, so verwarf er doch diesen Eindruck bald, als ein trügendes Spiel der aufgereizten Phantasie. Was ihn zwischen andern Gemälden gerade auf diese hingezogen hatte, war wohl nur, daß der Ritter, den er mit sich verglich, jung, aber todtenbleich gemalt war, in Mitten lodernder Flammen, der andre, der ihm wie der Oberst vorkam, sehr greis, aber von wilder, dunkelrother Gesichtsfarbe, und ein tief schwarzes Klostergewölbe drum her.

Er wollte nach beiden Bildern fragen, da unterbrach ihn der alte Haldenbach, indem er wohlgefällig lächelnd sagte:

„Ihr gefallt mir gut, junger Kriegsmann, in diesen Jagdkleidern. Und noch besser gefällt es mir, daß Ihr sie erst zum Waidwerk anlegtet, gestern aber in voller Uniform reis'tet; nicht wie viele junge Offiziere dieser neuesten Zeit, die kaum die Garnison, oder auch nur die Parade drei Schritte hinter sich lassen können, ohne gleich von Kopf zu Fuß in einen eleganten Bürger verwandelt zu sein."

„Ich gebe dieser Mode um so weniger nach," erwiederte Julius, „weil es mir ganz unausstehlich ist, waffenlos umher zu gehen, wie viel Schönes die Gelehrten auch darüber sprechen mögen, daß man weder bei Griechen noch Römern ein Schwerdt in Friedenszeiten gesehen habe. — Jagdkleider sind mir schon

recht. Die erinnern mich an die gute altdeutsche Sitte, der zufolge jeder freie Mann seine Klinge nie von der Seite ließ."

„Das ist aus meinem Herzen gesprochen, junger Ritter. Und nicht wahr, Sie pflegen auch Nachts Ihren Degen neben Ihr Bette zu stellen?"

Und auf Julius bejahende Antwort, ermahnte ihn der Alte dringend, ja niemals von dieser Weise zu lassen, auch selbst im Schooße der Gastfreundschaft nicht; — „doch wär' es wohl für manch Einen besser," — fuhr er, leise murmelnd, fort, — „wenn Sie zugleich die innern Riegel an Ihres Schlafzimmers Thüre zuhielten; alle drei Riegel, meine ich. — Nun freilich, vorschreiben kann und will ich Ihnen nichts, braver junger Degen, und somit frisch auf die Jagd!"

Draußen im Schloßhofe wartete Wildeck's Reitknecht mit dem edlen Abdul auf seinen Herrn, aber neben ihm stand der alte Jäger von gestern mit einem eben so wunderlichen, nur altvätrisch reich geschmückten Rappen, als den er bei der wilden Reise geritten hatte.

„Sie haben die Wahl;" sagte der Oberst. „Ihre Pferde sind wohl müde, und der kräftige, weitbekannte Reiter Graf Julius Wildeck wird sich vor den Ungezogenheiten der tüchtigen, wenn gleich unschönen Gäule, die ich in diesen Bergen ziehe, gewiß noch viel weniger scheuen, als ich alter Invalide, der ich alle Tage einen andern reite."

Julius schwang sich federleicht in den Sattel des bäumenden Thieres, und bändigte es bald vollkommen,

so daß der Oberst, während Beide den Schloßberg hinab sprengten, ihm zurief:

„Alexander hätte Dich Dein Vater nennen sollen, denn wirklich ist dies tolle Thier so ein Stück von Bucephalus. Aber auch Julius ist ja ein Welteroberername, und kommt vielleicht den Frauen noch lieblicher vor. — Nun frisch, mein Julius! Heut müssen die Eber bluten!" —

Und die Eber bluteten, und überhaupt eine sehr ritterliche Jagd ward gehalten, von welcher man erst im tiefdunkelnden Abend gegen das Schloß heim ritt. Unterweges war der Oberst immer stiller und stiller geworden, so froh und zutraulich er sich auch früher dem Jünglinge erzeigt hatte. Als man die Treppen hinauf ging, entschuldigte er sich bei seinem Gast, er könne ihm dies Mal vor übergroßer Ermüdung nicht beim Abendtische Gesellschaft leisten, und es werde auch wohl in den nächsten Tagen nicht viel besser sein. Damit eilte der Greis in seine Zimmer, die zu Julius Erstaunen nicht nur von innen versperrt, sondern auch durch den narbigen alten Jäger von außen mit drei starken Riegeln verschlossen wurden. Der seltsame Diener rüttelte ein paar Mal, wie prüfend, an den Vorhängschlössern; dann ging er kopfschüttelnd und seufzend von dannen.

Julius, durch die eigne Vorsichtigkeit des Hausherrn wunderlich gewarnt, dachte wieder an dessen Bitten von heute Morgen; er konnte sich zwar nicht entschließen, die Riegel vorzuschieben, — es sah ihm fast wie ein Stück Furchtsamkeit aus, — aber er drehte

doch; nachdem er seinen Bedienten entlassen hatte, das Thürschloß zu, und legte sich in einer viel andern Stimmung, als gestern, zu Bette. — „Ich stehe ja nicht auf Vorposten;" sagte er lächelnd zu sich selbst, und bemühte sich, einzuschlafen, welches ihm auch endlich gelang. —

Es mogte um Mitternacht sein, da fuhr er von einem seltsamen Getöse in die Höhe. Beinah kam es ihm vor, als werde gewaltsam eine fest verschlossene Thür erbrochen; — er dachte an Räuber. Aber wie wollten die in das graben- und mauerumringte Schloß herein? Zudem hörte er den Nachtwächter im Hofe ruhig blasen und rufen; die Mondnacht war hell; die Hunde draußen still. — Er legte sich wieder zum Schlafen zurecht.

Da tappte Jemand, sich im Dunkeln an den Wänden fortfühlend, langsam die steinerne Wendeltreppe herauf. Julius sah nach seinem guten Degen. Nun war es vor der Thür, klirrte mit einem großen Schlüsselbunde, und begann erst an dem Schlosse zu klinken, dann aber mit schwerfälliger Langsamkeit aufzuschließen.

„Wer da!" rief Julius, warf seinen Mantel über, und flog aus dem Bette, die blanke Klinge in der Hand. — Keine Antwort. —

„Wer da!" rief er abermals. — Draußen ein heiseres, dumpfes Lachen.

Nun ging die Thür langsam knarrend auf, und herein trat in den ungewissen Schimmern, welche der Mond durch bemalte Scheiben warf, eine hohe Gestalt

mit verwildertem greisen Haar, in einen zerrissenen Mantel gehüllt, in der rechten Hand ein ellenlanges Messer. Der furchtbare Mensch lachte heiser, und schritt gegen Julius heran.

„Was willst Du mir?" sagte dieser, den Degen vorhaltend. „Steh' und antworte, wenn Du nicht in meine Klinge rennen willst."

„Was Klinge! Was Klinge!" murmelte der Alte hohl und tief, wie aus unterirdischen Gewölben herauf. „Die Klinge mußt Du wegthun. Ich muß Dich ja schlachten, Du junges Blut. Halt still, sag' ich Dir, halt still. Dann thut es gar nicht weh, denn mein Instrument ist herrlich geschliffen."

Und damit bückte er sich, scharf mit dem Messer vor sich hinzielend, und schien langsam unter dem Degen durchkriechen zu wollen gegen Julius Brust.

„Schreckliches Geschöpf," rief der Jüngling im wilden Entsetzen, „bist Du ein Lindwurm, ein verhexter Drachenmensch aus dem Grauen der alten Zeit? Fort, in meines Heilands Namen, oder ich spalte Dir den wüsten Kopf!"

„Huhu!" heulte der Verrückte. „Sanct Georg und der Lindwurm! Huhu, der Lindwurm muß fort!"

Und hinaus floh er zur Thür, und schlug sie gellend hinter sich zu, und Julius hörte ihn halb fallend, halb springend die Wendelsteige hinunter rasen.

Still und grauenvoll lag die Mondnacht um den einsamen Jüngling. Jetzt schloß er wirklich die Thür mit dreifachen Riegeln. Aber das entsetzlichste Grausen konnte er nicht aussperren; ihm war, als könne

er davor toll werden, wie jene gräßliche Erscheinung. Da kniete er nieder, und betete inbrünstig zum lieben Gott, und seine Seele ward still, und er legte sich lächelnd, wie ein Kind in Mutterarmen, zum süßen Schlummer auf die Kissen seines Lagers.

Am andern Morgen erwachte er vor dem Rufen und Klopfen seines Reitknechts; die Sonne stand schon hoch; die vorgeschobenen Riegel bewiesen ihm, er habe wirklich nicht geträumt. Er öffnete, und der eintretende Diener sagte:

„Sie sind wohl auch gestört worden, Herr Rittmeister? Einige wollten gar behaupten, er sei in Ihrem Zimmer gewesen."

„Wer denn, Christoph?"

„J, der Tolle. Er heulte ja das ganze Schloß durch. Einmal hat er auch an meiner Kammer gepoltert. Als er sich wieder fortmachte, lauschte ich durch das Schlüsselloch. Der lange Gang draußen war mondhell, daß man eine Stecknadel hätte finden können. Da saß der Gräuel, eng' zusammen gekauert, daß ihm die wirren, schneeweißen Haare weit über das Gesicht fielen. Aber den abgetragenen, grünen Mantel kannte ich dennoch wieder, und ich will Alles darauf wetten: es war Niemand, als der häßliche alte Jäger, der uns, wie auf einer Hexenjagd, hierher sprengte. Im Hause wollen mir die Leute nicht drüber Rede stehen, aber ich kenne den Mantel, und der Kerl war mir von Anfang fatal. Ach lieber Herr

Rittmeister, bleiben wir denn wohl noch sehr lange hier?"

„Ich habe nur auf drei Wochen Urlaub," sagte Julius langsam und nachdenklich, „aber wir könnten auch vielleicht früher abreisen. — Ich hoffe doch, Christoph," setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, „Du fürchtest Dich nicht?"

Der treue Bursch, in mehren Dienstjahren von seines Herrn ehrliebendem Wesen erhoben und veredelt, entgegnete mit lächelndem Erröthen: „i Gott sei vor, daß ich mich fürchten sollte!" und Julius ging hinab, nach dem Befinden seines Wirthes zu fragen.

Da fand er die Riegel vor dessen Zimmern gesprengt und zerbrochen an der Erde liegen, die Thüren weit auf.

Während er nachsinnend dies seltsame Ereigniß betrachtete, kam der Oberst hervor, todtenbleich, aber mit sehr mildem Lächeln.

„Nicht wahr," fragte er, „Sie sind diese Nacht auch recht unheimlich gestört worden?"

Julius bejahte es.

„Nun, sehen Sie, lieber Graf, ich hatte Sie gewarnt. Es ist gerade jetzt ein fürchterlicher toller Greis im Schloß, und leider — wie Sie hier sehen — vermögen auch die stärksten Riegel nichts wider die Gewalt seiner Raserei. Ich glaube, Sie thäten besser, mich ein andres Mal zu besuchen, denn wahrhaftig, Sie sind vor ihm nicht sicher, und leider, entfernen kann ich ihn auf keine Weise. Reiten Sie heim, lieber, lieber Graf Wildeck; reiten Sie heim!"

„Wenn ich Ihnen überläſtig bin;“ entgegnete Julius etwas empfindlich; „ſonſt habe ich's nicht in der Art, Gefahren auszuweichen, und mögte mir gerade um dieſer Störung willen Ihre gaſtliche Bewirthung noch auf ein paar Tage erbitten.“

„Du braver, Du echter Wildeck!“ ſeufzte der Alte. „Dir kann und darf ich nichts abſchlagen. So bleib.“

Er umfaßte ihn voll tiefer Rührung. Da kam der benarbte Jäger die Stiege herab, und ſagte mit drohender Miene:

„Ach, hier wird wohl erzählt, daß ich es geweſen bin, der dieſe Nacht die ganze werthe Hausgenoſſenſchaft allarmirt hat! Aber nehmen ſich doch der Herr Oberſt gefälligſt ein wenig vor mir in Acht!“

Er ging mit einem fürchterlichen Zucken ſeiner entſtellten Züge vorüber. Der Oberſt fuhr zuſammen, und blieb ſtill, bis er fort war.

Dann ſagte er: „ich muß ihn ſchonen, ſehr ſchonen; ich bin ihm viel Dank ſchuldig. Lieber Graf, reden Sie von dieſer Geſchichte nicht.“

Damit blies er in ein Hifthorn, das er in der Hand trug. Viele Jäger verſammelten ſich, der alte Benarbte mit, als ob eben nichts weiter vorgefallen ſei, und alsbald zog man in zahlreicher Schaar zum erneuten Waidwerke hinaus.

Fernab und einsam hatte die Verfolgung eines Wildes unsern Freund über Berg und Thal geführt. Jetzt ging ihm die Spur verloren; er hing die Büchse an einen Eichbaum, und senkte sich unter dessen Schatten ermüdet ins hohe Gras.

Die einzelnen Sonnenblitze durch das röthliche Herbstlaub, der ewig grünen Tannenzweige unverständnes, leises Gespräch mit den Lüften, das Abschiedsrufen ziehender Vögel hoch in dem von farbigen Nebelwolken überwallten Himmelsgezelt, — das Alles senkte eine tiefe Wehmuth in seine Seele, ein Gefühl, das er seit seinen frühesten Jahren kannte, wo es oft mitten in fröhlichen Spielen, aller Welt unverstanden, heiße Thränen über des sonst so muntern Knaben Wangen trieb. Auch jetzt funkelten die Augen ihm feucht.

„Es mögen wohl damals," sagte er zu sich selbst, „Vorahnungen gewesen sein, wie entsetzlich weh die Welt einem getreuen Herzen bisweilen thut." Dann legte er das brennende Gesicht in beide Hände, und seufzte leise: „Rosaura!"

Ein nicht allzu fernes Zitherklingen kam zu ihm herüber, und er hörte deutlich folgende Worte singen, wenn gleich die Stimme wie von heftigem Weinen unterbrochen war:

„Wildeck, Du muth'ges Hirschelein,
Wildeck, Du freundlich Reh,
Was streifst Du doch waldaus, waldein,
Und ist Dein Herz Dir weh!

Ach laß die großen Ahnen
In ihrem Fall Dich mahnen!
Wildeck, meide, meide die Gluth;
Nicht immer hilft ein tapfrer Muth!"

Alles ward wieder still. Julius wußte nicht, ob er wache oder träume. Wohl kannte er die furchtbare Sage, wie einst viele seiner Vorfahren, Männer und Frauen, durch ein unbegreiflich entzündetes Feuer in ihrer eignen Heldenburg verbrannten, und nur sein Ur-Urahnherr als kleines Knäblein auf wunderbare Weise gerettet ward, damit dies edle Reis den edlen Stamm erhalte. Aber wer wußte hier davon? Wer wollte ihn hier damit warnen? Oder war es blos ein Volkslied, auf zufällige Weise hierher geweht? Aber die Stimme war ja von Schluchzen unterbrochen! Und ach, sie klang so lieb und klang so traut!

Und wieder ließ sie sich näher vernehmen, und sang also:

„Wildeck, der Mörder schleicht herbei,
Du, Wildeck, hüte Dich!
Und fragst Du, wer der Mörder sei,
Der Mörder, der bin ich."

Zornig fuhr Julius in die Höhe, und faßte sein Waidmesser. Er dachte an den abscheulichen Jäger. „Aber, Thor," seufzte er in sich selbst hinein, „es klingt ja eine Frauenstimme. Nun ist es dennoch gewiß der Klang aus einem Volksliede auf jenes Unglück unsres Stammes. Sänge nur die Stimme nicht so süß, so scheinbar wohlbekannt. Ach, Rosaura!"

Und so sank er in seine vorige Stellung zurück, das glühende Antlitz mit den Händen verdeckend.

Da rauschte, da wehte es neben ihm im Grase, da knisterten die Aeste der Eiche über ihm, als wollten sie ihn warnen; — er fuhr empor. Das Gewehr, welches er dem treuen Heldenbaume anvertraut hatte, war fort.

Unwillig schaute er umher; Niemand war zu erblicken. „Trefflicher Waidmann," verhöhnte er sich selbst! „der so um seine Waffe kommt! Und um solch eine Waffe! Des theuern, nie erblickten Vaters Lieblingsgewehr! Aber wart, ich muß es wieder haben. Früher verlass' ich, auf meine Ehre! diese wunderlichen Berge nicht."

Und mit scharfen Blicken, ihm so als Kriegsmann wie als Jäger eigen, spähte er durch das Gezweig, und über den Boden hin, und fand zuletzt die Spur eines leichten, leisen Menschentrittes. — „Herr Gott," sagte er mit heimlichem Schauern, „ein Frauenbild ist es, das hier gewandelt hat, und mir meine Waffe geraubt."

Er folgte entschlossen der kaum merklichen Bahn, und war in Kurzem durch das Gebüsch, und stand unfern von einer alten grauen Burg mit schroffen Mauern, und wenn ihn nicht Alles trog, war es dieselbe, an welcher er auf der Herreise mit dem narbigen Boten vorüber ritt.

Während er noch darüber sann, fühlte er sich seine Jägermütze vom Haupte gerissen, eine Kugel pfiff gewaltig drein, und schlug in den nächsten Tan-

nenbaum. Er ſelbſt taumelte unwillkürlich zurück, nicht recht wiſſend, ob er verwundet ſei, ob nicht. Und ſchauerlich ſang eine Frauenſtimme:

„Und fragſt Du, wer der Mörder ſei,
Der Mörder, der bin ich.“

Julius beſann ſich; der Schuß hatte nur ſein Barett durchbohrt. Er drückte es wieder auf das Haupt, und hob kampfbereit das blanke Waidmeſſer.

Da ſtand ihm gegenüber eine Frauengeſtalt, und hatte ſein eignes, nur eben abgefeuertes Gewehr noch in der Hand. Schneeweiß war ihr Kleid, rabenſchwarz ihre wildflatternden Haare, kühnrollend ihr dunkles Auge. — O Himmel, und kein Zweifel blieb übrig: das war Roſaura!

Fürchterlich drohte ſie noch einmal nach ihm hinüber, und warf ihm das Gewehr zu, und ſang:

„Der Mörder, das war ich.“ —

Einige Frauen brachen eilig aus dem nahen Dickicht hervor, umſchlangen Roſauren mit vielen Schleiergewanden, und führten ſie davon. Julius hörte ſeine Herrin bitterlich weinen: „Um Gott,“ rief er, „es thut ihr doch Niemand etwas zu Leide?“

„Seien Sie ruhig, Graf Wildeck;“ ſagte Roſaura's Tante, die ihm erſt jetzt wieder unter den andern Frauen bekannt erſchien. „Fräulein Haldenbach iſt in den beſten und liebevollſten Händen, und wenn Sie ihr einen recht großen Dienſt erzeigen wollen, ſo ent-

fernen Sie sich möglichst bald von hier, und lassen Sie nichts von dem über Ihre Lippen kommen, was Ihnen in diesen Gebirgen widerfuhr."

Sie verschwand mit einem eben so gütigen, als ernsten Grüßen. Julius nahm sein Gewehr auf, und trat sehr verstört den ihm ganz unbekannt gewordnen Rückweg nach Schloß Finsterborn an.

Der Abend dunkelte, als der verirrte Waidmann eine hohe Klippe, deren Gipfel noch im letzten Sonnengolde blitzte, mühsam erstieg, um von dort irgend einen Weg oder eine Thurmspitze zu entdecken. Als er hinauf kam, saß schon Jemand oben, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, die Beine nach dem schroffen Abgrunde hinaus hängend. Besorgt, den Fremden in seiner gefährlichen Stellung vielleicht durch schnelles Hinzutreten verderblich zu erschrecken, blieb Julius stehen. Jener wandte sein Antlitz, es war der erschreckliche Jäger.

Blitzschnell stand er auf den Beinen; dann grüßte er sehr ehrerbietig, und kam gelassen auf Julius zu. Dieser wußte nicht recht, was er beginnen solle, mit dem schauerlichen Menschen allein auf der schwindlig hohen Klippe. Der Narbige mogte ihm so etwas ansehen; er lächelte und sprach:

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Graf. Ich bin nicht toll. Aber mein Herr ist toll, denn der heißt Haldenbach, genannt Mordbrand. — Ich merke wohl, Sie glauben, der Wahnsinn redet aus mir, aber ich

will Ihnen Alles nach der Ordnung erzählen. Belieben Sie nur, sich neben mir niederzulassen, denn ich bin todmüde" — und zugleich nahm er seinen schwindligen Sitz wieder ein, „oder, wenn sich der gnädige Herr etwa scheuen, so bleiben Sie stehen, und rechnen Sie meinem Alter die Unhöflichkeit nicht strenge zu."

Julius, dem der Gedanke, es könne Jemand eine Furcht in ihm ahnen, furchtbarer war, als alle Gefahren der Welt, saß im Augenblick neben dem Jäger, und dieser hub folgendermaßen zu sprechen an:

„Vor fünfhundert Jahren hielten die edlen Grafen von Wildeck in ihrem Stammschlosse gar fröhliche Herbstfeier, und tranken Wein und Meth. Sie hatten sämmtlich ihre Frauen und Kinder zu diesem Feste mitgebracht, und warteten nur, um ihre Freude vollständig zu haben, auf einen verbündeten Rittersmann, der hieß der Herr von Haldenbach. Der Ritter Haldenbach aber war schon längst in der Burg; sie wußten es nur nicht. Unten, tief unten in den Grundgewölben der Veste lauerte er; da hatte er sich hinein gewühlt durch einen verborgnen Gang, und weil ihm von einer Tochter des Hauses seine Liebesgluth mit strenger Kälte erwiedert ward, meinte er, ihm könne nicht anders wohl sein, als bis er das ganze Haus in verderblicher Gluth brennen sehe. Feuer hat er angelegt an allen Thoren und Treppen des unbewachten Baues, und alle Wildeck's verbrannten, Weiber und Kinder mit, nur ein einziges Knäblein ausgenommen,

welches die Amme, um es schön weiß und roth zu erhalten, mit Thau besprengt und es dann hinaus getragen hatte in die Bleiche des Mondes. Das Knäblein ward Dein Ahnherr, junger Held. Aber unter den verrathenen Wildeck's war ein schicksalskundiger Greis. Der stand mitten in der Gluth auf dem letzten der zusammen brechenden Thürme, und sang wilde Worte der Weissagung in die Nacht. Da verfluchte er das Geschlecht der Haldenbach's, daß all' ihre Sprossen in jedem Halbjahr wahnsinnig sein müßten gegen die Stunde der Mitternacht, und das immer drei Wochen lang, — Gott weiß, welche geheime Beziehung bei diesen Zahlen obwalten mogte! — und das müsse dauern, so lange noch ein einziger Wildeck am Leben sei. Es sei denn, — nun, die weitere Prophezeihung ist verweht in Sturm und Rauch und Gluth, oder der verbrecherische Haldenbach, der auf einem nahen Felsstück saß, hat in der Todesangst seines zürnenden Gewissens nicht mehr recht hin gehört. Man weiß keine andre Lösung, und zwei Mal im Jahre sind seitdem alle Haldenbach's drei Wochen lang um die Mitternachtsstunde, oft auch schon gegen die Abendzeit, rasend. Ach Gott, sogar das schöne Fräulein Rosaura wird regelmäßig von dieser Erbwuth ergriffen; deswegen ritt ich so heimlich mit Euch an ihrem Schlosse vorbei. Denn diesen Engel von Teufelsangst umkrallt zu sehen, das ist gar zu gräßlich!"

„Aber wenn der letzte Wildeck todt wäre!" flüsterte Julius, und neigte sich gegen den Abgrund vor.

„Herr Graf, Sie sind ein Christ!" sagte der Greis mit feierlicher Stimme, und Julius stand von dem schwindligen Sitze auf.

„Aber woher weißt Du denn das Alles?" fragte er nach einigem Besinnen. „Woher weißt Du denn das Alles, alter Mann?"

„Der Oberst Haldenbach," erwiederte der Jäger, „hat mich einstmalen in seiner ihn plötzlich überfallenden Raserei von dieser Klippe hier hinab gestürzt, und eben dadurch ist mein Gesicht so gräßlich vernarbt und verzerrt. Da hat er mir nachher in der Gewissensnoth Alles gebeichtet, und mir auch gestanden, eine dunkle Volkssage habe seinem Geschlecht den Beinamen Mordbrand gegeben, obgleich die Wildeck's selbst nicht wüßten, wie ihr damaliges entsetzliches Unheil über die Stammburg herein gebrochen sei. Und weil nun der Herr Oberst schon einige Mal für gut befunden hat, den Leuten zu verstehen zu geben, ich sei eigentlich der Tolle, der die Burg verunruhige, — ein teuflischer Instinkt pflegt ihn dann auch wohl in meine Kleider zu jagen, — habe ich meinerseits es für gut gefunden, den Grafen Wildeck zu warnen, und meine Ehre zu retten."

„Ich gehe dennoch für heute Abend nach Schloß Finsterborn zurück; führe mich dahin;" sagte Julius.

„Jeder nach seinem Belieben;" entgegnete der Narbige, und schritt voran.

Sie trafen auf Bediente und Jäger zu Roß und Fuß, die mit Windlichtern nach dem Obersten suchten. Er war zwar noch vor eingebrochnem Abend zurück gekommen, aber dann plötzlich wieder verschwunden; man wußte nicht, wohin, und fürchtete, er sei in wilder Raserei nach dem Forst hinaus gerannt. Julius fühlte sich durch alle Ereignisse dieses Tages zu erschöpft, um suchen zu helfen. Er setzte also mit dem alten Jäger den Rückweg fort, und sie langten bald in dem fast ganz leer gewordnen Schlosse an. Als er, eine einzige Kerze brennend, in seinem dunkeln Schlafzimmer stand, um sich auszukleiden, war es ihm, als sehe er im Spiegel den hinter ihm stehenden Reitknecht blaß werden. — „Christoph, was hast Du?" fragte er, und war wohl selbst blässer, als gewöhnlich. Der treue Bursch zeigte statt aller Antwort in eine finstre Ecke des Zimmers, wo sich die nach uralter Sitte vom Sims herab hangende Tapete zu bewegen schien. Julius faßte seinen Degen, und wendete sich dorthin. — „Um Gotteswillen nicht, lieber Herr;" flüsterte Christoph, und hielt ihn am Arm. „Ich glaube, der Tolle steckt dahinter." —

Ein heiseres Lachen und Flüstern in dem schauerlichen Winkel bestätigte des Burschen Verdacht, und Julius glaubte sogar deutlich die Worte zu hören:

„Ja, ja, hier steckt der alte, tolle Mordbrand, und lauert auf den letzten Wildeck. Geh nur erst schlafen, mein Jungchen."

Entsetzt und ganz überwältigt von betäubendem Graus, rannte Julius seinem Diener nach, warf die

Thür hinter sich ins Schloß, und hieß alsbald seine Pferde bringen. Der alte Jäger stand im Hofe, und lobte des Grafen Entschluß. Ihm sagte Julius, wo er den furchtbaren Herrn zu suchen habe, und sprengte wie beflügelt davon.

Ach, als er an Rosaura's Burg vorüber ritt, hörte er ihren klagenden, verwirrten Gesang!

Schon in Waldhöh begegnete er einer Ordonnanz, die ihn eiligst nach der Residenz zurück rufen sollte. Ein unversehnes Kriegsfeuer hatte sich zwischen den benachbarten Staaten entzündet, die kräftigste Theilnahme des Landesherrn schien gewiß, alle Regimenter hatten Befehl, sich marschfertig zu halten.

Das war Balsam in Julius Wunden. Weit froher, als er es hatte hoffen dürfen, trabte er durch die Thore der Hauptstadt, und betrachtete mit glühenden Blicken das aus dem Zeughause gezogene Geschütz und die aufgefahrnen Rüstwagen, und die mit Feldgeräth aus den Montirungskammern eilenden Soldaten, die in lustigen Liedern und allerhand lauten Späßen ihrer lang' verhaltnen Kampfesfreudigkeit Zügel ließen. Er selbst lebte alsbald durch die nöthigen Anordnungen für seine Schwadron mitten in dem kräftigen Gewirr, und die Stunden vergingen wie Minuten, aber doch keine so schnell, daß nicht Rosaura's trübes, ach mit um seinetwillen verhängtes Geschick in mahnender Wehmuth einen Seufzer aus seiner liebenden Seele gelockt hätte. —

Es ward große Cour angesagt, um die bald ins Feld rückenden Offiziere der Garden noch einmal zum Abschiede den Fürstinnen des regierenden Hauses vorzustellen.

Die sonst so heitere Prinzessin Alwine war sehr bleich und still. Julius meinte, die nahenden Tage der ernsten Entscheidung seien allein daran Schuld. Da sagte sie, an ihm vorüber gehend:

„Graf Wildeck, ich habe sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Seien Sie morgen Vormittag um eilf Uhr in meinem Vorzimmer."

Als Julius zur befohlnen Stunde erschien, ward er alsbald eingelassen. Er fand die Fürstin in halb verhaltnen Thränen. Sie gebot ihm, ihr gegenüber Platz zu nehmen, und begann folgendermaßen zu sprechen:

„An jenem Abende bei der Einsiedelei habe ich Sie zu einer gefährlichen, ja überaus furchtbaren Neckerei verleitet. Ich sehe es Ihnen an, Sie wissen schon, von Ihrer schauerlichen Reise nach Schloß Finsterborn her, warum die Haldenbach's den Zunamen Mordbrand führen. Es ist dorten doch gewiß kein neues blutiges Unheil entstanden?"

Auf des Grafen beruhigende Antwort schöpfte sie tief Athem, und sagte: „Gott Lob! — Mir war entsetzlich bange. Sie müssen wissen, daß die Befremdung über Rosaura's seltsames Betragen mich trieb, meinem Vater davon zu erzählen. Der hat mich und meinen Bruder sehr gescholten über den unzeitigen Scherz, und hat uns die geheimsten Archive des Hau-

ſes über dieſe Geſchichte aufgethan, und da haben wir mit Schaudern Alles geleſen, und — Graf Wildeck, es kommt viel, ſehr viel darauf an, ob auch Sie Alles recht aus dem Grunde wiſſen."

„Ew. Durchlaucht," erwiederte Julius, „ich glaube von der ganzen troſtloſen Schickſalsverflechtung vollkommen unterrichtet zu ſein."

„Troſtlos!" wiederholte die Fürſtin. „Ach leider, Ja. Und die einzige Möglichkeit der Errettung hat eine Bedingung —"

„Ich weiß, Ew. Durchlaucht. Vielleicht bringt Sie der bevorſtehende Krieg zur Erfüllung, und ſehr glücklich werde ich mich ſchätzen, indem ich mein Blut für Fürſt und Vaterland verſtröme, auch zugleich den mir unendlich theuern Stamm der Haldenbach's von jener fürchterlichen Verwünſchung zu erlöſen."

„Nun ſehe ich deutlich, Graf Wildeck, Sie wiſſen noch nicht Alles. Leſen Sie. Ich komme wieder, und frage um Ihren Entſchluß."

Und ein uraltes Pergamentblatt vor ihn hinlegend, ließ ſie ihn allein.

„Das bezeugen hiermit wir Konrad von Thießbach, Ritter, und wir Albertus von Lahnhoff, Junkherr, daß wir das Nachfolgende aus dem Munde des Ritters Herrn Wolfgram von Haldenbach vernommen haben in ſeinem Sterbeſtündlein, da er ſchier mit der Verzweiflung rang. Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!"

„Sintemalen Herr Wolfgram beim allzu raschen Waidwerke den tödtlichen Sturz von der Klippe gethan hat, hat er uns, seine Jagdgesellen, zu sich berufen, und mit vielem Jammern und Klagen Alles erzählt, was er gegen die edlen Grafen zu Wildeck verübt, daß sich davor uns Beiden vor Entsetzen die Haare merklich empor gerichtet. —"

Hier folgte nun die ausführliche Erzählung jener fürchterlichen That. Bei der Stelle aber, wo der verbrennende Greis den Fluch über die Haldenbach's aussprach, hieß es fürder:

„Und habe der alte sterbende Weissager oder Propheta noch hinzu gefügt, wenn jedoch der Stamm der Wildeck's erlösche, ohne daß zuvor deren Einer eine Jungfrau vom Stamme der Haldenbach's sich ehelich antrauen lasse, solle dennoch die Verwünschung ihr Recht behalten bis zum Tage des jüngsten Gerichts, möge es nun Wildeck's auf der Erde geben oder nicht. Danach zwar habe der Propheta — vermuthlich eingedenk dessen, wie er selbst ganz nahe an seinem Richter und Gerichte stehe, und wie es heiße: richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet! — sichtlich noch etwas Tröstliches hinzu fügen wollen für den nur eben erst mit Fluch belegten Stamm, doch seie da sein ganzer Mantel von Flammen wie durchstickt und durchfunkelt worden, und habe das so gräßlich ausgesehen, daß er — Herr Wolfgram — es in seiner Gewissensangst nicht auszuhalten vermogt, und

sei in den Wald hineingelaufen. Als er zurückgekommen, habe der eingestürzte Thurm den Propheta schon längst in die Flammen begraben, und wisse Herr Wolfgram nun zu seinem großen Leidwesen von dessen Trostesworten nichts."

„Urkundlich haben wir dieses durch den ehrwürdigen Vater Lambertus, Abt in dem Kloster, zu Sanct Egidi geheißen, aufzeichnen lassen, ob es vielleicht Jemandem der Grafen zu Wildeck oder derer Herren und Frauen von Haldenbach in Zukunft zu Nutz und Frommen gereichen mögte. Und habe ich, Konrad von Thießbach, Ritter, neben mein anhängendes Siegel, zu bess'rer Bescheinigung, meines Namens Unterschrift gefügt, und ich, Albertus von Lahnhoff, Junkherr, neben mein gleichfalls anhängendes Siegel, in Ermanglung hinreichender Schreibekunst, ein Kreuz gezeichnet."

„So geschehen auf Burg Thießbach, am 25sten Tage des Wintermondes, im Jahre nach der Geburt unsres Herrn, 1293."

„Konrad von Thießbach. †."

Mit tiefer Rührung hatte Julius die wunderlichen, von seltsamen Schriftzeichen durchschnittnen, vor ungewohnter, oft ungleicher Rechtschreibung mühsam zu lesenden Zeilen durchgearbeitet. Jetzt war ihm, als habe eine Stimme gerufen, unmittelbar aus seines weissagenden Ahnen Gruft. Stolz und ernst und stark, die Hände zum stillen Gebet gefaltet, stand er vor dem Pergament.

Die Prinzessin trat herein.

„Ew. Durchlaucht werden am besten wissen," sagte Julius, „ob es sich mit der Schicklichkeit und der Genehmigung meines Landesherrn verträgt, daß ich Fräulein Haldenbach bitte, sich mir noch vor dem Ausmarsch antrauen zu lassen, und hinfort den Namen Gräfin Wildeck zu führen."

„Sie sind, wie ich Sie mir dachte;" entgegnete die edle Prinzessin, und ein Strahl des reinsten Wohlgefallens blitzte aus ihrem jungfräulichen Auge auf den Ritter. „Der Fürst ist von Allem unterrichtet, und überläßt nur Ihnen die Entscheidung. Auch an Rosaura's Tante habe ich geschrieben. Die fürchterlichen Krankheitsstunden sind vorbei. Halten Sie sich morgen früh um neun Uhr reisefertig. Mein Kammerherr soll Sie abholen und begleiten, und ich selbst werde Zeugin Ihrer Trauung sein."

Ein gnädiger Wink entließ ihn. Beglückt in seinem reinen Sinn, eilte Julius, Alles für die ernste Feier zu veranstalten.

In den milden Schimmern der Abendstunde hielt Julius am nächsten Tage vor dem Thore von Rosaura's Bergschloß. Der Kammerherr war hinein getreten, um des ernsten Bräutigams Empfang vorzubereiten. Julius stieg langsam aus dem Wagen. Von fern sah er schon die sechs Apfelschimmel der Prinzessin das Thal heran traben; er wußte nicht, ob er Ro-

sauren vor der Ankunft der Herrin sprechen werde; — kaum glaubte er, es zu dürfen. Da winkte ihn der Kammerherr in das Thor, und zeigte schweigend auf die nahe, von Linden umschattete Burgkapelle. Die Mutterschwester der Braut war ganz allein darin. Tiefgerührt faßte die ehrwürdige Frau des Jünglings Hand, sprechend:

„Sie bringen ein erhabnes Opfer, Graf Wildeck, wenn Sie bei Ihrem Entschluß beharren. Ohne Zweifel fühlen Sie, daß Ihnen von den Rechten der Ehe nur das zu Theil werden kann, Ihrer Gemahlin den edlen Namen Wildeck zu geben, und deren Ehre und Ruhe zu schützen."

„Ach ist denn das nicht unermeßlich viel?" flüsterte Julius erglühend. „Hier gelobe ich in Ihre Hand, zu halten, was Sie mir auflegen, und rein und treu in meiner Sterbestunde nächst Gott meine Rosaura vor Augen zu haben."

Er kniete in süßer Wehmuth nieder. Die fromme Wittwe hauchte einen heiligen Kuß auf seine Stirn, und verschwand.

Bald darauf erschien Rosaura, bleich und schön, wie ein alabasternes Heiligenbild, den Myrtenkranz im Haar, zu einer Seite von der Prinzessin, zu der andern von ihrer ehrwürdigen Pflegerin geleitet.

Der Geistliche segnete das wundersame Paar ganz einfach nur mit den vorgeschriebenen Worten der Weihe ein, sichtlich bewegt in allen Zügen seines ehr-

würdigen Greisenantlitzes, denn er wußte, was hier geschehe.

Kaum hörbar, aber silberrein und bestimmt, war das Ja über Rosaura's Lippen geflogen. Jetzt, als sich Julius bereits ehrerbietig grüßend nach der Thüre gewandt hatte, winkte sie ihn noch einmal zurück. — „Du bist ein Engel, Julius!" flüsterte sie, und sank weinend in seine Arme. Dann verbarg sie sich an dem Busen der Prinzessin, und seeliger und schmerzdurchzitterter, als wohl noch je ein Neuvermählter, reis'te Julius durch die Nebel der schweigenden Herbstnacht zurück.

Sehr bald darauf erging der begeisternde Ruf ins Feld. Julius focht, wie es sich von einem Liebenden, einem Todsehnenden und zugleich Einem, der den Thaten seiner Heldenväter nicht nachstehen will, erwarten ließ. Dabei war er im Gefühl der Liebe Rosaura's von einer so himmlischen Freudigkeit durchblitzt, daß alle Kriegerherzen ihm zuflogen in Vertrauen und Kampfeslust. Gott erhielt das junge ehrliebende Leben wundersam, und riß es sieghaft heraus aus mancher dräuenden Gefahr. Von Stufe zu Stufe stieg Graf Wildeck im Heere empor, und schon mit Einbruch des vollen Winters stand er als Oberst an der Spitze eines leichten Dragonerregiments. Während nun die übrigen Schaaren in der strengen Jahreszeit rasteten, streifte der junge Held mit seinen kühnen Reitern bald im Rücken des Feindes, Cou-

riere auffangend, und Transporte zerstörend; bald überfiel er die in sicher geglaubten Kantonirungen ruhenden Truppen; bald brach er mit einem kühnen Gewaltstreich mitten durch Vorposten und zwischen besetzte Städte durch, auf irgend ein Hauptquartier los; und immer gelangte er mit Sieg und Beute zu seinem Heere zurück. „Die Dragoner von Wildeck kommen!" das war ein Schreckensruf dem Feinde, und Freund und Feind nannte mit fröhlicher Begeisterung den Namen des Grafen Wildeck selbst, denn Allen erschien er als das Vorbild eines furchtbaren und gütigen, dräuenden und anmuthigen Kriegshelden. Der echte Soldat hat für würdige Gegner einen unparteiischen, ja wahrhaft liebenden Blick.

Einstmalen, von einem gelungenen Zuge mit Gefangenen und Siegeszeichen ins Hauptquartier des Fürsten kommend, fand Julius folgenden Brief Rosaura's, den ersten, den er je von ihrer schönen Hand erhielt:

„Mein Held, mein Geliebter, mein Beschützer! Dein Name tönt von den Lippen der Redner und Dichter, wie von den Lippen des Volks. Ich wußte das Alles in meiner ahnenden Seele voraus, lang' ehe ich Dir meine Liebe gestand. Damals seufzte ich einen Krieg für Dich herbei, um Deine angeborne Herrlichkeit leuchten zu sehen. Ach, aber nun, — Julius, Graf Julius Wildeck, Du suchst doch nicht etwa, um eines kranken Mädchens willen, Deinen Tod? — Thue das ja nicht. Ich

könnte mich ſonſt — wenn auch nie mit verminderter Liebe — doch wahrlich mit wenigerm Stolz unterzeichnen als

Roſaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne von Halbenbach."

Wie ſollte ich des entzückten Julius Begeiſterung ſchildern! Wie ſeine Antwort aufzeichnen! Wer nicht ſeine Zeilen aus ſich ſelbſt hinſtrömen könnte, mag ſie immerhin ungeleſen vorübergehen laſſen, wie einen verſchloßnen Brief. —

Ach, der Frühling brachte ihm eine weit minder erfreuliche Botſchaft in dem erneut losbrechenden Waffenlärm! Ehrend und ſchonend zwar ſchrieb ihm Prinzeſſin Alwine mit eigner Hand, aber das Grauenvolle der Nachricht, die Zeit der Verwünſchung habe ſchwerer als je auf Roſauren gelaſtet, konnte dadurch nicht gehoben werden. Man war genöthigt, den Grafen davon zu unterrichten, weil das Uebel die ſchöne Unglückliche dies Mal überraſchend im fürſtlichen Schloſſe befallen hatte, und obgleich man es allgemein für ein hitziges Fieber hielt, doch die Kunde von einer tödtlichen Krankheit Roſaura's erſchreckend und betäubend hätte zu Julius gelangen können. Jetzt war Alles wieder vorüber. Roſaura ſelbſt hatte einige liebevolle und nach Kräften beruhigende Worte mit matten Zügen unter den Brief geſchrieben.

Julius Herz war bis dahin nie ganz von leiſer Hoffnung leer geweſen, vielleicht ſei der Fluch ſchon

durch die priesterliche Einsegnung vernichtet, den Tröstungen zufolge, die der sterbende Weissager unvernommen in die Luft gehaucht haben sollte. Ach, nun blieb es ja aber dennoch nur der Tod ihres Gemahls, der Rosauren erlösen konnte! Er bat Gott inbrünstig um ein nahes, rühmliches Ende, und ritt gesetzten Muthes in die jetzt eben losdonnernde Schlacht.

Es ward eine Siegerschlacht, und noch zwei andre ihres Gleichen folgten im Laufe des Frühlings und Sommers. Julius blieb unverletzt, während es links und rechts neben ihm fiel, und wohl größtentheils von solchen, die das Leben gerade so innig liebten, als er den Tod. Bisweilen trieb es ihn wohl, sich als ein Opfer geradezu in die feindlichen Bajonette zu stürzen, aber eben die, um welche er es thun wollte, hielt ihn mit ihrem begeisternden Briefe, der nie von seinem Busen kam, davon zurück. Und dann ging ihm die Herrlichkeit der Gnade Gottes wiederum auf, und er glaubte und hoffte, wo die menschliche Klugheit nichts als Gewitter und Abgründe sehen konnte. —

Gegen den Herbst war das siegreiche Heer sehr zusammen geschmolzen; der Bundesgenosse, für den man sich in den Kampf gewagt hatte, erzeigte sich lau und träge, nun die Gefahr weit genug von seinen Gränzen tobte; um den entscheidenden Schlag auszuführen, bedurfte es einer großen Verstärkung aus dem

eignen Lande. Da hoben viele tapfre Edelleute ihre Häupter empor, des Ruhmes ihrer Ahnen eingedenk, und sammelten geübte Schützen des Gebirges zu ganzen Schaaren, die Aermern auf eigne Kosten ausrüstend, und sich selbst für Fürst und Vaterland an die Spitze stellend. Von allen Seiten zogen solche Geschwader im lustigen Hörnerschall jubelnd heran, und mit ihrer Hülfe zweifelte man nicht, die nahende Schlacht zur letzten und friedebringenden zu gestalten. Wildeck, der als jetzt ernannter General, und — mit dem besondern Zutrauen der Heerführer beehrt — auch schon früher einen Platz im Kriegsrathe auf bedeutende Weise einnahm, stimmte voll jugendlicher Begeisterung für die schleunigste Ausführung des großen Entwurfes, und empfahl die neuen Schützen für die wichtigsten Angriffstellen. Zwar hatte er, auf einem andern Flügel des Heeres stehend, noch keinen aus dieser Schaar gesehen, aber ein herrlicher Ruf ging ihnen voraus, und schon an und für sich selbst empfand Wildeck's glühende Seele die edle Sieghaftigkeit einer also geleiteten Volkskraft.

Von den andern Generalen hatte eben Niemand sonderliche Lust, sich mit dieser Verstärkung des Heeres einzulassen. Einige erklärten geradezu, sie seien nun einmal an die alten, hergebrachten Formen des Dienstes gewöhnt, und es falle ihnen unmöglich, sich in neue zu finden; Andre schwiegen mit vornehm lächelndem Munde still, oder flüsterten höchstens, sie seien gar nicht poetisch, wenigstens nicht poetisch genug für solche poetisch Untergebne; noch Andre drangen darauf,

den Schützen wenigstens vorher die Hauptprincipien des neueſten Reglements beizubringen, indem man ja ſonſt auf den Fall eines möglichen Parademarſches um Ehre und Reputation komme mit dieſem Volk. Von einigen alten kriegserfahrnen Helden aber hörte man den ſchönen Wunſch nach eigner wiederkehrender Jugendkraft, um an der Spitze dieſer Jünglinge fechten zu können. Da wandte ſich der Fürſt mit freundlichem Lächeln zu Julius, und ſprach: „bei Ihnen, General Wildeck, ſcheint das Wollen mit dem Vollbringen im beſten Einklange zu ſein. Eilen Sie zu den Schützen, und die geſammte junge Heldenſchaar ſoll nach dem früher angegebnen Entwurf unter Ihrem Befehl abmarſchiren. Uebermorgen mit Tagesanbruch greife ich von dieſer Seite her an.“

Julius hatte noch nicht Zeit gehabt durch alle Geſchwader ſeines neuen Commando's hinzureiten, als ſchon die Signalrakete des Fürſten in dem Morgengrauen des beſtimmten Tages über die Berge ſtieg, und ihn zum Angriffe rief. — „Wir werden uns Alle am beſten in der Schlacht kennen lernen;“ ſagte er freundlich, und mit begeiſternd funkelndem Auge noch einmal ſchnell die feindliche Stellung überblitzend, ſandte er Adjudanten und Ordonnanzen nach allen Schaaren mit dem Befehl zum Aufbruche fort. Jubelnd gehorchten die Schützen. Unter Graf Wildeck zu fechten, hatte ſich Jeder von ihnen geſehnt, und ein begeiſternder Aufruf, den er gleich nach ſeiner Ankunft erließ,

hatte die schöne Kriegsgluth in den jungen Herzen noch heller entflammt.

Der Kampf begann. An seiner Heldenjünglinge Spitze stürmte der Heldenjüngling gegen die Berge hinauf. Aber auch der Feind, die Wichtigkeit dieses Punktes seiner Schlachtordnung wohl kennend, hatte seine kühnsten Schaaren unter einem seiner feurigsten und besonnensten Feldherrn dort hingestellt, und so wurden die Höhen nicht nur durch festes Behaupten und einen furchtbaren Kugelregen, sondern auch durch manch einen dreisten Ausfall beinah unzugänglich gemacht. Viele der braven Schützen fielen in ihr Blut. Bisweilen standen die jungen Krieger wie verwundert still; sie mogten es sich doch wohl so arg nicht vorgestellt haben. Aber nur eines ermunternden Wortes, nur eines Winkes ihrer ritterlichen Führer bedurfte es, und wieder stürmte die jubelnde Fluth bergan. Wildeck war allerwärts, wo die Gefahr sich am drohendsten zeigte, und jedesmal bewillkommte ihn ein lautes „Vivat hoch!" und „Hurrah!" und fröhlicher noch ging der Siegesflug nach den Gipfeln empor. Bisweilen war es ihm, als sehe er im Vorüberſprengen den greisen Obersten Haldenbach von Schloß Finsterborn vor einer Jünglingsschaar, und diese Vermuthung ward bald zur Gewißheit, indem die ersten Höhen jetzt eben genommen waren, und Julius, auf dem beherrschendsten Punkte um sich schauend, plötzlich den narbigen Jäger auf einem der wunderlichen Rappen, wie er sich deren nur allzu wohl erinnerte, gegen sich herauf sprengen sah.

„Herr General," sagte der Jäger, „der Oberst Haldenbach, welcher die Schaar Nummer drei dort auf dem rechten Flügel führt, läßt melden, daß der Feind ihm gegenüber im vollen Laufen sei, und fragt an, ob er nicht suchen solle, die ganze Stellung zu überflügeln, und deshalb aus der Linie heraus brechen dürfe."

Julius sann einige Augenblicke nach, scharf hinüber schauend zu der bezeichneten Gegend. Dann sprach er:

„Der Oberst mag thun, was ihm auf seinem Posten vortheilhaft erscheint. Vielleicht ist so der Sieg auf Einen Schlag zu erringen, und für die Deckung des rechten Flügels werde ich schon auf andre Weise sorgen. Nur möge der Oberst bedenken, daß wir gar keine Reiterei bei uns haben, daß der Feind uns einige Schwadronen Husaren schon gezeigt hat, und daß die Gegend dort hinaus flacher und offner wird. Reiten Sie mit Gott, Ordonnanz, und grüßen Sie mir Ihren braven Obersten."

Kriegerisch dankend sprengte der narbige Jäger davon, und so bald Julius die nöthigen Veranstaltungen wegen der beschlossenen Aenderung in seiner Schlachtordnung getroffen hatte, jagte er selbst dem entscheidenden Punkte zu, nachdem er vorher von Höhe zu Höhe Ordonnanzen gestellt hatte, um die etwanigen Meldungen von anderwärts her sich nach zu leiten.

Der alte furchtbare Haldenbach zeigte sich auch den Feinden furchtbar, wie ein Bote des Todes. Schon war deren linker Flügel in völliger Flucht, während

Julius Adjudanten zu den Schützengeschwadern aus der Mitte flogen, und eins nach dem andern auf ihres Generals besonnene Befehle so heran führten, daß der Feind in dieser buschreichen Gebirgsgegend in Zweifel blieb, welches der eigentliche, entscheidend gemeinte Angriff sei.

„Jetzt ist es Zeit!" rief Julius plötzlich. „Die ganze Linie vorwärts! Die Colonne hinter uns im Sturmschritt drauf!"

Und die Signale der Hörner tönten wiederhallend durch die Thäler, wiederhallend das freudige „Hurrah!" der Schützen, und das ängstliche, übereilte Geknacker aus den feindlichen Gewehren. Denn die Schützen thaten keinen Schuß mehr. Sie hatten auf ihre Büchsen ihre langen Waidmesser, absonderlich zu diesem Gebrauch gefertigt, als Bajonette geschroben, und stürmten nun jubelnd zum Kampf in der Nähe hinan. Auf wenigen Stellen hielt der Feind diesen überraschenden Angriff aus; wo es irgend geschah, wurden die ringfertigen Jünglinge leicht Meister. Der Sieg war von dieser Seite entschieden, meist alle Kanonen der feindlichen Stellung genommen. Schon sah man befreundete Cavallerie fern auf der frei gewordnen, nicht mehr von feindlichem Geschütz bestrichnen Ebene heran traben, und sich zum Angriff in den Rücken des Feindes formiren.

Julius hielt frohen, siegklopfenden Herzens auf der letzten errungenen Höhe. Haldenbach trieb noch immer überflügelnd die Trümmer des geschlagnen Heerhaufens vor sich hin, und nahte sich bereits der offnen

Gegend, wo die feindlichen Husaren hielten, die eben jetzt auf Julius Befehl aus den eroberten Stücken beschossen wurden, und sich davor hin und her zogen, aber ihren Standpunkt im Ganzen behaupteten, entschlossen, ihre fliehende Infanterie nach Möglichkeit zu decken; die Cavallerie ihrer Gegner war fern, und hatte viel Andres und Wichtigeres zu thun, so daß sie sich davor nicht fürchteten.

„Reiten Sie," sagte Julius einem seiner Adjudanten, „reiten Sie, was Sie können, und warnen Sie den Oberst Haldenbach vor den feindlichen Husaren. Er wagt sich viel zu weit auf lichte Stellen vor."

Aber kaum war der Adjudant fortgesprengt, so drang bereits Haldenbach voll wilder Kampflust auf die Waldebene heraus, und blitzesschnell hieben die feindlichen Husaren ein. Julius glühte vor Zorn, daß ein Reis aus dem heutigen Siegerkranze gerissen werden sollte. Umschauend nach seinen Adjudanten und Ordonnanzen, rief er: „wir gelten ja doch auch für zwei Schwadronen, nicht wahr? Die Zahl allein thut es nicht. Gewehr auf! Galopp, Marsch!" Und so sprengte er mit gezückter Klinge voran, und jubelnd folgte ihm die kleine, erlesene Schaar. Mit lautem „Hurrah!" fuhr man in den Feind, der theils von dem unversehnen Reiterangriff bestürzt, theils überritten und wund gehauen von den rüstigen Fechtern, in wilde Flucht gerieth.

Die Schützen Haldenbach's waren gerettet. Aber den alten Obersten selbst rissen auf seinem halb entstangten Pferde zwei Husaren blutend und entwaffnet

mit sich fort. Da sprengte Julius noch einmal seinen getreuen Abdul an; in Windesschnelle hatte er die Dreie eingeholt. Einen der Husaren traf sein gutes Schwerdt zum Tode, der andre wollte in wilder Verzweiflung sein Pistol auf den Gefangnen abdrücken; da schlug es ihm Julius aus der Hand, aber zugleich auch brannte der Schuß los, und traf in veränderter Richtung den tapfern Retter. Mit blutender Brust sank Julius auf seines edlen Rosses Hals, und bald darauf ohnmächtig in das Gras.

Erwachend fand er sich auf einem weichen Lager, in den prachtvollen Zimmern eines fürstlichen Jagdschlosses, das mitten in den ersiegten Waldbergen lag. Dem fragenden Blick des Helden begegneten seine Adjudanten mit dieser Nachricht, und mit der Meldung, die Schlacht sei von allen Seiten auf das entscheidendste gewonnen, auch habe man den Obersten vollends errettet, und diesen, der nur aus einer leichten Kopfwunde blute, mit hierher gebracht. Julius faßte mit dankendem Lächeln die Hände der tapfern Männer. Da stiegen heiße Thränen in ihre Augen; der Wundarzt wandte sich. Julius wußte, was er gesagt hatte.

Doch wollte er noch einiges fragen, aber die zerschossene Brust ließ die Stimme nicht heraus. Er winkte den Wundarzt näher, und stammelte endlich mühsam: „wie lange noch? Bei Ehre und Pflicht!" — „Acht Tage, höchstens vierzehn;" erwiederte dieser voll ernster Wehmuth, den Helden- und Christensinn seines

Generals kennend, und einsehend, wie thorenhaft, ja sündlich hier alles Läugnen und Verkleiden sei.

Julius hob heiter dankend die Hände gen Himmel. Starb er ja nun für Fürst und Vaterland und Rosauren, und ging aus einer entscheidenden Siegesschlacht zu den Helden seines Stammes heim. Etwas Aehnliches hatte er oft als Knabe in kindischer Sehnsucht gespielt, als Jüngling im Wachen und Schlafen geträumt. —

Die Zeit, wo die Verwünschung alle Haldenbach's halbjährig ergriff, mußte nahe sein. Er wünschte heiß, noch vorher zu sterben, damit Rosaura die finstern, ach so unverschuldeten Schrecken auch nicht ein einziges Mal mehr schauen dürfe. Da kam es ihm in den Sinn, wie fürchterlich vielleicht der Anfall noch den alten Obersten bei seiner Kopfwunde zerrütten könne. Er ließ sich Pergament und Bleistift reichen, und schrieb mit vor Mattigkeit zitternder Hand:

„Tag und Nacht zwei Chirurgen und drei Ordonnanzen beim Oberst von Haldenbach. Alle drei Stunden des Tages Rapport bei mir."

Der Wundarzt neigte sich ehrerbietig, und eilte hinaus, das Befohlne anzuordnen. Julius sank beinahe schmerzlos in einen süßen Schlaf.

Tage gingen und Nächte kamen, und immer waren die Meldungen von des Obersten Zustand beruhigend. Der Wundarzt schien nicht begreifen zu können, was seinen General zu dieser ängstlichen Sorgfalt vermöge,

und versicherte oftmals, die Wunde des Herrn von Haldenbach sei ganz unbedeutend, und eigentlich so gut, als schon geheilt.

Zugleich auch besserte sich wider alles Erwarten Julius so ausnehmend, daß die freudigen Gesichter der Adjudanten, ja bisweilen selbst ein heiteres Lächeln des Wundarztes mehr und mehr von Genesung zu sprechen schienen. Julius seufzte schwer bei diesem Gedanken. Ach, sollte sich denn Rosaura's Prüfungszeit noch verlängern!

Da verlangte einstmalen — es waren nun schon mehr, als drei Wochen, seit jenem schönen, blutigen Tage vergangen, und der Wundarzt sah immer zuversichtlicher aus, — da verlangte einstmalen der nun ganz genesene Oberst Haldenbach den General zu sprechen, und, wenn es sein könne, ohne Zeugen.

Ein leises Grauen fuhr durch Julius Gebein. Er dachte an die Möglichkeit der plötzlich ausbrechenden Erbwuth, an seine eigne Wundenmattigkeit und an die Reizbarkeit seiner kranken Phantasie; — doch ermannte er sich natürlich bald, und bewilligte das Gesuch.

Ernst und feierlich, aber von einer Milde, die Julius nie an ihm geschaut hatte, wie überglänzt, trat der Alte ein.

„Scheue Dich nicht mehr vor mir, Du junger Held," sagte er leise und sanft, „denn mit meinem und meines Stammes Wahnsinn ist es vorbei. Die ganze Zeit ist nun schon um zwölf Stunden verflossen, und auch nicht der leiseste Anfall hat sich gezeigt. Du hast uns errettet, mein herrlicher Wildeck, aber ach, —

was auch übrigens die Aerzte hoffen mögen, — um so gewisser muß ja nun meine schöne Nichte Rosaura bereits so gut als eine Wittwe sein."

Er weinte bitterlich, aber sanft. Dann sagte er:

„Mit jenem Siegestage schien alle Erinnerung an die wüste Schreckenszeit untersinken zu sollen. Auch mein braver, narbiger Jäger fiel in meiner Vertheidigung, und ward auf dem Schlachtfelde begraben. Aber wenn ich nun daran denke, daß auch Du bald begraben werden sollst —"

Seine Stimme brach abermals in Thränen, und er verhüllte sein greises Haupt.

Julius aber, dem die Kunde von der Erlösung Rosaura's wie Lebensbalsam heilend durch die Brust gezogen war und durch all sein Leben, richtete sich fröhlich empor, und sagte mit ungewöhnlicher Kraft:

„Sei ruhig, Du greiser Held von Haldenbach, sei ruhig. Dennoch werde ich genesen, dennoch werde ich mit Rosauren noch lange, lange Jahre glücklich sein, denn was mein prophetischer Ahnherr zum Trost unsrer Stämme hinzufügen wollte, — es ist eingetroffen, glaube mir, es ist eingetroffen."

Staunend, in Freude und Zweifel schwankend, blickte der Oberst den begeisterten Jüngling an. Aber alle fernere Erörterungen unterblieben für jetzt, denn eilig kam ein Adjudant des Generals und meldete, der Fürst komme, ihn zu besuchen. Und gleich darauf trat der freundliche Landesvater selbst herein.

„Ich habe Ihnen auch allerlei mitgebracht, Graf Wildeck;" sagte er nach den ersten Begrüßungen. „Mit

dem, was Ihrem treuen, vielbewährten Ritterherzen das Liebste ist, fange ich an: unser Land hat Frieden, den glorreichsten, dauerhaftesten Frieden, den wir nur irgend erfechten konnten. Dann kommt hier eine Kleinigkeit," — und er zog Ordensstern und Ordensband der ersten Klasse im Reich hervor, und legte sie auf des Verwundeten Bett, hinzufügend: „aber ich weiß doch, auch darüber freuen sich Ew. Excellenz ein wenig; und daß der Sieger in diesen Waldbergen fortan mein Generallieutenant ist, versteht sich von selbst. Endlich aber hat mir der letztere Courier noch etwas außerordentlich Schönes gebracht. Meine Tochter Alwine schreibt mir, daß Gräfin Rosaura gänzlich von jenen frühern Anfällen befreit ist, und hier ein Brief der Gräfin für Sie, der Ihnen sagen wird, warum ich nicht mehr für das Leben meines braven Wildeck zittere."

Mit Augen, die von Entzücken funkelten, schaute Julius das liebe Blatt an, öffnete es, und las folgende Zeilen:

„Die Zeit der furchtbaren Heimsuchung kam; ich hatte mich in Demuth und Gebet dazu vorbereitet. Aber spurlos gingen die sonst so entsetzlichen Tage vorüber. Ach, Julius, lebst Du denn? Oder hat Dein Tod meine Ruhe versiegelt? — Das wäre eine furchtbare Ruhe!" —

„Aber nein, Julius, Du lebst, und der Fluch ist dennoch gehoben. Das hat mir gestern ein Traum gesagt. Vernimm ihn."

„Ueber meinem Bergschlosse that sich der Himmel auf, und ich sah in das Sonnengold des Paradieses hinein. Da stand Dein prophetischer Ahnherr im purpurblitzenden Mantel, mit schönen Sternbildern durchstickt, und hob meinen armen, so lange verirrten Ahnherrn Wolfgram zu sich empor, und Beide sangen, nun sei es mit dem Fluche ab und vorbei, denn nun habe ein Wildeck für einen Haldenbach errettend sein theures Blut gegeben. Und da umarmten sich die Zwei, und wurden zwei von himmelblauen Flügeln tönend umwallete Engel."

„Julius, mein Held, mein sühnender Erretter, Julius, Du erhabner Wildeck, nein, es war sicherlich kein nichtiger Traum. Du lebst, und findest voll inniger Liebe daheim

Dein treues Eheweib,
Rosaura, Gräfin zu Wildeck,
geborne v. Haldenbach."

Und der liebe Gott vollendete die schöne Verheißung. In Freude, Ruhm und Herrlichkeit zog bald darauf der tapfere Graf Julius vollkommen genesen heim, und aus seinem und Rosaura's frohem Ehebunde sproßten Söhne und Töchter auf, die dem edlen Stamme der Wildeck's ein neues Aufblühen in mannigfacher Kraft und Anmuth als eben so viele gesegnete Himmelsboten verkündeten.

Eginhard und Emma.

Ein Schauspiel

in

drei Aufzügen.

Personen.

Kaiser Karl, der Große.
Emma, seine Tochter.
Eginhard, sein Canzler und Schreiber.
Arsaphius, griechischer Gesandte.
Degenwerth, ein sächsischer Ritter.
Ein Erzbischof.
Der Pfalzgraf.
Der Seneschall.
Fünf alte Ritter.
Busching, ein Köhler.
Ein Bote.
Emma's Kammerfrau.
Ein Diener.

Erſter Aufzug.

(Waldgegend bei Aachen, mit Buſching's Hütte.)

Eginhard (tritt auf).

Mein lieber Herbſtesmorgen, friſch und feucht,
Mit Deinen rothen, goldentbrannten Blättern,
Wie nimmſt Du hier mich ſo gar freundlich auf!
(er klopft an die Thür der Hütte)
Buſching! — Niemand zu Haus? —
(öffnet die Thür)
Nein. — Alles leer. —
Ein widerwärt'ger Zufall! Wie ſo gern
Hätt' ich des alten Heldenliedes Luſt
Von ſeinem Munde mit mir heimgeholt,
Bis wenigſtens zum Abſatz eines Sanges!
Nun muß man juſt aufhören, wo die Bilder
Des Feſtes und der königlichen Schönheit —
Ach Gott ja! Königliche Schönheit!

Da wird der thör'ge Kobold in mir wach. —
Wer ſo allein mit ihr den duft'gen Wald
Bewohnen dürfte! — Mit dem früh'ſten Schein
Ein guter Morgen von den ſüßen Lippen,
'Ne gute Nacht, wenn Stern' am Himmelblau —
Ei, laß doch ab, und hüte Deine Thorheit
In ſtiller Bruſt vor jedem Menſchenkind.
Schaff nur dem weiſen Heldenmanne Karl,
Was weiter folgt vom alten Lied. — Ho Buſching! —
Mich dünkt, da rief's im Forſt entgegen. — Ho!
Köhler!

Buſching (von weitem).

Ho hier! Geduld! ich komme ſchon.

Eginhard.

Das freut mich recht, daß ich ihn dennoch traf.
(er nimmt einen Griffel und ein Täflein aus dem Buſen)
Da ſoll der fromme Kaiſer 'mal ſich laben
Am Siegfriedslied. — Recht ſeines Gleichen iſt
Der ſanfte, lieb hausväterliche Held.
(Buſching tritt auf, einen groſſen Baumaſt herbei ſchleppend, die Holzart in der Hand.)

Eginhard.

Nun Buſching!

Buſching (das Holz abwerfend).

Ja, ſo heiß' ich. Und was giebt's?

Eginhard.

Wo blieben wir im Liede jüngſthin ſteh'n?

Buſching (indem er ſich zum Holzhacken bereitet).

Ich weiß ſchon.

Eginhard.

Und ich auch. Wie König Siegfried
Die Sachſen hatt' geſchlagen, und das Feſt
Am Hof des reichen Gunther war begonnen:
(lieſ't von ſeiner Tafel)
Da gingen des Wirthes Magen, da man den Helden fand;
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr ſollt zu Hofe gahn;
Seine Schweſter ſoll Euch grüßen: das iſt zu Ehren
Euch gethan."
Der Herre in ſeinem Muthe ward deß hoch erfreut.
Da trug er in ſeinem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er ſie ſehen ſollte, der ſchönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden ſie grüßte Siegfrieden ſint.
Da ſie den Hochgemuthen vor ihr ſtehen ſach,
Da entzundte ſich ihre Farbe; die ſchöne Maget ſprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße viel wohl gehöhet der Muth.

Buſching.

Ja, daß Ihr's wißt, das iſt 'ne rechte Kunſt,
Der Ihr's ſo ableſ't von dem zieren Täflein.
Ich trag's auf Täflein nicht. Im Hirn trag ich's,
Und in getreuer Bruſt da wahrt ſich's gut.

Eginhard.

Schilt mir mein Schreiben nicht, ehrbarer Mund

Des alten Liedes. Deiner Enkel Enkel
Freu'n sich vielleicht noch, daß ich's auf die Tafeln
Kunstreichen Zug's gebracht, und es bewahrt
Vor tück'schem Zufall.

Busching (holzhackend).

'S kann wohl sein.

Einhard.

Nun weiter!

Busching.

Worin?

Einhard.

Im Lied.

Busching.

Ich glaub', mein junger Herr,
Ihr seid bethört. Seht ja, ich hacke Holz.

Einhard.

Ich aber warte auf das Lied.

Busching.

So wartet.

Einhard.

Und auch der Kaiser wartet.

Buſching.

Ei, ſo'n Lied
Iſt nicht gemacht, um Kaiſern aufzuwarten.

Eginhard.

Doch ſchönen Frau'n? Die holde Emma harrt.

Buſching.

Der Kaiſer iſt ein Held, die junge Fürſtin
(Ich ſah ſie 'mal im Feſt zur Kirche geh'n)
Ein Bild voll ſüßer Huld und Lieb'sgewalt.
Das aber nimmt dem Lied doch nicht ſein Recht. —
Mein Herr ich ſeh's, Ihr laßt mir keine Ruh;
D'rum ein für allemal hört meine Meinung.

Eginhard.

Die Verſe lieber.

Buſching.

All's hat ſeine Zeit.
Ein Lied ſagt ſich nicht her, wie eine Rechnung.
Spricht Einer: Buſching, wie viel Holz haſt Du
Den Sommer über hier im Forſt verbraucht? —
Zu jeder Stunde geb' ich ihm Beſcheid,
Dafern (verſteht ſich) ihm das Fragen ziemt.
Doch kommt mir Einer: Buſching ſag' doch auf
'Ne ſchöne Mähr' aus alter Zeit; — da ſchau' ich
Vor Allem in die Augen ihm. Taugt's dort,
So muß er warten, bis mir Sinn und Herz
Und Wald und Himmel gut zuſammen leuchten.

Und das ist Euer Fall. Kommt heut' zu Abend,
Wenn's um die glatten Stämme sonnig blitzt,
Und dort schon Mond hersieht durch herbstlich Laub.
Dann sprech' ich von den Nibelungen gern,
Und, kommt Ihr nicht, lauf' ich wohl selbst Euch nach.
Für jetzt an meine Arbeit.

Eginhard.

'S ist mit ihm
Heut nichts zu machen, und ich muß schon geh'n.

Busching.

Horcht 'mal. Da bricht ein Reiter durch den Tann. —

Eginhard.

Mich dünkt es auch so.

Busching.

Ein Verirrter wohl,
Der meinem Rauche nachzieht in der Wildniß. —
Seht, wenn ich nun die Mähr' begonnen hätte,
Und so die Unterbrechung zwischen d'rein!
Das wär' ja wie ein Schlag auf einen Mund,
Der sich zum Kuß gespitzt.

(rufend)

Hierher, mein Wandrer!
Hier wohnt der Köhler!

Eginhard.

'S ist ein Herr in Waffen.

(Degenwerth kommt zu Pferd, geharnischt.)

Degenwerth.

Schön guten Morgen hab', mein lieber Köhler.
Gäbst Du wohl 'nem verirrten Rittersmann
Recht frischen Wassertrunk?

Busching.

Ich hab' noch Wein.
(geht in die Hütte.)

Degenwerth.

(sitzt ab, und bindet sein Roß an einen Baum, hängt Schild und Lanze daneben, dann vorkommend zu Eginhard)
Schön guten Morgen Euch auch, lieber Junkherr.

Eginhard.

Schön Dank, mein edler, ritterlicher Held.
Seid Ihr schon lang' von Eurer Straßen ab?

Degenwerth.

Ich wollt' nach Kaiser Karol's Burg zu Aachen,
Und sah sie droben von dem Berg her liegen
Sammt ihren hübschen See'n. — Ist's weit noch hin?

Eginhard.

Nicht gar zu weit. Und ich geleit' Euch gern,
Falls Euer Roß nach meinem Tritt den seinen
Zu messen Ruh' hat, und Ihr Muße.

Degenwerth.

Ja,

Das Thier ist ohn'hin müd.

(den Helm lüftend)

Ein schöner Tag heut! —

(Busching kommt mit Wein aus der Hütte. Degenwerth geht ihm entgegen. Sie trinken miteinander.)

Eginhard (für sich).

Ein schöner Tag heut! Ach, so blau der Himmel,
Blau wie ihr Auge!
Und wie ihr Schlei'r die Sommerwölklein drüber! —
Wenn so das liebe Aug' am Himmel ständ',
Und säh herab auf mich im wilden Forst, —
Du milde Sonne, das gäb' schöne Tage!

Degenwerth (zu Eginhard).

Sagt Ihr was?

Eginhard.

Nichts, mein edler Herr.

Busching (leise zu Degenwerth).

Es ist
Der Cancellar und Schreiber unsres Kaisers,
Der viel der guten Lieder selbsten macht,
Auch alte Sangesweise fromm verehrt,
Und d'rum, wenn er so träumt, was Hübsches träumt.

Eginhard (zu Degenwerth's Schild gehend).

Seht da. Das ist ein schöner Ritterschild.
Wie blank das weiße Schlachtroß auf dem Erzgrund!

Degenwerth.

So führen wir's, ich und mein ganzer Stamm,
Seit Oheim Wittekind zum Christen ward.
Ein schwarzer Schlachthengst war sein Zeichen sonsten.
Nun deuten wir mit diesem lichtern Bild
Auf der Bekehrung Licht und frömmern Muth.

Eginhard.

Ihr stammt vom Wittekind, mein junger Fürst;
Da wird dem Kaiser Eu'r Besuch zwiefältig
Willkommen sein.

Degenwerth.

Man sagt, er hat gern Gäste.
Ihr seid vom Hof. Sind jetzo Fremd' im Haus?

Eginhard.

Es fehlt d'ran nie. Jetzt trefft Ihr den Gesandten
Des Griechenkaisers dort.

Degenwerth.

Der freit ja wohl
Für seinen Herrn um die vielschöne Emma?

Eginhard.

Die Rede geht davon. Doch zweifl' ich sehr
An dem Erfolg. Zwei sehr geliebte Kinder
Verlor der Karol im vergangnen Sommer.
Die Söhne hausen weit, die andern Töchter,

Zwar hier zu Aachen, sind, als ihrer Klöster
Aebtissinnen beschäfftigt, oft ihm fern.
Er hat ein zärtlich frommes Vaterherz,
Und giebt das Lichtlein hell in seinen Hallen,
Die einz'ge, jüngste, schönste Emma wohl
So leicht nicht von sich über See und Land.

Degenwerth.

Das freut mich, wenn der Grieche sie nicht kriegt.

Eginhard.

Warum?

Degenwerth.

'S ist kein Geheimniß. Mind're Ritter,
Als ich, — so lehrt die Sag' — erwarben schon
Sich Fürstentöchter. Um die schöne Maid
Will ich dem alten Heldenkaiser dienen.
Man sagt, der Heerbann rüste sich, und geh' es
Auf Dän'mark los. Das wär' mir so ein Zug!
Just gegen Dänen auch, die wackern Kämpen,
Gewann der Siegfried Chriemhild's ersten Gruß.

Busching.

Glück auf die Fahrt, mein edler junger Herr!
Es wünscht's Euch freilich nur ein armer Mann,
Doch aus getreuem Sinn.

Degenwerth.

Hab Dank, mein Köhler. —

(zu Eginhard.)

Was ſtarrt Ihr ſo mein Roß an, lieber Schreiber?

Eginhard.

Ach Gott, wie herrlich iſt's, ein Ritter ſein!

Degenwerth.

'S iſt Vieles gut. Doch Luſt wohnt bei den Waffen.

Buſching.

Und Ihr kennt auch das Nibelungenlied?

Degenwerth.

Wie nicht? bin ja ein deutſcher Nordermann.
Weiß auch noch einer andren Sage Laut
Von eben der Geſchichte.

Eginhard.

O erzählt das.

Degenwerth.

Gern. Doch laßt uns mitſammen auf den Weg.
Ich reite ſacht, und künd' es Euch im Wandern.

Eginhard.

Nach Eurem Willen, edler, junger Held.

(Degenwerth bindet ſein Roß los, nimmt ſeine Waffen, und ſitzt auf.)

Buſching.

Ihr ſeh't ja ſo betrübt aus, lieber Meiſter.

Eginhard.

Das iſt nur thöricht. Frag' mich danach nicht.
Wir woll'n uns auf die ſchöne Sage freu'n.

Buſching.

Ja wohl. Ich geh' ein Stücklein Weges mit.

Degenwerth (zu Roß).

So kommt denn, Reiſ'kumpane.
(ſie gehen zu beiden Seiten neben ihm. Er erzählt im Abreiten)
'S war einmal
Ein edler Stamm, Wolſungenſtamm genannt;
Aus dem gab's einen Held, der hieß Siegmund,
Und war ein junger, freundiglicher —
(ſie verlieren ſich zwiſchen den Bäumen.)

(In der kaiſerlichen Burg.)

(Kaiſer Karl und Arſaphius treten auf.)

Arſaphius.

Ich war im hohen, wunderſamen Dom,
Den Euer Wink, mein kaiſerlicher Herr,
Empor gewölbt, —

Kaiſer Karl.

Und meiner Saſſen Hände. —
Gefiel der Bau Euch?

Arsaphius.

Nie sah' ich desgleichen.

Kaiser Karl.

Ich glaub's. Ihr baut nicht so im Griechenland.
Doch eben d'rum frag' ich, ob's Euch gefiel?

Arsaphius.

Fremd sah mich's an, doch fei'rlich, deutungsvoll,
Ein Sinnbild des german'schen Heldengeistes.

Kaiser Karl.

Das freut mich.

Arsaphius.

Und dann wiedrum hier das Schloß,
Verwandt dem Dom in Kraft und kühner Zier,
Und doch so anders: weltlicher, beschloss'ner.
Man weiß nicht, was man vorzieh'n soll von beiden.

Kaiser Karl.

Ei, lieber Herr, das, dünkt mich, wär' nicht schwer.
Dies hier ist immer doch nur eine Burg, —
Des einzeln Mann's und seines Stammes Haus, —
Und wird verfallen einst, wie andre Burgen.
Jedoch der Münster ist dem Herrn geweiht,
Und, hoff' ich, dau'rt so lang', als Welt und Zeit.

(ein Bote mit einem Briefe tritt auf.)

Kaiser Karl.

Woher?

Bote.

Von Lippenheim.

(Kaiser Karl liest den Brief.)

Arsaphius (ihn beobachtend, für sich).

Er scheint bestürzt, —
Betrübt zum mindesten —

Kaiser Karl.

Schon gut, mein Bote.

(der Bote ab.)

Ein Unfall!

Arsaphius.

Wag' ich's, Herr, in Euren Mismuth
Mich einzudrängen? Als Theilnehmer erst, —
Im Namen meines Kaisers dann vielleicht
Als Beistand auch.

Kaiser Karl.

Ach Herr, Ihr und Eu'r Kaiser
Vermögen nichts hier. Denn der Elephant
Abulabaz, den mir Harun al Raschid
Verehrt hat, starb zu Lippenheim.

Arsaphius.

Gewiß

Ist schmerzlich der Verlust! So edles Zeichen
Der Herrlichkeit des Karolingerthrons,
Und wie er strahlt in's Perserland durch Euch!

Kaiser Karl.

Recht schmerzlich. Ihr habt recht. Harun al Raschid
War mir ein edler königlicher Freund,
Abulabaz ein treu und herrlich Thier,
Daran die Kraft und Huld des lieben Gottes
Preiswürdig anzuschau'n war. Schade! Schade!

(Emma tritt auf.)

Kaiser Karl.

Ei guten Morgen, mein herzliebes Kind.

Emma.

Den wünsch' ich Euch, mein güt'ger, holder Vater.

Kaiser Karl.

Und hast Du gut geschlafen, liebes Herz?
Und mild geträumt von all den bunten Blumen,
Die Du so fleißig an den Fenstern ziehst,
Und schöner dann am Webestuhl erschafft?
Es muß was Hübsches sein um Deine Träume.

Emma.

Wohl. Schöne Bilder seh' ich oft im Schlaf.

Arsaphius.

Vielleicht, o Fürstin, stiegen die Gestalten

Der herrlichen Konstantinopolis,
Von der Ihr mir vergönnt, Euch zu erzählen,
Die Tempel, die Paläste, Plätze, Straßen,
In stiller Nacht vor Eurem Geist empor.

Emma.

Nicht so, mein Herr. Ich war in blum'gen Wäldern,
An lieben Orten, — fremden mir, — doch so viel
Weiß ich gewiß: Konstantinopel war's nicht.

Kaiser Karl.

Arsaphius, da Ihr von der Kaiserstadt
Des Morgenlandes sprecht, ich hab 'nen Tisch,
Aus reiner Silberplatte schön gefertigt,
Der im Viereck die Stadt Konstantinopel
Nach ihrem Grundriß zeigt. Geht dort hinein,
Und seht ihn 'mal Euch an. Ich denk' es soll
Euch Freude machen, und Ihr sagt mir wohl,
Ob Alles gut und treu entworfen ist.

(Arsaphius verbeugend ab.)

Kaiser Karl.

Merkst Du, wovon er sprach?

Emma.

Ja; von der Werbung
Für seinen Griechenherrn Nicephorus.
Er spricht sehr oft davon.

Kaiser Karl.

Und Du? Was sagst Du?

Emma (sich ihm anschmiegend).

Ach, soll ich fort aus Deinem lieben Haus?
Soll fort ich aus dem theuern Mutterland?
Du alter Vater wohnst ja ohnehin
So einsam jetzt. — Sah nicht in diesem Jahr
Ich zwei Mal Deine hellen Thränen fließen
Um des Pipins, und um Rotrudis Tod? —
Die sind begraben nun und eingesargt,
Die lieblichen Geschwister mein. — Was treibst Du
Mich arme Emma vollends noch hinaus?
That ich Dir was zu Leid?

Kaiser Karl (ihr schmeichelnd).

Nein, liebe Tochter.
Doch dieser Greisenjahre meines Hauptes
Sind wenig nur. Wenn unser Herr es will,
Daß Du, schön Röslein, in den Morgenlichtern
Der Griechenwelt sollst schöner aufblüh'n, — zeuch!
Du weißt, dort giebt's der Herrlichkeiten viel.

Emma.

Und doch giebt's dorten keinen deutschen Laut.

Kaiser Karl.

Den bringst Du mit, und impfest wohl ihn ein
Auf königlichen Stamm. — Ei! welche Lieder
Ertönen dort von blüh'nden Küsten!

Emma.

Vater,
Es ſind doch unſre Heldenſagen nicht.
Die Griechenlieder kann ich hier erlernen,
Wie Ihr erlernt ſie habt; — doch unſer Sang,
Fürcht' ich, verſtummt dort vor den zieren Lauten,
Und traurig müßt' ich in der Fremde ſteh'n.
(Eginhard tritt auf.)

Kaiſer Karl.

Willkommen, jugendlicher Freund!

Emma.

Willkommen,
Ihr Liebesbote. Bringt Ihr uns was Neues?

Eginhard.

O ja. Und diesmal nicht im Liede nur
Den Helden; nein, den Helden ſammt dem Lied. —
Ein junger, edler Sachſenfürſt, vom Stamm
Des alten Wittekind's grüßt meinen Herrn. —
O, was der viel der Nordermähren weiß!

Kaiſer Karl.

Ei, wo verweilt mir ſolch ein lieber Gaſt?

Eginhard.

Der Pfalzgraf ſpricht mit ihm, und wird ihn bringen.

Kaiser Karl.

Das hätt'st Du selbst gekonnt.

Emma.

Sagt, lieber Kanzler,
Ob Siegfried's Lied — nein, laßt! da kommt der Grieche.
(Arsaphius tritt auf.)

Arsaphius.

Mein kaiserlicher Herr, der Grundriß ist
Gar kunstreich ausgeführt.

Kaiser Karl.

Und auch recht wahrhaft?

Arsaphius.

Vollkommen treu.

Kaiser Karl.

Fürwahr, das ist mir lieb.
Die schöne Platte macht mir viele Lust,
Allein was wär's, wenn eine Lügen d'rauf ständ'?

Arsaphius.

Nur Eines wüßt' ich d'ran zu tadeln.

Kaiser Karl.

Sprecht.

Arsaphius.

Die Kirchen, Schlösser, Hauptgebäude sind
Mit ihrer Vorderseite d'rauf gezeichnet,
Wie auf ein Bild.

Kaiser Karl.

Und ist da Unrecht's d'ran?
So seh'n sie ja auch wirklich in der Stadt aus.

Arsaphius.

Ja, doch Ihr seht die ganze Stadt im Grundriß,
Als schwebtet Ihr von oben drüber hin;
Warum ob einzeln Häusern nicht?

Kaiser Karl.

Ja so.

Arsaphius (Täfelein und Griffel heraus nehmend).

Zum Beispiel hier. Nicephorus Palast
In's Aug' zu fassen mit all seinen Pforten,
Was hilft dazu der Vorderseite Prunk?
Doch wenn ich's Euch nach seinem Grund' entwerfe, —
(er zeichnet.)

Kaiser Karl.

Laßt seh'n.

(er und Emma und Eginhard stellen sich um Arsaphius. Der Pfalzgraf und Degenwerth treten auf.)

Pfalzgraf (leise zu Degenwerth).

Der große Mann dort, in der Frankentracht,
Das ist der Kaiser.

Degenwerth.

Braucht's das erst zu sagen?

Pfalzgraf.

Er kleidet sich gar einfach, wie Ihr seht,
Und stellt sich seinen Mannen darin gleich.
D'rum, meint' ich, wär' ein solcher Wink vonnöthen.

Degenwerth.

Doch, edler Pfalzgraf, wer ein männlich Aug'
Im Kopfe trägt, fänd' Euren großen Karol
Aus einem ganzen Heere leicht heraus.

Kaiser Karl (zu Ursaphius).

Ihr habt ganz Recht. Mir ist zwar nun die Tafel
Nicht mehr so lieb, wie vor. Jedoch habt Dank.
Die Wahrheit bleibt die Hauptsach' immerdar.

Pfalzgraf (mit Degenwerth vortretend).

Hier tritt vor meines Kaisers Angesicht
Ein Sachsenfürst, des Wittekind's Verwandter,
Mit Namen Degenwerth.

Kaiser Karl.

Ich seh' Euch gern
In meiner Burg. Wie steht's bei Euch zu Land?

Degenwerth.

Ganz wohl, Herr Kaiser. Landmann pflügt sein Feld

In guter Ruh, und Adel übt sich frisch
Zu Eurem Dienst in Waffen. Als ein Pröblein,
Wie weit man's d'rin gebracht, stell' ich mich selbst.

Kaiser Karl.

Ich danke meinem lieben HErrn Gott oft,
Daß er mir's an der Tage Ziel beschеert,
Eu'r edles Land im Friedenslicht zu schau'n,
Und Sachs' und Frank' zu deutschem Bund vereinigt.

Degenwerth.

Ihr habt uns freilich sonst sehr weh' gethan; —
Nein, kehrt Euch d'rum nicht ab. Wir wissen All',
Ihr thatet's ungern; nur es mußte sein.
Und besser ein paar Narben in das Fleisch,
Als tiefste Narben in dem tiefsten Herzen. —
Vormals war uns die Welt ein Zauberknäu'l,
Hellbunt in lust'gen Farben, doch inmitten,
Wenn man es abgewickelt hätt', ein Bild,
Des häßlichen, endlosen Gräuels voll.
Nun, wenn der Faden reißt, lacht vor der Himmel.

Kaiser Karl.

Wer hat Dich das gelehrt, mein junger Fürst?
Denn schwerlich kanntest Du den Heidenglauben
Aus eig'ner, furchtbarer Erfahrung.

Degenwerth.

Doch.

Ich floh', ein Knabe noch, mit Wittekind
In's Dänenland. Und wie mir Der die Lehre
Der alten, kecken Heidenwelt gepflanzt
In junge Brust, so reutet' er auch selbst
Das üpp'ge Unkraut aus, die hellen Palmen
Des lieben Christ's aufzieh'nd aus wilden Halmen.

Kaiser Karl.

Verzag' nur nie ein treuer Gärtnersmann,
Ob ihm auch dreißig lange Jahr' die Erde
Sich hart und streng' erzeigt! —
Gott schenkt ihm Leben, schenkt der Saat Gedeih'n,
Und solche kräft'ge Früchte, sprossen aus,
Als deren Eine mich zur Stunde labt.
Du schenkst mir frohen Tag, mein Degenwerth.

Degenwerth.

Ist dort das schöne Bild die Fürstin Emma?

Kaiser Karl.

Ja, lieber Held.

Degenwerth.

Und darf ich sitt'gen Gruß
Ihr bringen?

Kaiser Karl.

Das geziemt Euch beiden wohl.

Degenwerth (zu Emma).

Ihr wunderschöne, kaiserliche Maid,
Ich bitt' Euch um Erlaubniß, Eurem Dienste
Mein gutes, tapf'res Sachsenschwerdt zu weih'n.

Emma.

Seid schön gegrüßt, mein edler Kämpfer, mir.

Degenwerth.

So steh' ich denn im Dienst, um den ich herzog,
Denn Euren Kämpfer habt Ihr mich genannt.
Gott schenk' mir bald Gelegenheit zur Prüfung!

Arsaphius.

So bittet ihn, o Rittersmann: die Fürstin
Mög' meinem Herrn, dem Kaiser Morgenland's,
Nicephorus, die schöne Hand gewähren.
Im Orient giebt's der selt'nen Wunder viel,
Und als der schönen Dame tapf'rer Dienstmann
Wär't Ihr (ich bin deß Bürge) gern geseh'n.

Degenwerth.

Mein Herr, dem Fräulein dien' ich. Was der Dienst
Mir Holdes bringt, — sei es ein freundlich Lächeln, —
Sei es ein Gruß, — sei's gar ein Hochzeitkranz, —
Niemand kann's wissen. Euer Herr lass' sich
Begnügen mit den Rittern Morgenland's.
Ich dien' ihm nicht. Und wie es jetzt sich trifft,
Steh'n wir einander ziemlich gegenüber:
Er wirkt, und ich.

Kaiser Karl.

Staun't nicht darob, Arsaphius.
Es wär' nicht 's erste Mal, daß eine Jungfrau
Des höchsten, deutschen Stamm's mit Schilderklang
Und Schwerdtblitz würd' errungen. Das hat Thaten
Hochherrlicher Gestalt oftmals erzeugt
In unserm Land. Denn, seht Ihr, Jeder wirbt
Auf seine Art. Die Bahn ist Allen offen.

Emma (zu Eginhard).

Was steht Ihr fern und trübe, lieber Meister?

Eginhard.

Fern steh' ich, edle Jungfrau, doch nicht trüb'.
Ich darf ja mit mich freu'n am Waffenblitz,
Ward' mir auch nicht beschieden, ihn zu wecken.

Kaiser Karl.

Viel giebt's zu thun auf lieber Gotteswelt,
Und jeglich Menschenkind hat sein Geschäfft.
Du bist, mein Eginhard, ein edler Werkmann.

Emma.

Was spürtet Ihr vom Siegfriedslied' uns auf?

Eginhard.

Nur wenig Verse noch. Mein alter Köhler,
Mein Sagenmund, blieb heute mir verstummt.
Doch kennt wohl Degenwerth die Weise besser.

Degenwerth.

Die Mähr' wüßt' ich zu sagen, nicht die Weise.
Vielmehr verlangt's mich, Meister Eginhard,
Von Euch daraus ein Stücklein zu vernehmen.

Kaiser Karl.

Ei, wir sind just geschickt dazu beisammen.
Stets, wenn nicht Kirch' und Reich mich feste halten,
Find't alte Sage gute Statt bei mir. —
Arsaphius, Ihr habt, glaub' ich, keine Lust d'ran.
Euch kommt's barbarisch vor und regellos.

Arsaphius.

Nicht das, mein gnäd'ger Kaiser. Doch die Laute
Veralteter Germanensprache dringen
Nicht recht vernehmlich in mein Ohr.

Kaiser Karl.

So geht
Derweil ein wenig and'rer Kurzweil nach.
Mit Gott!

(Arsaphius verbeugend ab, der Pfalzgraf geleitet ihn.)

Kaiser Karl.

Es ist ein guter, kluger Mensch,
Und doch wird mir bisweilen herzlich wohl,
Wenn er den Rücken kehrt. — Auch das muß sein.
Der liebe Gott hat viel an uns zu dulden;
Was hielten wir's denn nicht an Brüdern aus? —

Nun, lieben Kinder, ſetzt Euch um den Tiſch,
Und künd' uns, Eginhard, die theure Mähr'.
(Sie ſetzen ſich um einen runden Tiſch.)

Eginhard.

Erinnert Euch, es war dahin gekommen,
Wo König Gunther hieß die ſchöne Chriemhild
Sammt ihrer Mutter Uten mit Gefolg
Aus ihren Kammern geh'n.

Emma.

Wer könnt's vergeſſen?
Erhebt nur, holder Freund, die traute Stimme.

Eginhard (lieſt).

Von einer reichen Kammer ſach man ſie alle gahn;
Da ward viel großes Drängen von Helden dargethan,
Die des Verlangen hatten, ob künnte das geſchehen,
Daß ſie die Maget edeln ſollten viel fröhliche ſehen.
Nun ging die Minnigliche, alſo der Morgen roth
Thut aus trüben Wolken; da ſchied von mancher Noth,
Der ſie da trug im Herzen, und es lange hät gethan:
Er ſah die Minnigliche nun viel herrelicher ſtahn.
Ihr lauchte von ihrem Kleide viel mannich edler Stein,
Ihre roſenrothe Farbe thät viel minniglichen Schein.
Was jemand wünſchen mogte, — er mußte das geſtehen,
Daß er auf dieſer Welte hätte Schöneres nie geſehen.
Alſo der lichte Monde vor den Sternen ſtaht,
Des Schein ſo lauterlichen ob den Wolken gaht,

Dem stand sie wohl geleiche vor mancher Frauen gut;
Deß ward da wohl gehöhet den zieren Helden der Muth.
Die reichen Kämmerere die sach man vor ihr gahn;
Die hochgemuthen Degene die wollten das nicht la'n,
Sie drungen, da sie sahen die minniglichen Maid.
Siegefrieden den edelen ward beides lieb unde leid.
Er dacht' in seinem Muthe: „wie könnte das ergahn,
Daß ich dich minnen sollte? das ist ein dummer Wahn.
Soll aber ich dich fremden, so wär' ich fänfter todt." —
Er ward von dem Gedanken viel ofte bleich unde roth.
Da stund so minnigliche das Siegelinden-Kind,
Als ob er entworfen wäre an einem Pergamint
Von guten Meisters Kunste; den Preis man ihm zusprach,
Daß man Helden so schönen noch keinen je gesach.
Die mit den Frauen gingen, die hießen von den Wegen
Weichen allenthalben; das leist'te mannich Degen.
Die hochtragenden Herzen erfreu'ten manchen Leib;
Man sach in hohen Zuchten viel manche waidliche Weib.
Da sprach von Burigunden der Herre Gerenot:
„Der Euch seinen Dienest so gütelichen bot,
Gunther, viel lieber Bruder, dem thut auch ehresam,
Vor allen diesen Recken: des Rathes ich mich immer scham'.
Ihr heißet Siegefrieden zu meiner Schwester kommen,
Daß ihn die Maget grüße; deß haben wir immer Frommen.
Die noch nie grüßte Recken, soll sein mit Gruße pflegen:
Damit wir ha'n gewonnen den viel zierlichen Degen."

Da gingen des Wirthes Mage, da man den Helden fand,
Sie sprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr sollt zu Hofe gahn,
Seine Schwester soll Euch grüßen; das ist zu Ehren Euch gethan."
Der Herre in seinem Muthe ward deß hoch erfreut;
Da trug er in dem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er sie sehen sollte, der schönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden sie grüßte Siegefrieden sint.
Da sie den Hochgemuthen vor ihr stehende sach,
Da entzundte sich ihre Farbe; die schöne Maget sprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edel Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße viel wohl gehöhet der Muth.
Und weiter reicht mir noch die Kunde nicht.

Degenwerth.

Wie muß dem Siegefried das tapfre Herz
Geschlagen haben hoch vor solcher Botschaft!

Kaiser Karl.

Ein holder Gruß ist bill'ger Siegeslohn.

Degenwerth.

O Gott, mein Herr, und geht's bald auf die Dänen?

Kaiser Karl.

Wer weiß! — Emma, was meinst Du: grüßte Chriemhild
Den Recken aus dem Niederlande gern?

Emma.

Gewiß. Kein frommer Sinn flieht deutſche Helden.

Eginhard (für ſich).

Nicht klopfe, thöricht Herz! Du wußteſt ja:
Dies mußte Dir geſcheh'n, ob früh, ob ſpat.

Kaiſer Karl.

Mein Degenwerth, wir woll'n die beiden Quellen,
Die heiße wie die kühle, — dieſes Orts
Geſeegnet Wunder, — 'mal mitſammt verſuchen,
Im luſt'gen Schwimmen übend Bruſt und Arm.

Degenwerth.

Wohl gern, Herr Kaiſer. So was freut mich ſehr.

Kaiſer Karl.

Auch hab' ich roher, junger Hengſte zwei.
Die ſollen bei der Heimkehr auf uns warten;
Du nimmſt den Einen, und den Andern ich.
Doch halt' Dich gut. Du weißt, wir Franken ſind
In Reiterkunſt berühmt.

(Emma küſſend.)

Mein Töchterlein,
Geh' an's Geweb. Und komm' ich von der Quelle,
So nimm alsbald am Fenſter Deine Stelle.
Wir ſprengen durch des Hofraum's offnes Thor,
Und zeigen Dir viel Reiterkünſte vor.

(Karl und Degenwerth von der einen, Emma von der andern Seite ab.)

Eginhard (allein).

Mein lieber, lieber Gott, das thut sehr weh! —
Geduld! — Mein Urtheil ist im Lied gesprochen. —
„Wie könnte das ergahn,
„Das ich dich minnen sollte? Das ist ein dummer Wahn. —
„Sollt' aber ich dich fremden, so wär' ich sänfter todt."
Du Thor! Woran auch hast Du je gedacht? —
Ich mögte meine Griffeln, Federn gleich
Zerbrechen und zerreißen ganz und gar,
Dieweil sie keine Schwerdter sind. —
O mir, dann hätt' ich gar nichts auf der Welt!
(bleibt tiefsinnig stehen.)

Emma (zurückkommend, für sich).

Wie ist mein sanfter Freund so gar betrübt! —
So kann ich ihn nicht lassen. — Nur ein Wort
Zu seinem Trost. — Wie fang' ich's an? Ich will
Vom Siegfried-Liede sprechen — Eginhard!

Eginhard (schnell umgewandt).

Ihr seid es selbst.

Emma (verlegen).

Nun ja, — warum denn nicht?
Wie hieß — sagt mir — der wunderliebe Vers?
„Da steht so minnigliche das fromme treue Kind,
„Als ob er entworfen wäre an einem Pergamint
„Von zarten Liebeshänden —
Heißt's nicht so? Nein?

Eginhard.

Wie?

Emma.

Ach so könnt' es heißen?
Und frommes, treues Kind; nun weine nicht.

Eginhard.

Verstand ich?

Emma.

Laßt! — O mein bethörter Sinn.
(eilt ab.)

Eginhard.

'S ist Morgensonne! — Maigruß! — Lieber Frühling
Welch eine Blumenschaar thut bunte Aeuglein
Vom kaum noch winterstarren Anger auf!
Nein, nun nicht täuschen! — Nein, das kannst Du nimmer.
Ich weiß, Du bist ein himmlisch reines Licht;
Zwar Hölle lügt, doch Himmel gaukelt nicht!
(mit empor gehobenen Armen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Emma's Vorgemach.)

Eginhard und eine Kammerfrau.

Kammerfrau.

Ihr wollt durchaus die junge Fürstin sprechen?
'S ist tief schon in der Nacht.

Eginhard.

Das weiß ich wohl.
Doch muß ich zu Ihr. Thut, was Euch geziemt.
Vom Kaiser bin ich hergesandt.

Kammerfrau.

Ich eile.

(geht ab.)

Eginhard.

Kann ich denn anders? — lieber Gott, recht mühsam,
Hab' ich's ertragen durch den langen Tag:
So mir sie gegenüber, und doch stumm,
Bestät'gend zwar durch minniglich Erröthen
Der flücht'gen Worte süße Deutung, — ach,
Der Liebe sollt' es g'nügen, g'nügt doch nicht.
Die zehrt an einem Nichts viel Jahre lang,
Schwelgt reiche Gabe dann in Stunden fort.
Ein ängstlicher, verworr'ner Zweifel schrei't
Mir in das Ohr von tausend argen Dingen:
Man höhne mich, ich selbst sei mir 'ne Schlinge
Durch blinde Eitelkeit; — bei Gott, 's ist unwahr,
Und doch verstört's mich, doch muß ich sie sprechen,
Wo nicht, wahnsinnig werden diese Nacht.
O, das ist nur ein giftgetränkter Tropfen,
Den Schlaf und Traum auf Jünglings Auge gießt,
So lang' ihm nicht sein Lieb ganz, ganz gewiß ist. —
Vor kurzem war ich noch so gar genügsam,
Jedoch ein Klang der süßen Gegenliebe
Riß endlos mich in Lust- und Wehgetriebe.

Kammerfrau (zurückkommend).

Geduldet Euch. Die Herrin wird erscheinen.

Eginhard (für sich).

Schlief sie denn? —
Und Du stör'st ihren Schlummer! —
Sie lag wohl auf den weichen Kissen wachend,

Und vor den halb geschloss'nen Wimpern stand
Ihr Freund, und wehrt' es ihnen, sich zu schließen. —
Wie schön sie ist! — O süß und ängstlich Harren! —
„Also der lichte Monde vor den Sternen gaht,
„Deß Schein so lauterlichen ob den Wolken staht, —
Sei nur nicht also kalt, mein schöner Mond,
Wie dieser, der durch buntes Glas herein sieht! —
Sie kommt. — Wie soll ich Sehnender beginnen?

Emma (auftretend).

Der Kaiser schickt Euch?

Eginhard.

Schickt er hierher Boten,
So neiden Engel unsern Botenstand.

Emma.

Und er gebeut? —

Eginhard.

Ihr wißt, o Gott, Ihr wißt,
Wenn mich nicht Alles täuscht, warum ich kam.

Emma.

Es scheint, Ihr wollt mich heimlich sprechen, Kanzler.
Verlaß uns, Jutta.

(die Kammerfrau geht ab.)

(Eginhard und Emma sehen sich schweigend an.)

Eginhard.

Denkt Ihr noch an gestern?

Emma.

Ich weiß nicht, — kaum; — ich denk' an wenig mehr.

Eginhard.

Jedoch an? —

Emma.

Giebt es sonst was auf der Welt? —

Eginhard.

Du meinst? —

Emma (schüchtern).

Was Du meinst.

Eginhard.

All' Ihr seel'gen Himmel!

(Sie sinken einander in die Arme.)

Eginhard.

Nein, birg Dein wunderliebes Antlitz nicht;
Laß mich hinein schau'n in die regen Sonnen.

Emma (aufblickend).

Befiehl nun, Liebling. Gern gehorcht die Magd. —
Willst Du mir folgen in die stille Kammer,
Wo kein unliebend Ohr die Minnesprache
Belauschet und entweiht?

Eginhard.

Ich folg', ich ziehe
Leicht über dunſt'ge Erdenwolken hin
Dir nach, verklärende Verklärte!

Emma.

Sacht!
Sacht! holder Freund! —

(gehen ab.)

(Des Kaiſers Schlafgemach.)

Kaiſer Karl.

(auf einem Bette liegend und träumend.)

Und kommſt Du wieder zu mir aus dem Grabe,
Du holde Frau? — Das iſt recht ſchön von Dir. —
Sieh, nun bin ich weißlockig, bin ſehr alt, —
Dein Antlitz lacht noch lauter Morgenroth. —
So? — Meinſt Du? — Lebt ſich's ſo gar ſchön bei Euch? —
(er fährt in die Höhe, und erwacht.)
Es war wohl nur ein Traum. Nun dacht' ich doch
Diesmal ſo ganz gewißlich, Emma's Mutter
Wär' mir erſchienen, wie ich's längſt gewünſcht! —
Wer weiß? Die ſeel'gen Geiſter woll'n nicht ſchrecken,
Und kleiden wohl am allerliebſten ſich
In das Gewand des trauten Gauklers: Traum! —
Hell ſcheint der Mond. — Ich will mir's doch aufzeichnen.
(er nimmt Geiſſel und Tafel unter ſeinem Kopfkiſſen vor.)

Ja, geht's doch mit dem Schreiben immer schwach.
Wie langsam meine Züge! Hart und schwer!
Ich hab zu früh und viel das Schwerdt gebraucht,
Zu spät den Griffel. Nun will keine Uebung
Mich g'nugsam fördern. Sprüchwort hat wohl recht:
Was Hänslein nicht erlernt, lernt Hans mit Nichten. —
Und nun stürmt gar ein finst'res Schneegewölk
Am Himmel hin, — die Mondeslampe lischt —
Ich kann doch auch nicht schlafen.

(ein Kleid umwerfend und aufspringend.)

Daß sich vor mir der laun'ge Schlummergeist
So neckisch oft verbirgt! — Dann muß ich wandeln,
Ihm nach, durch weite Hallen auf und ab,
Und find' ihn kaum. 'S ist doch kein bös Gewissen.

(an's Fenster tretend.)

Da jagt der Schnee. Hu, wie viel bunte Wirbel!
Zu Morgen ist die Gegend ringsum weiß,
Weiß auch das Grab, d'rin Emma's Mutter schläft.
Ich säh's doch gern ein einz'ges Mal noch grün,
Wie sich's an der Kapellenwand erhebt.
Denn gegendeß der Schnee es wieder frei läßt,
Geht wohl für mich ein jeglich Schauen aus,
Zum mindesten aus diesen alten Augen. —
Hier sieht man's kaum. — Doch aus der Waffenhalle,
Seitan, da hindert nichts den Hinblick mir. —
Hat sie vielleicht deshalb mich aufgemahnt? —
Im Leben liebte sie die frischen Gräslein,
Will mir zu guter Letzt sie zeigen. — Schön!
Ich will zum Bogenfenster an der Ostwand.

(geht ab.)

(Emma's Gemach.)

(Emma und Eginhard auf einem Ruhbett sitzend.)

Emma.

So wollte Lieb' es und Gestirn, mein Freund,
Ich bin nun gänzlich Dein. Und gleich Du nicht
Dem feigen Jäger, der vom edelsten
Gewild der Wüste, — von dem weißen Einhorn,
Mit goldnem Hauptschmuck, — scheu erbleichend abläßt.
Gold ist mein Hauptschmuck zwar, wie jenes Thiers.
Doch leg' ich als ein weiß demüth'ges Lamm
Zu Deinen Füßen mich. O sei mir hold!

Eginhard.

Mein schönes Wild, zu höchst fahrvoller Jagd
Hat mich Dein klares Aug' hinaus gelockt.
Was thut es? — Niemand bleibt vom Sterben frei,
Doch kaum noch Einer lebt in solcher Lust,
Als diese Festnacht mir bescheert. Es trinkt sich
Auch Tod aus diesem Freudenbecher süß.

Emma.

Sprich nicht so düst're Worte. — Stille Nacht
Spannt den verhüll'nden Fittig ob uns aus,
Und Jutta schweigt, ein treuergeb'nes Weib.
Zudem ist ja mein Vater auch kein Soldan
Aegypterland's.

Eginhard.

Das komme wie sich's trifft.

Der süßen Minne Herrlichkeit ward mein,
Und könnt' ich diese Nacht um And'res sorgen,
Verdient' ich nimmer Deines Anschau'ns Lust.
O reicher Gott, und wie so schön Du bist!
„Nun ging die Minnigliche, also der Morgen roth,
„Thut aus trüben Wolken; da schied von mancher Noth,
„Der sie da trug im Herzen, und es lange hät gethan. —"

Emma.

Du! Hüt' Dich vor des alten Liedes Zorn,
Weil Du mich thör'ge Maid der schönen Chriemhild
Zur Seite stellen darfst.

Eginhard.

Sollt' ich's denn nicht?
Und konnte Chriemhild schöner sein, als Du?
Dies milde Leuchten stillgewalt'gen Reizes
Ob Deiner ganzen Bildung, — diese Augen
Demüthig stolz, und dieser holde Mund,
Und dieser weißen Arme rundes Paar, —

Emma.

Und müßt' ich vor Dir sitzen, starr und still,
Mich loben lassend? — Nein, das schickt sich nicht.
Sieh nicht so stät mich an.

Eginhard.

Ich sinne nur,
Ob Du mir jetzo schöner sei'st, — im Lächeln

Der süßen Lieb' und ihrer Morgengluthen, —
Ob schöner da, als Du, fürstliche Jungfrau,
Fremd vor mir hingingst, ach! und doch so hold.

Emma.

Unart'ger Liebling! Rufst Du jetzt die Fürstin?
Gut! Die soll da sein.

(springt auf, und geht, halb tändelnd, halb ernst an ihm vorüber.)

Wie geht's Euch, Cancellar? Was giebt's heut Neues.

Eginhard (vor ihr knieend).

'Nen Jüngling, der in Minnegluth vergeht.

Emma (ihn umarmend).

O, Du verstörst mein Spiel. —

(aufblickend.)

Horch!

Eginhard.

'S ist der Wächter. —
Laß ihn, und beug' Dich wieder mir herab.

Wächter (singt).

Ich steh' auf dem Thurm,
Vorbei ist der Sturm; —
Und Mond hat klare, freie Augen.
Auch Sonn' ist nicht weit: —
Wo Lieb' ist bei Leid,
Da wird ein klüglich Scheiden taugen.

Scheiden! Meiden!
Meiden! Scheiden!
Ach, Scheiden und Meiden thut weh!

Emma.

Steh' auf, mein süßer Freund, ich bitt' Dich sehr.
Vernahmst Du, was Der von der Warte sang?
Wir müssen scheiden.

Eginhard (sich setzend).

O, die Nacht ist tief,
Der Morgen noch ganz fern. Nein, setz' Dich wieder
Auf's Ruhbett zu mir.

Emma (vor ihm stehend).

Geh! Nun wird mir Angst.
Ich treibe Dich so ungern, muß es doch,
Und dieser nächtlich trübe Wächterscherz
Hält seine Weise stets. Oft hat er mich
Erweckt aus süßen Träumen, von mir scheuchend
Dein Bild. Heut' nun verscheucht er gar Dich selbst.

Eginhard (sinnend).

Es ist doch seltsam!

Emma.

Bitte, geh!

Eginhard.

Nun hör' ich

Von hier den Wächterruf ganz hell und nah,
Der fernher nach des Schlosses and'rem Flügel
Sonst dumpf durch meine Träume rollte. —
Hier jetzt vernehm' ich ihn, in diesem duft'gen,
Von Blumen hellen, magdlichen Gemach, —
(aufspringend und sie umfassend)
O liebe, liebe Emma, wie so seelig!

Emma.

In diesem Zimmer, Du, — ein Mann, — nein, Lieber,
Du färbst die Wangen mir mit heißer Schaam. —
Nein, bitte, geh.
(ihn an's Fenster führend.)
Siehst Du? Das ist schon Frühlicht.

Eginhard.

'S ist Mondenschein. Der Hof liegt bleich und kalt
In todter Pracht als weiße Schleierdecke.

Emma (in die Hände klopfend).

Der Schnee ist's. Schön willkommen, lieber Schnee!

Eginhard (erschreckt).

Schnee? — Du hast Recht.

Emma

Ja, und ich hab' ihn lieb.
Als ich ein kleines, kleines Mädchen war,
Da warf ich ihm Kußhändchen, wenn er ankam,
Und lernte von der Wärt'rin diesen Reim:

Guten Tag, Herr Schnee,
Thu der Saat auch nicht weh!
Du mußt sie fein hüten,
Sammt Blumen und Blüthen.
So hüt' auch ich allstets das Kleid,
Der weißen Zucht und Magdlichkeit.

Eginhard.

Gehütet hat er Dich. Wir sind verrathen.
Denn zeigt nicht jedem frechen Aug' am Morgen
Nun offenbar sich Mannes Schritt und Fuß,
Wenn ich zurück aus Deinen Kammern geh'?

Emma (weinend).

O Schnee, Du arger, eifersücht'ger Laurer!
Fürwahr, das hätt' ich Dir nicht zugetraut.
Bring' Deines Gleichen nur noch mehr herauf,
Und lösch' mir wieder aus des Jünglings Spuren.

Eginhard.

Vergebens. Klar und trocken funkelt Frost;
Einmal betreten, löscht nichts mehr die Bahn.
Wir steh'n, vom weißen Zauberring umschlossen,
Vom kalten Rächer unsrer Liebesgluth.
Anklagen wird er uns vor aller Welt.
Wir sind verloren!

Emma.

Nein, ich glaub' es nicht.
Zwar neckt er uns, und neckt uns etwas ernst,

Doch läßt er sich gewißlich noch erbitten.
Schmilzt er vor junger Sonne Freundlichkeit,
Wie schmölz' er vor der Liebe Huldreiz nicht?
(eine Lampe vom Tisch nehmend.)
Folg' nur, mein Lieb. Ich leuchte Dich zur Thür.
Er läßt uns zweifelsohn noch einen Ausgang.
(Beide ab.)

(Schloßhof, von Schnee bedeckt. Auf der einen Seite Emma's Gemächer, auf der andern eine Kapelle mit einem Grabe. Im Hintergrunde ein großes Bogenfenster, an welchem der Kaiser Karl steht.)

Kaiser Karl.

Jetzt hat der Schnee sein wildes Spiel vollbracht,
Am Himmel klar steht Mond. Nun glinzert's, flackert's,
Wie aus viel hundert tausend Edelsteinen. —
So geht all Tosen aus in dieser Welt.
Kalt legt und starr sich d'rüber hin die Decke.
Man wird auch 'mal von mir sehr wenig wissen,
Und was dann leuchtet ob versunk'ner Gruft,
Scheint mährchenhaft! —
Was ich noch deutlich seh'n kann; ist Dein Grab
An der Kapellenwand, mein liebes Weib. —
Noch jüngst sah'st Du mich an aus luft'gen Halmen,
Nun ist auch das hin. — Wie es Gott verhängt!
Dein muß doch Alles, Herr des Lebens, werden;
Einst blüht ja Lenz aus dieser starren Erden. —
Was seh' ich? — Einer Lampe bleiches Leuchten

Die Trepp' herab von Emma's Zimmern. — Gott,
Wär' es erkrankt, mein liebes zartes Kind? —
Woher die Unruh' sonst zu dieser Stunde? —
Doch nein. Die Pforte nach dem Hof geht auf,
Ein Mann sammt einem Fräulein schleicht hervor, —
Hat mich der Traum zum Richten herberufen?
(er verbirgt sich.)

(Emma und Eginhard erscheinen unten an einer Thür.)

Emma (ihre Lampe zurückstellend).

Wir brauchen Dich nicht mehr, Du kleine Leit'rin.
Hier strahlt der Mond mit seinen Sternen all'.

Eginhard.

Er leuchtet unserm Unheil. Sieh ringsum
Die kalte Schleierdecke lauernd funkeln.

Emma (umherblickend).

O doch, o doch! Ein Ausweg noch muß sein.

Eginhard.

Der Ausweg treuer Lieb', aus Noth und Leben
Zugleich. Nichts kann uns trennen, als wir selbst;
Und wollen wir's?

Emma.

Du fragst? — Doch lebt' ich gern.

Eginhard.

Ach, meine arme Taube, hold erbangend,

Von mir, dem Freunde, Schmach und Tod erlangend! —
Wir sind nun auf ein Eiland hingestellt,
Zwar eng' verbund'ner noch durch gleiche Noth,
Doch rettungslos zum Raube der Gefahr,
Die mit dem früh'sten Morgenrothe wach wird. —
Laß uns zurücke geh'n, mein zartes Bild.
Wozu dem Nachtfrost Deinen Reiz verschwenden?
Gönn' uns noch ein'ge Stunden freudenvoll,
Und komm' zu morgen dann, was kommen soll.
Noch viel Minuten wird die Nacht uns spenden,
Und jede Lust muß ja im Abgrund enden.

Emma.

Wenn Du dort drüben ständ'st, — an der Kapelle, —
Da gält' es für 'nes frommen Beters Spur. —

Eginhard.

Doch wie dahin gelangen? — Komm zurück.

Emma.

Nur wenig, nur sehr wenig Schritte sind es, —
Ach Gott, und doch zu viel für unsre Rettung. —
Wie oft hab' ich Dich zu mir her gewünscht;
Könnt' ich Dich nun hinüber wünschen, Liebling! —
Er muß sich zwingen lassen, dieser Raum.
Was? Er so klein? So groß und stark die Liebe,
Die er bedroht?

Eginhard.

Nein, quäl' Dich länger nicht.

So ist es. Laß den Tod uns froh erharren.
Vielleicht auch rettet Dich des Vaters Huld,
Und ich Beglückter zahl' die heiße Gabe
Des rothen Herzblut's freudenvoll allein.
Denkst Du dann mein, so sind wir doch beisammen.

Emma.

Ach Gott, ein Leben wär's voll Traurigkeit!

Eginhard.

Aus schöner Liebe wächst ein schönes Leid.

Emma.

Still, still! Ich hab's. Du sollst nicht sterben, Freund,
Nicht sterben ich, nicht weinen. Wir sind sicher.

Eginhard.

Hast Du 'nen Engel Dir herab gelockt,
Auf seinem Fittig dort mich hinzutragen?

Emma.

'Nen Engel? Nein. — Doch hört' ich heut' Dich sagen:
Den Engeln sei ich ähnlich an Gestalt.
Wenn nun mich auch kein Flügelpaar umwallt,
So trau' Dich doch mir an. Ich trag' hinüber
Nach der Kapelle Dich, mein Holder, Lieber.
Und Niemand merkt an meiner Tritte Spur,
Welch süßes Weh' heut' Nacht uns widerfuhr.

Eginhard.

So schwere Last für Deine zarten Schultern?

Emma.

Wiegt Schmach und Tod denn leichter? — Trau' mir nur.
Wenn ich Dich hingetragen, ſchleich' ich achtſam
In meiner eignen Tritte Spur zurück,
So meint man morgen: eine meiner Mägdlein
Ging früh hinaus, von mir geſandt. Nun komm.

Eginhard.

O trüg' ich lieber Dich durch Well' und Gluth,
Als daß Du ſo mir dienſtbar ſcheinſt!

Emma.

Das bin ich.
Wem dien' ich ſonſten, als der Lieb' und Dir?
(ſie nimmt ihn auf den Rücken, und ſchreitet langſam nach der Kapelle hin.)

Eginhard.

Du ſchwankſt! Du zitterſt!

Emma.

'S thut der Froſt; fürwahr!

Eginhard.

Du ſenkſt Dein Haupt.

Emma.

Ei, ſieh die Sternlein klar,
Die uns entgegen funkeln aus dem Schnee,
Mir Diamanten ſtreu'nd, wohin ich geh'.

Eginhard.

Dein Othem ſtockt.

Emma.

Ei Freund, ich rede ſacht,
Daß nicht mein Laut uns Merkern kundbar macht.

Eginhard.

Du gleiteſt!

Kaiſer Karl (am Fenſter vortretend, aber gleich wieder zurück).

Gott, ſie fällt!

Emma.

Gleit' ich, Du Lieber,
So gleiten deſto ſchneller wir hinüber.
(bei der Kapelle ankommend, und ihn von den Schultern laſſend.)
Ach!

Eginhard.

Du verbleichſt.

Emma.

Nein, laß; es iſt gewonnen.
Gott Lob und Dank!

Eginhard (ſie in die Arme faſſend).

O weh, mein zartes Bild!

Emma.

Mich ſchwindelt's etwas. Setz' mich hier wo nieder.

Eginhard.

Auf meinen Schooß. Der Schnee iſt feucht und kalt.
(er ſetzt ſich auf das Grab, und nimmt ſie auf ſeinen Schooß.)

Emma.

(an ihn geſchmiegt, und ſich erholend.)

Ach! — Mir wird wieder gut. — Nein, ſorge nicht. —
Es iſt ſchon beſſer. — Aber war's nicht Dir auch, —
Juſt da ich ausglitt, — als erkläng' ein Schrei,
Bang', ſchmerzlich; mir durchſchnitt's die Seele.

Eginhard.

Ich dachte nur an Dich, und hörte nichts.

Emma.

So war es wohl des Edelfalken Ruf,
Des ſchönen, klugen, königlichen Vogels,
Der ſich nahbei auf ſeiner Stange wiegt. —
Wo ſind wir denn?

(in die Höhe fahrend.)

Auf meiner Mutter Grabe!
Um Gott, Du lieber Eginhard, ſteh' auf.

Eginhard (aufſtehend, und ſich gegen das Grab neigend).

Verzeih' die holde, güt'ge Frau es mir.
Doch wer im Herzen ihre Emma trägt,
Entweiht die Gruft ihr durch Berührung nicht.

Emma.

(von der andern Seite gegen das Grab geneigt.)

Du gute Mutter, zürne nicht auf uns.
Ich geh' ſo oft des Tag's zu Deiner Ruhſtatt,
Und ach, jetzt kam der ſtille, heil'ge Ort
Mir aus dem Sinn. D'ran hat mein Liebling Schuld.

Eginhard.

Sie zürnt nicht, Emma. Eh' ſchafft ihre Nähe,
Daß Du ſorgloſen Tritt's, der Aengſten frei,
Ob Du die erſte Spur auch nicht mehr treffeſt,
Zurückgeh'n magſt.

Emma.

Wie meinſt Du? Ich verſteh' nicht.

Eginhard.

Nun, ſieht man morgen, daß wer hin und herging,
So meint man, daß zu Deiner Mutter Grab
Dich die gewohnte Andacht —

Emma.

Gott bewahr' mich!
Nein, ſprich nicht weiter. — Liebe, gute Mutter,
Du warſt nie ſtreng', nur gütig gegen mich,
Und auch verſchwieg ich Dir im Leben nichts.
Und jetzt ſollt' ich von Deiner heil'gen Ruhſtatt
'Nen Vorwand ſuchen, mein Vergeh'n zu decken?
O Gott bewahr' mich! —
Viel lieber beichtet' ich vor aller Welt,
Und ſäh' den Liebling, ſäh' mich ſelbſt gefällt. —
Dir aber beicht' ich ſonder alles Grauen:
Ich hab' gefehlt, mein güt'ges Mütterlein,
Doch war er ja ſo hold, ſo weiſ' und fromm.
Du biſt nun ſtumm in Deinem kalten Grabe,
Sonſt bät' ich um ein Wort bei'm Vater Dich.
Nun, bitten will ich doch. Kannſt Du's nicht geben,

So hab' ich doch mein Herz vor Dir erleichtert.
Gieb, holde Mutter, mir den lieben Mann.
Du weißt, wir Zwei sind uns so herzlich gut,
Und würden fromm und froh mitsammen sein; —
(zu Eginhard)
Mir blitzt es durch mein Herz wie Hoffnungsmuth;
Ich weiß gewiß, die Mutter sprach nicht: Nein!
Und, holder Freund, nun scheid' ich recht vergnügt.

Eginhard (beiseit).

Könnt' ich's!

Emma (ihn küssend).

Gut Nacht!

(Sie fängt an, ihre Fußstapfen wieder suchend, zurück zu schreiten.)

Eginhard (für sich).

Ein Sinn, der nimmer trügt,
Wie Deiner klar und lieb, — ach, — durch mich Thoren
Ging ihm so viel, unendlich viel verloren!
Getäuscht des milden Vaters treue Huld, —
O Grab, wie mahnst Du mich an meine Schuld!
Und doch — kann ich so süße Schuld bereuen? —
(nach Emma sehend.)
Wie leicht sie hinschwebt.
(ihr nachrufend.)
Emma, holdes Licht!

Emma (innehaltend und umschauend).

Nein, Du vielsüßer Freund, nun irr' mich nicht.

Ich ſoll dieſelben Spuren wieder finden,
Und ſprichſt Du, werd' ich Ohr, und muß erblinden.
(ſchreitet ſorgfältig weiter.)

Eginhard (für ſich).

Der Engel ſcheidet, und mit meiner Sünde
Bleib' ich allein und ſtarr an kalter Gruft.

Emma (ſich vor der Pforte wieder umwendend).

Nun bin ich ganz hinüber, darf Dich hören, —
Und jetzt erſtummſt Du, Böſer? — Ach, ſo mühſam
Bracht' ich den kalten Schneeraum zwiſchen uns. —
Wärſt Du jetzt wieder bei mir! Doch das geht nicht.
Nun ſchlaf denn wohl.

Eginhard.

Du Himmelsbild, leb wohl.

(geht ab. Emma wirft ihm noch einen Kuß nach, nimmt die Lampe, und geht hinein.)

Kaiſer Karl (im Bogenfenſter erſcheinend).

Du geh'ſt zur Ruh, mein holdes Paar, und ach!
Der ernſte Richter Deiner That iſt wach.
Der iſt ein König, dienſtbar heil'gem Recht,
Der trennt nicht ſein's vom fremdeſten Geſchlecht;
Wie die Tagſatzung ſpricht, ſo muß er ſtrafen,
Und ſollt' er d'rum ſein Leblang nicht mehr ſchlafen.
(tritt zurück.)

Dritter Aufzug.

(Am andern Morgen.)

(Gemach in der Burg. Eginhard ſitzt vor vielen Briefſchaften, und ſchreibt. Kaiſer Karl geht auf und ab.)

Kaiſer Karl.

Fertig?

Eginhard (ihm ein Pergament reichend).

Der Brief an den Nicephorus.

Kaiſer Karl.

Gieb her — Wie Du doch zierlich ſchreibſt. — Man ſieht
Hinein in Deine wohlgeſtellten Zeilen
Als wie in eines zieren Gärtleins Luſt! —
Iſt noch etwas zurück?

Eginhard (wieder ſchreibend).

Noch mancherlei.

Kaiser Karl (ihm die Hand auf die Schulter legend).

Du armer, guter Eginhard! — Du thust
So viel, und dennoch fördert's Dich wohl nimmer.
Tröst' Dich damit, mein lieber junger Freund,
Daß keinem Erdenkind' es besser geht.
Jenseits, wo Englein ew'gen Frieden singen,
Da woll'n Gespräch wir halten dermaleinst
Von stäter Freud', und von viel guten Dingen. —
Jetzt schreib nur weiter fort.
Und weil ich gern laut lese, geh' derweil ich
In meine Kammer.

(geht ab.)

Eginhard (die Feder hinwerfend, und die Hände vor's Gesicht schlagend).

Fließt nun Reuethränen! —
O, o! — Der alte treue, gute Held,
Und ich so schwer gesündigt gegen ihn! —
Nein, ich ertrag' sein gütig Antlitz nicht. —
Ich war im Paradies, — ich hab' genossen, —
Der Vater treibt mich ernst wehmüthig aus.
Fort will ich, im einsamen Klausnerleben
Die Seele Gott, den Leib der Gruft zu geben.

Kaiser Karl (zurückkommend).

Da ist der Brief, und unterzeichnet schon.
Sieg'l ihn. — Was ist Dir, junger Mensch? Du weinst?

Eginhard (knieend).

Mein gnäd'ger Herr, ich bitt' um meinen Abschied.

Kaiser Karl.

So! Und die Ursach?

Eginhard.

Bitte, fragt mich nicht.

Kaiser Karl.

Ward Dir zu wenig Gab' um Deinen Dienst?

Eginhard.

Zu viel.

Kaiser Karl.

Ich meine, ward Dir, was Du wünschtest?

Eginhard.

Mehr, als mir ziemte, ward mir.

Kaiser Karl.

Was Du wünschtest?

Eginhard.

Ich kann nicht lügen, lieber Herr. Das nicht.

Kaiser Karl.

Kannst Du mir's nennen?

Eginhard.

Nein. Entlaßt mich schweigend.

Kaiser Karl.

Steh' auf. Du bist entlassen.

(Eginhard erhebt sich schweigend.)

Kaiser Karl.

Bist entlassen,
Versteh mich wohl, — als Cancellar und Schreiber.
Doch haben sonst wir noch was abzuthun,
Dieweil ich deutscher Lande Richter bin.
Und weil's an einer Fürstin Leben geh'n kann,
Muß auch der Kaiser selbst Vorsitzer sein.

Eginhard.

HErr Gott, Ihr wißt! —

Kaiser Karl.

Ich stand heut' Nacht am Fenster. —

Eginhard (nach einigem Schweigen).

Herr Kaiser, dies mein Leben ist verwirkt,
Und büßt die Schuld Euch ab, mit tausend Freuden,
Auf welche Weis' Eu'r Blutbann es gebeut.
Doch bei dem allerhöchsten, treu'sten Gott,
Bei Seinem Sterbtag für uns sünd'ge Menschen
Beschwör' ich Euch: schont Euer eignes Blut!

Kaiser Karl.

Die Richter sind bestellt; sie werden richten. —

(ihm die Hand reichend.)

Im übrigen, mein Sohn, versuch' mich nicht.

Ich bin Vorsitzer, weiß Gesetz' und Sitte,
Ich frag' auch Andre, die des kundig sind, —
Und soll's ein Opfer sein, da opfr' ich's Gott;
Würd' sonst sein heil'ger Rechtsgang ja zu Spott.
Geh nur, 's ist an der Zeit. — Geh still hinaus.
Bald kund wird unser Loos. Christ mit uns Allen!

(Eginhard geht ab.)

Kaiser Karl.

Ho! Diener!

(ein Diener tritt auf.)

Meine kaiserliche Krone,
Das Schwerdt, daran die Edelsteine funkeln,
Den Mantel, goldgesäumt, mit goldnen Spangen!

(der Diener gehet ab, und kehrt bald darauf mit dem Verlangten zurück.)

Kaiser Karl.

Ich muß mich schmücken an dem ernsten Tag,
Sei's, daß mich Gott zum Opferpriester will,
Sei's, daß er mir ein freudig Fest bereitet. —
Viel Schönes bleicht jetzt aus zu Wintersanfang!
Mit Andern auch das alte Siegfriedslied.
Das schweigt nun, wenn der Eginhard verstummt.
Wir lebten gar behaglich sonst mitsammen;
Ich freute mich des späten Abendscheins
Nach einem Leben voll Gewittern. —
Es hat nicht so sein sollen. Wie Gott will!
Ein alter Mann, dem Grab nah, hält wohl still. —
Nun, bist Du da? —

(sich ankleidend.)

Pfalzgraf.

Kaiser Karol's Cancellar
ers jüngster Tochter Emma
. Mein Herr der Kaiser sah,
-nee auf ihren Schultern ihn
ug aus ihren Zimmern fort,
Füße Spur den Mann verrathe.
vor dem fei'rlichen Gericht,
r das deutsche Recht soll wahren,
Knecht, ein Freier, oder Fürst.
tt der Kaiser selbsten auf.

Kaiser Karl (sich erhebend).

daß ich heute Nacht geseh'n,
der Pfalzgraf eben vorgeklagt.
dem König deutscher Lande ziemt
ch dies mein Wort an Eidesstatt
Betheurung: Bei des Reiches Hulden!
(setzt sich wieder.)
alzgraf, nimm jetzt ein den Richtersitz.
Dir nicht als einzler Mann geklagt,
auf des Kaisers und des Rechts Gebot,
t's Dir, ob der Klag' auch Recht zu sprechen.
(der Pfalzgraf setzt sich.)

Kaiser Karl.

tet!

Ein Diener (auftretend).

saphius, der griechische Gesandte,
egehrt, vor diesem Richterkreis zu sprechen.

So iſt es. Laß den Tod uns froh erharren.
Vielleicht auch rettet Dich des Vaters Huld,
Und ich Beglückter zahl' die heiße Gabe
Des rothen Herzblut's freudenvoll allein.
Denkſt Du dann mein, ſo ſind wir doch beiſammen.

Emma.

Ach Gott, ein Leben wär's voll Traurigkeit!

Eginhard.

Aus ſchöner Liebe wächſt ein ſchönes Leid.

Emma.

Still, ſtill! Ich hab's. Du ſollſt nicht ſterben, Freund,
Nicht ſterben ich, nicht weinen. Wir ſind ſicher.

Eginhard.

Haſt Du 'nen Engel Dir herab gelockt,
Auf ſeinem Fittig dort mich hinzutragen?

Emma.

'Nen Engel? Nein. — Doch hört' ich heut' Dich ſagen:
Den Engeln ſei ich ähnlich an Geſtalt.
Wenn nun mich auch kein Flügelpaar umwallt,
So trau' Dich doch mir an. Ich trag' hinüber
Nach der Kapelle Dich, mein Holder, Lieber.
Und Niemand merkt an meiner Tritte Spur,
Welch ſüßes Weh' heut' Nacht uns widerfuhr.

Eginhard.

So ſchwere Laſt für Deine zarten Schultern?

Emma.

Wiegt Schmach und Tod denn leichter? — Trau' mir nur.
Wenn ich Dich hingetragen, ſchleich' ich achtſam
In meiner eignen Tritte Spur zurück,
So meint man morgen: eine meiner Mägdlein
Ging früh hinaus, von mir geſandt. Nun komm.

Eginhard.

O trüg' ich lieber Dich durch Well' und Gluth,
Als daß Du ſo mir dienſtbar ſcheinſt!

Emma.

Das bin ich.
Wem dien' ich ſonſten, als der Lieb' und Dir?
(ſie nimmt ihn auf den Rücken, und ſchreitet langſam nach der Kapelle hin.)

Eginhard.

Du ſchwankſt! Du zitterſt!

Emma.

'S thut der Froſt; fürwahr!

Eginhard.

Du ſenkſt Dein Haupt.

Emma.

Ei, ſieh die Sternlein klar,
Die uns entgegen funkeln aus dem Schnee,
Mir Diamanten ſtreu'nd, wohin ich geh'.

Eginhard.

Dein Othem ſtockt.

Emma.

Ei Freund, ich rede sacht,
Daß nicht mein Laut uns Merkern kundbar macht.

Eginhard.

Du gleitest!

Kaiser Karl (am Fenster vortretend, aber gleich wieder zurück).

Gott, sie fällt!

Emma.

Gleit' ich, Du Lieber,
So gleiten desto schneller wir hinüber.
(bei der Kapelle ankommend, und ihn von den Schultern lassend.)
Ach!

Eginhard.

Du verbleichst.

Emma.

Nein, laß; es ist gewonnen.
Gott Lob und Dank!

Eginhard (sie in die Arme fassend).

O weh, mein zartes Bild!

Emma.

Mich schwindelt's etwas. Setz' mich hier wo nieder.

Eginhard.

Auf meinen Schooß. Der Schnee ist feucht und kalt.
(er setzt sich auf das Grab, und nimmt sie auf seinen Schooß.)

Emma.

(an ihn geſchmiegt, und ſich erholend.)

Ach! — Mir wird wieder gut. — Nein, ſorge nicht. —
Es iſt ſchon beſſer. — Aber war's nicht Dir auch, —
Juſt da ich ausglitt, — als erkläng' ein Schrei,
Bang', ſchmerzlich; mir durchſchnitt's die Seele.

Eginhard.

Ich dachte nur an Dich, und hörte nichts.

Emma.

So war es wohl des Edelfalken Ruf,
Des ſchönen, klugen, königlichen Vogels,
Der ſich nahbei auf ſeiner Stange wiegt. —
Wo ſind wir denn?

(in die Höhe fahrend.)

Auf meiner Mutter Grabe!
Um Gott, Du lieber Eginhard, ſteh' auf.

Eginhard (aufſtehend, und ſich gegen das Grab neigend).

Verzeih' die holde, güt'ge Frau es mir.
Doch wer im Herzen ihre Emma trägt,
Entweiht die Gruft ihr durch Berührung nicht.

Emma.

(von der andern Seite gegen das Grab geneigt.)

Du gute Mutter, zürne nicht auf uns.
Ich geh' ſo oft des Tag's zu Deiner Ruhſtatt,
Und ach, jetzt kam der ſtille, heil'ge Ort
Mir aus dem Sinn. D'ran hat mein Liebling Schuld.

Seneschal.

So helf' mir Gott, als mir's bedunkt:
Dem Manne Tod, dem Fräulein Klosterzucht.

Vierter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Klosterzucht.

Fünfter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Klosterzucht.

Degenwerth.

Und keinen Kämpfer will man ihr vergönnen?
Ist das wohl deutsches Recht? —

Kaiser Karl.

Still, junges Blut!
Der Kaiser Karol richtet selbsten hier.

Erzbischof.

Wie beten wir? — „Vergieb uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben!" — Ist der Richter nicht
Ein Mensch zunächst, und betet als ein Mensch auch? —
Die rechte Strenge wohnt bei rechter Milde. —
Ihr Herr'n, wir brechen hier den blut'gen Stab,
Um der verbot'nen Liebe Lust zu strafen.
Doch ob verbot'ne Lieb' es wirklich war, —
Wer kann darob entscheiden, als der Vater
Des Mägdleins? — Uebt er Huld an den Beklagten,
So stumpft die Schneide sich des Richterschwerdts.

Heilig ist Hausrecht. Laßt am trauten Heerde
Dem trauten Herrn des Heerdes die Gewalt.
Der Hausmann tritt, sein kleines Reich zu schützen
Inmitten der vier Pfähl', in größern Bund.
Beut er dem Reiche dar sein Richteramt,
Sein angebor'nes Recht ob Weib und Kind,
So geb' ihm billig es das Reich zurück.
Ich spreche: Niemand als der Vater richte,
Und thu's als Kaiser nicht, als Vater nur.

Alle Beisitzer.

Der Erzbischof hat Recht. — Der Vater spreche. —
Mein Herr und Kaiser nehmt zu Euch die Macht! —
Ja, richtet, Herr, wie's eig'ner Sinn Euch kündet.

Kaiser Karl.

So Euch Gott helf', ehrbare deutsche Männer,
Ist das gesprochen recht aus Herzensgrund?

Alle.

So Gott' uns helf' in unsrer letzten Noth.

Kaiser Karl.

Und nur von Vaters wegen soll ich sprechen?

Alle.

Ja, lieber Herr.

Kaiſer Karl (aufſtehend).

Vorbei iſt das Gericht.

(Alle erheben ſich.)

Kaiſer Karl (die Hände faltend).

O Vater Du im Himmel, wie ſo gnädig!
Doch Du biſt ja von allen Vätern ſelbſt
Der liebevollſt', und ſah'ſt in dies mein Herz.
Preis, Lob und Dank ſei Dir durch alle Zeiten! —
Mein Degenwerth, hier brauchſt Du keine Waffen.
Doch rufe mir die Fürſtin Emma her
Sammt Eginhard.

(Degenwerth geht ab.)

Ihr, meine lieben Herr'n,
Seid mir nun frohe Gäſte allzumal,
Bis auf den Erzbiſchof; der bleibt im Amte.
Und denk' ich, das iſt recht nach ſeinem Sinn.

Erzbiſchof.

Ihr, frommer Held, Leu' mit dem Taubenherzen,
Ihr thut, was ahnend mir der Geiſt geſagt.

(Degenwerth kommt mit Emma und Eginhard zurück.)

Kaiſer Karl.

Wie glüht die Wange Dir, mein Töchterlein!
Doch freilich ziemt dem Brautſchmuck ſolche Gluth,
Und iſt ſein ſchönſtes, anmuthvollſtes Theil.

(ſie dem Eginhard zuführend.)

Heiß Deinen Bräutigam willkommen, Emma!

Emma (ihn erst zweifelhaft ansehend).

Mein Vater, zürn'st Du? — Höhn'st Du? —
Nein, nein! dies Antlitz ist voll treuer Huld,
Hier ist der Vater nur, der Kaiser nicht.

Kaiser Karl.

Ja, hättest mit dem Kaiser Du zu thun,
Da wär's, — o Gott, laß uns daran nicht denken. —
Doch mit dem Vater? — Kennst ja den, mein Kind,
Und manche heit're, blanke Weihnachtslust
Empfingst Du schon aus seiner treuen Hand.
Nun bittest Du mich um ein größ'res Spielwerk, —
Ich darf es geben, und so geb' ich's gern.
In Gottes Namen frei't und freu't Euch, Kinder. —
Herr Erzbischof verfügt Euch in den Dom,
Und wenn zur Trauung alles fertig ist,
So ruft uns mit dem Klang der lieben Glocken,
Die mir so lieben Gruß noch nie gebracht.

(Erzbischof geht ab.)

Eginhard.

Ihr Engel Alle, Hüter unsrer Seelen,
Ist das ein süßer Wahnsinn, der mich faßt,
Mir zu erleichtern nahe Todes Last?

Emma.

Nein, Leben ist es, ist des Vaters Huld.

Eginhard.

Und der verzieh mir also große Schuld?

Kaiser Karl.

Die Schuld der Minne? Freund, in heitern Jahren
Hab' ich ihr holdes Locken oft erfahren;
Nun, mild noch hält sie tröstend bei mir fest
So Freund als Kind für Lebens Ueberrest.

Degenwerth.

Mein Eginhard, beglückter, holder Sänger,
Ich bin für Emma's Ritter anerkannt.
Gönnt mir den Namen ohne Widerspruch,
Wenn ich fern auszieh' nach den Heidenlanden,
Zu Emma's Ehren brauchend dies mein Schwerdt.

Eginhard.

Ich bin so glücklich — wär's doch alle Welt! —
Was könnt' ich heut noch irgend wem verweigern?
Und vollends Euch. — Ich weiß, die tapf're Klinge
Habt Ihr gewetzt für mein und Emma's Schutz. —
Emma, die erste Bitt' als Dein Gemahl:
Schenk' einen Kuß dem edlen Sachsenheld,
Und weih' ihn so zu Deinem Ritter ein.

Emma (Degenwerth küssend).

Für Gott und edle Frauen ficht, mein Ritter.

Degenwerth.

Solch hoher Gruß kommt Helden theu'r zu steh'n.

Ein Diener (auftretend).

Ein Köhler fragt nach Meister Eginhard.

Eginhard.

Ach, Busching iſt's, mein alter Liedermund.

Kaiſer Karl.

Der kommt uns g'rade recht. — Gebt Wein zum Frühtrunk.
Den Köhler führt herein. — Wie könnten wir
Das heit're Feſt vergnüglicher begeh'n,
Als wenn uns der uralten Lieder Kunde
Heraufblüht aus der ſchönen Sagenzeit?

Busching (auftretend).

Du Herr mein Gott, hier ſind vornehme Helden.

Kaiſer Karl.

Ich bin der Kaiſer Karol, wack'rer Freund,
Der alter Sage treu gewärtig iſt.
D'rum laß Dich gar nichts irren. Sag' ſie auf.

Busching.

Ihr ſeht mir zwar ganz herrlich dazu aus,
Auch weiß ich, daß der Kund' Ihr würdig ſeid;
Doch hier im blanken Saal? — Mit Eginhard
Wollt' ich hinausgeh'n in den duft'gen Garten,
Noch lieber in den duft'gen Wald. —

Kaiſer Karl.

Beginne.
Du ſei'rſt dem Eginhard ſein Hochzeitfeſt,
Dem meine Tochter heut' wird angetraut.

Buſching.

Ja? — Nun das iſt mir doch 'ne liebe Weit.
Dann ſag' ich gern die alte Kunde her,
Und ſtört mich das Einläuten in die Kirche,
So nimmt's das fromme Lied nicht übel auf.

(es wird Wein herum getragen.)

Buſching.

Wein, Lieb' und Lied! — Ei, Vivat, Kaiſer Karol!
Und nun ſchreibt auf, mein lieber Eginhard.

(Eginhard nimmt Täflein und Griffel aus dem Buſen.)

Emma (die Tafel nehmend).

Ich halt' ſie Dir.

(ſie ſetzt ſich. Eginhard tritt ſchreibend vor ihr.)

Buſching.

Er nieg ihr minniglichen, Genaden er ihr bot;
Sie zwang da zu einander der ſehnenden Minne Noth.
Mit lieben Augen-Blicken einander ſahen an
Der Herre und auch die Fraue; das ward viel heimlich gethan.
Ward irgend da freundliche gedrücket weiße Hand
Von herzelieber Minne, — das iſt mir nicht bekannt;
Doch mag ich nicht gelauben, daß es wurde gela'n;
Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Eginhard (leiſe Emma's Hand küſſend).

Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Buſching.

Bei der Sommerzeite und zu des Maien Tagen,
Kunnt' er nimmermehre in ſeinem Herzen tragen
So viel der hohen Freuden, als er allda gewann,
Da ihm die ging an Hande, die er zur Trauten
gehrte ha'n.
Da gedachte mannig Recke:

Degenwerth.

Hei, wär' mir ſo geſchehen,
Daß ich ihr ginge neben, als ich ihn ha'n geſehen,
Oder bei ihr zu liegen, das thät' ich ohne Haß! —

Buſching.

Seht 'mal, Herr Ritter, gut wißt Ihr das Lied.

Degenwerth.

'S iſt leider nur die Eine Stelle. Weiter.

Buſching.

Es gebiente noch nie Recke nach einer Königinne baß.
Von welcher Könige Lande die Gäſte kamen dar,
Die nahmen allgeleiche nur ihrer zweier wahr.
Ihr ward erlaubet küſſen den waidelichen Mann:
Ihm ward zu dieſer Welte noch nie ſo liebe gethan.

(Geläut von fern.)

Kaiſer Karl.

Es läutet!

Buſching.

Davor weicht das Lied ganz gern.

Kaiſer Karl.

Nun Brautpaar, liebe Herr'n, in Gottes Namen!
Euch Zwei'n viel Glück, mir heit'res Alter! Amen.

(ziehen unter feierlichem Glockengeläute hinaus.)

Ausgewählte

Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Vierter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1841.

Ausgewählte Werke

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

Ausgabe letzter Hand.

Zwölfter Band.

Novellen, Erzählungen,
Schauspiele und Gedichte.

Vierter Theil.

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.

1841.

Die Nacht im Walde.

Sage.

Personen.

Karl der Große, König der Franken.

Hagenulph, ein Sachsenritter.

Windrude, sein Eheweib.

Bewaffnete Sachsen.

Ritter und Waidmänner in Karl's Gefolge.

(Dichter Wald mit einer Hütte.)

Windrude (tritt aus der Thür).

Die Adler fliegen schon zum Neste heim;
Schräg sieht der herbstlich matte Sonnenstrahl
Durch welke Blätter und durch Nebel her.
Wo bleibt er denn, den meine Seele liebt?

Hagenulph's Stimme (entfernt).

Der Sächse ritt durch den öden Forst,
Der Adler saß auf dem Felsenhorst;
Da sah'n sich beide recht freundlich an,
War jeder ein guter Rittersmann.

Windrude.

Das ist des starken Hagenulphen Sang.
Nun will ich schnell bereiten ihm sein Mahl.
(geht wieder in die Hütte.)

Hagenulph's Stimme (näher).

Hei, guter Leichthuf, ist Dein Stall entzwei?

Das hat der Wirbelwind vorhin gethan;
Nun wart nur, wart, ich will ihn gleich dir beſſern.

Windrude (nach einer Weile wieder heraus kommend).

Noch nicht? Ich hört' ihn doch gewiß. —
(rufend.)
Wo weilſt Du?
Gieb Antwort, Hagenulph!

Hagenulph's Stimme.

Gleich komm' ich, gleich.

Windrude.

Was kannſt Du zögern, da Windrude ruft?

Hagenulph's Stimme.

Harr' einen Augenblick! Dem edlen Roß
Hat Sturm ſein Dach zerſpellt; gleich iſt es fertig.

Windrude (abgewandt und leiſe).

So? Erſt das Roß? Und dann Dein fürſtlich Weib?

Hagenulph (geht langſam nach der Hütte zu).

Da iſt der Hagenulph, mein ſüßes Lieb.

Windrude.

Ich glaub' es nicht.

Hagenulph (ſie umfaſſend).

Nicht? Iſt das nicht ſein Kuß?

Windrude (ſich losmachend).

Nein, nein, das kann fürwahr er nimmer ſein,
Der ritterliche, ſitt'ge Hagenulph,
Der alſo edel wußt' um mich zu werben
Auf meines Vaters Burg im Weſerthal;
Dem war ich ja die Welt,
Und jetzt ein Roß ging' vor Windruden ihm?
Dein ad'lig Lieben hat mir dieſen Forſt
Zum Herrenſaal gemacht, zur Herrin mich;
Sonſt wird er finſter, ich ein flüchtig Weib,
Vom Franken in die Wildniß ausgejagt.

Hagenulph.

Das wirſt Du nie, Du bleibſt die Herrin immer,
Die königliche, ſtolze.

Windrude.

Geh Du, ſieh hin nach Deines Leichthufs Stall,
Ob ihm auch Fraß und Lager wohlgefällt.

Hagenulph.

Schiltſt um den Leichthuf? Als die Frankenſchaar
Auf uns in Ueberzahl begann die Jagd,
Wie flog er da, ein edles Wild, zu Walde,
Trug Dich, die vor mir ſaß, vom Schild gedeckt,
So lind und doch ſo ſturmſchnell aus der Noth;
Da haſt Du ihm ſein Silberhaar geſtreichelt.
Nun ſoll er frieren in der herbſt'gen Nacht.
Du biſt ein hohes Weib, ein Fürſtenkind,

Jedoch das iſt nicht edler Fürſten Sitte,
Zu lohnen ſo dem treugemuthen Freund.

Windrude (ſich an ihn ſchmiegend).

Du ſtarker Held, Du ſprichſt ein trefflich Wort.
Iſt fertig auch des guten Leichthufs Dach?

Hagenulph.

So ſo, zur Noth.

Windrude.

Ich bitt' Dich, mach's ihm ordentlich zur Nacht.

Hagenulph (ſie küſſend).

Das iſt mein fürſtlich Weib.

(geht wieder nach der Seite ab, wo er kam, Windrude, ihm freundlich nachwinkend, in die Hütte.)

Karl der Große (kommt durch den Wald geritten).

Du Gott, wie iſt ſo tief und wild der Forſt,
Als könnt' ein Reiter tauſend Jahre reiten,
Und fänd' ſich nicht heraus.
Dazu ſo ſchreit das Raubgevögel grimm,
Fliegt einem frech um's Haupt her,
Und Ure brüll'n und Wölfe heulen d'rein,
Und ich bin ganz verirrt von aller Straßen.
Die Nacht ſteigt auf. —
Ich glaub', dies Jagen läuft nicht gut mir ab,
Und käm' ich gern an eines Menſchen Heerd.

Windrude (in der Thür).

Wer reitet da so hoch durch unsre Schatten?

Karl der Große.

Sei schön gegrüßt, Du edles Frauenbild!
Ich bin verirrt, ein Jägersmann.

Windrude (tritt heraus, ihm entgegen).

Willkommen.

Sitzt ab.

Karl der Große (absteigend, und sich ihr nähernd).

Komm' ich zu Christenmenschen hier?

Windrude.

Nein, zu der Heidenritter Gastlichstem
Und Stärkstem. Ihr könnt ruh'n in seiner Burg.

Karl der Große.

Ist hier im wilden Bergwald eine Burg?

Windrude (auf die Hütte zeigend).

Da steht die Hagenulphen-Burg.

Karl der Große (lächelnd).

Das meint Ihr!
Das hätt' ich für 'ne Hütte angeseh'n.

Windrude.

So? Und am Eingang steht ein ad'lig Weib?

Und wißt, daß hier ein edler Ritter hauſ't?
Meint Ihr, die Steine thäten's, Kalk und Erz?
Der ganze Wald mit ſeinen grünen Hallen
Iſt Ritterburg, ſeit d'rin mein Eh'herr wohnt.

Karl der Große (ſich neigend).

Verzeiht, ehrbare Frau! ich hab' gefehlt;
Es iſt da nichts zu lächeln bei der Burg.

Hagenulph (auftretend, mit Wild auf der Schulter).

Da iſt mein Fang von heute: ſchau', wie reich.
(er fängt an, das Wild an der Hüttenwand aufzuhängen.)

Windrude.

Ein edler Gaſt ſteht hier, mein Rittersmann.

Hagenulph.

(von ſeiner Arbeit laſſend, und Karl dem Großen entgegentretend).

Willkommen, Herr! Wollt's mir zu Gute halten,
Daß Ihr nicht früher ſitt'gen Gruß empfingt.
Mir fehlt's für jetzt an Knappen ſo und Knechten,
Daß ich Marſchalk, und Schenk und Jägersmann,
Ja auch der Stallknecht, Alles ſelbſten bin.
Darum verweilt bei meinem edlen Weib,
Derweil ich erſt Eu'r Pferd zu Stalle bringe;
Ich komme bald, bring' Euch den Becher zu.

Karl der Große.

Laßt, edler Herr; mein Roß hat Weide hier,
Und weiches Lager auch.

Hagenulph.

Die Wölfe heulen.
Ich bring' es unten dort in Stall und Hag;
Das wär' ein Vorwurf mir für alle Zeit,
Wenn irgend mir mein Gaſt an Roß und Gute
Zu Schaden käm'.

(er führt Karl des Großen Pferd ab.)

Windrude.

Folgt, edler Gaſt, zum Heerd;
Die Speiſe dampft, die Becher leuchten hell.

(ſie treten in die Hütte.)

Wenn's Euch gefällt, ſo bleibt die Pfort' uns auf.
Der Ritter Hagenulph hat das ſehr gern,
Vom Mahl hinauszuſchau'n in Waldeshallen,
Und in die ſternbeſä'te Himmelspfalz.

Karl der Große.

So edlen Hauſes Sitt' iſt mir ſchon recht.

Windrude.

(ihm Armbruſt und Köcher abnehmend, und ſie an die Wand hängend).

Vergönnt, mein Held, daß Eurer Jägerwaffen
Euch zarte Frauenhand entlaſten darf.

Hagenulph (zurückkommend und einen Becher kredenzend).

Ihr ſeid willkommen, lieber Gaſt, allhier!
Was Beſtes hat des Hagenulphen Haus
Iſt Euer. Kommt, ſetzt Euch zum frohen Mahl.

(ſie ſetzen ſich um einen Steintiſch: Karl der Große in der Mitte, Hagenulph und Windrude zu beiden Seiten.)

Hagenulph.

Ihr ſeid ſo ſtill, mein edler Herr. Warum?
Misfällt Euch was allhier?

Karl der Große.

Ei, Gott ſei vor!
Das aber mag ich frei bekennen:
Mir iſt, als wär's ein Traum.
Solch edler Held und ſolch ein ſchönes Frau'nbild
Im wilden Wald! Der Sitte Zier und Preis
Unter dem mooſig niedern Hüttendach!
Man dächt', es ſei ein zaubriſch Recken nur,
Und müſſ' ſich Augenblicks die finſtre Zelle
Verwandeln in ein guldig Prunkgemach,
Der Forſt umher in hohe Burgeshallen,
In Zof' und Knappen Eul' und Fledermaus.

Hagenulph (lächelnd).

Nein, edler Gaſt, das wird wohl nicht geſcheh'n,
Denn ſeh't, ich bin kein liſt'ger Zaubermenſch.
Vordem, da war es freilich, wie Ihr ſprecht,
Doch nun, — die Burgen
Die liegen wüſte nun am Weſerſtrom,
Und ſeufzend ſchau'n die Schiffer nach den Trümmern.

Karl der Große.

Wer hat ſo edle Hallen wüſt gelegt?

Hagenulph.

Mein Gaſt, Ihr ſeid nach Tracht und Sprach' ein Frank;
Da werdet Ihr's wohl ſelbſt am beſten wiſſen.

Karl der Große.

Ei, ei, du tapfer trotz'ges Sachſenvolk,
Weiß Gott, das war nur Eure Schuld allein;
Der Karl thät' ſich im Herzen d'rüber grämen.

Windrude.

Iſt alſo wie Ihr ſprecht das Kayſersherz,
Da ſeh'n ihm ſeiner Mannen ungleich Viel.

Karl der Große.

Wie dringt ſo hell die Thrän' in Euer Auge?
Wie glüht die Wang' Euch?
Um Gott, vielholde Wirthin, ſagt mir's an,
Wenn Euch von einem Franken and'res Leid,
Als Kriegesrecht und Noth erheiſcht, geſchah.

Windrude.

Herr, ſeinem Gaſte ſchenkt man lautern Trunk,
Nicht gallenbittern; haltet's mir zu gut,
Daß jenes Wort mir von den Lippen ſprang,
Und laßt mich ob der dunkeln That verſtummen.

Karl der Große.

Darf ich ein Gaſtgeſchenk erbitten mir,
So bitt' ich nur um dieſe Kund' allein.

Windrude.

Wer ſolcher Art begehrt, dem wird gegeben.
Horcht auf, mein edler Gaſt:

Am Bache lag mein kühner Bruder wund,
Nachdem er frisch gefochten, mich zu retten,
So daß ich jenseits stand in Sicherheit.
Da kommt, — noch seh' ich vor mir
Die finst're Blutgestalt, —
Da kommt ein Frankenritter durch den Forst
Mit seiner Knechte zahlreich wildem Schwarm.
Mein wunder Bruder, übermannt und matt,
Reicht ihm sein blankes Schwerdt, sagt: „Kriegsgesell,
Ich geb' mich Dir in ehrbar gute Haft."
Deß lacht der Franke,
Ruft: „Hei, mit Stumpf und Stiel dies Volk heraus."
Und er und seine Knechte bohren höhnend
Die Lanzen in des hohen Jünglings Herz.
Vergebens rief ich Arme
Vom andern Ufer Menschen an und Götter.
Der Franke lachte lust'ger nur darob,
Und rief: „schön Mägdlein, wart, ich komm' zu Dir,
Küss' Dir die Thränen ab. — Da kam gesprengt
Mein tapf'rer Freund, und schwang zum Wurf die Lanze, —
Tief in die Waldung floh der scheue Wicht.

Hagenulph.

Verdenkt mir's nicht, mein Herr, daß er noch lebt!
Mein holdes Lieb mußt' ich vorerst doch retten.
Darüber kam er ganz mir aus dem Aug',
Und ungerächt noch schläft am Waldbach nun
Der edle Schwager.

Karl der Große.

Nun, so helf mir Gott,

Als er nicht ungerächt mehr ſchlafen ſoll,
Wenn ich den Frevler find' im Frankenheer!
Ich lief're ihn, edle Frau,
In Eure Hand; da mög't Ihr ſelbſt Euch rächen.

Windrude.

Herr, thut, wie Ihr verheißen!

Karl der Große.

Sicherlich!
Als Euer Ritter führ' ich dies hinaus.
Bevor ich ſcheide, ſollt Ihr noch den Buben
Anzeigen mir nach Waffen, Roß, Geſtalt.
Vor Allem jetzt vernähm' ich dieſes gern:
Was hat Euch zwei in Euren treuen Herzen
Doch gegen die mild hohe Lehr' entflammt
Vom ew'gen Gott, der armes Kindlein ward
Aus Liebe zu den ſünd'gen Menſchen,
Der lehrend und berufend
Umging nach den verirrten Heerden aus,
Bis er aus Liebe ſtarb den bittern Tod;
Dann, Sieger über Zorn' und Sünd' erſtand,
Und einſt die Erd' im Feuer kommt zu richten,
Die Frommen leitend zu der ew'gen Luſt,
Die in verklärter Welt
Unwandelbar fortan tönt, labt und leuchtet!

Hagenulph.

Die Wahrheit, lieber Herr, Euch zu geſteh'n,
Ich hab' davon nicht allzuviel gehört.

Denn als ein Prieſter kam im Chriſtenkleid
Auf meine Burg zuerſt, gaſtlich empfangen,
Da hub er damit an,
Und ſchalt mir meiner Väter Götter aus.
Nun dacht' ich ſo:
„Dir haben doch die Herr'n und Frau'n in Walhall
Viel Gunſt erzeigt bei Minn' und Krieg,
Auch ſchlägt Dein Herz nach ihnen liebevoll,
Wenn Du in ihren Wäldern Dich ergeh'ſt,
Du darfſt ſo was nicht leiden;
Zudem ſo iſt der Pfaff' ein grober Burſch." —
Da nahm ich ihn, und warf ihn aus der Burg;
Ich macht' es aber 'was zu ungeſtüm;
Er fiel, und brach den Hals; los brach die Fehde.
Was Ihr jedoch mir jetzo habt erzählt,
Gefällt mir wohl,
Mag Wahres auch d'ran ſein; wir hörten früher
Aus der uralten Odinszeit herauf
Von einem Gott'sſohn, der aus Liebe ſtarb,
Auch von der Flammenläut'rung
Der Erd' und von der ew'gen Luſt nachher.

Windrude.

Iſt das der Gottmenſch, den Ihr Chriſtus nennt?

Karl der Große.

Wohl, unſer lieber Heiland Jeſus Chriſtus.

Windrude.

Ich hör' Euch gern ſo herzlich von ihm ſprechen.
Ihr ſagt, er hab' gelehrt; was lehrt' er denn?

Karl der Große.

Vor Allem das: liebhaben alle Menschen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.

Windrude.

Ja, wenn sie Gäste sind an unserm Heerd.

Hagenulph.

Ja, oder wehrlos, oder krank;
Auch wenn vielleicht es reine Frauen sind.

Karl der Große.

Nein, nein, der will nichts halb, nichts auf Bedingung.
Wir soll'n sie lieben allsammt, allzumal,
Weil sie ja auch des Vaters Kinder sind.

Windrude.

Die Rede fällt dem Herzen wohl zu schwer.

Karl der Große.

Es ist damit, wie mit 'nem Wunderberg
Im Morgenland; wenn man hinauf den klimmt,
Geht's mühsam erst, je höher, geht's je leichter,
Und nah dem Gipfel ist's, als hätt' man Flügel.

Windrude.

Eu'r Auge leuchtet, wie der Morgen, Herr!

Hagenulph.

Und muß uns grad' was Fremdes unterbrechen!

Horch! 's geht im Forſt, wie eine Waffenſchaar.
Bleibt in der Hütten, lieber, theurer Gaſt!
Ich ſeh' hinaus.

Karl der Große.

Gält' es Gefahr, wie ließ' ich Euch allein?

Hagenulph.

Für mich wohl nicht, für Euch doch könnt' es werden;
Mehr flücht'ge Sachſen hauſen hier im Forſt.
Bleibt Herr! Mein edles Lieb, gebeut es ihm.

Windrude.

Wenn Ihr mein Ritter ſeid, gehorcht und bleibt!
(Hagenulph tritt aus der Hütte, das Schwerdt im Arm und ſchließt nach ſich die Thür. Es kommen viele bewaffnete Sachſen durch den Wald.)

Hagenulph.

Woher, wohin, Landsleute?

Ein Sachſe.

Ei, zu Dir.
Ich hatt' 'nen Chriſtenritter auf der Spur,
Der hier verirrt im wilden Forſt ſich umtrieb,
Und dünkt mich's, er ſei jetzt an Deinem Heerd.

Hagenulph.

Und wenn er's wär'?

Sachſe.

Da ſoll's ein Opfer geben

Den heil'gen Rachegöttern unſres Land's,
Und all den Todten ſonder Ziel und Zahl,
Die ſolch fluchwürdig Frankenvolk erwürgt hat.

Hagenulph.

Ich denk', Du meinſt, er ſei an meinem Heerd?

Sachſe

Ja freilich denk' ich das; d'rum ſind wir hier.

Hagenulph.

Da mögt' ich den ſeh'n, der ihn würgen will,
So lang' er ſitzt in meines Hauſes Pfählen.

Sachſe.

Du Hagenulph, gewalt'ger Sachſenritter,
Willſt Du beſchirmen unſres Volkes Feind?

Hagenulph.

Er ſitzt an meinem Heerd. Somit: gut' Nacht.
(will in die Hütte gehen.)

Ein andrer Sachſe.

Noch auf ein Wort!

Hagenulph (zurückkommend).

Ja recht, daß Du mich mahnſt:
Fangt mir im Forſte nicht ſo wilden Lärm an,
Das ſtört mir das Geſpräch mit meinem Gaſt.

Sachse.

Dein Gast, Du ahnst wohl nicht, wen Du beherbergst?

Hagenulph.

Vielleicht noch besser, als Du's sagen kannst.

Sachse.

Ich glaub', es ist ein großer Frankenritter.

Hagenulph.

Kann sein, kann nicht. Bist Du ein Sachsenmann,
Und sagst Dein Wort nicht g'radewegs heraus?

Sachse.

Nun Herr, mich dünkt, es sei der König selbst.

Hagenulph.

So war mir's auch, den ganzen Abend schon;
D'rum geht und schweigt! Ich muß den Karl bewirthen.

Sachse.

Ja, mit dem Schwerdt! Wir sind Gesellen Dir.

Hagenulph.

Ich hab' hier wohl ein gut zweischneidig Schwerdt;
Das ist für die, so den Gastfrieden brechen,
Und weil der Karol das nicht hat gethan,
Bewirth' ich ihn mit Speis' und Trank und Lager,
Mit scharfem Stahle nicht. Gut' Nacht! Zieht ab!

Mehrere Sachſen.

Nein, Herr, mein Herr! — So iſt es nicht gemeint! —
Gebt ihn heraus! —
Hier gilt es, ob ſoll Sachſenland beſteh'n,
Ob untergeh'n. — Gebt uns den Karl heraus! —

Hagenulph.

Soll Sachſenland beſteh'n durch Bubenſtreiche,
Da iſt's viel beſſer, daß es nicht beſteht.
Ich ſag' Euch nun zum dritt' und letzten Mal:
Gut' Nacht!
Drei ſind der guten Dinge. Macht Euch fort,
Dafern Euch nicht nach üblen Grüßen lüſtert.

Alle Sachſen.

Da wird was werden! — Will er's nicht mit Gutem,
So braucht Gewalt. — Wir ſind die Ueberzahl. —
Riſch auf die Thür! ſag' ich. — Riſch auf! — Hinein!
(ſie dringen gewaltſam gegen die Hütte vor.)

Hagenulph.

Ei, Ihr verwünſchtes Volk! Was kommt Euch an?
Seht 'mal! Das iſt das Hagenulphen-Schwerdt!
(hauet auf ſie ein: Gefecht.)

Karl der Große (bricht gezückten Schwerdtes aus der Hütte).

Da klirr'n ja Waffen! Halt Dich feſt an mir,
Mein edler Wirth!
Da woll'n wir das Geſindel leichtlich jagen.
(ſie treiben die Sachſen hinaus.)

Hagenulph.

Sacht Herr! Nicht jetzt im Finstern ihnen nach
Durch des Gebüsches dunkle Wand. —
Im Freien gilt ein Ritterschwerdt am besten.

Karl der Große.

Du hast wohl Recht! Zudem so bliebe ja, —
Verfolgten wir, — schutzlos Dein holdes Weib.
(Sie bleiben sich gegenüber stehen, auf ihre Schwerdter gestützt, einander schweigend ansehend.)

Windrude (aus der Hütte tretend).

Das sind zwei wack're Kampfgenossen hier;
Die haben frisch den Feind hinausgejagt,
Und säh' ich sie herzgern als Waffenbrüder.

Hagenulph.

Das geht wohl nicht?

Karl der Große.

Warum denn nicht, Gesell?

Hagenulph.

Ich freilich bin ein guter Rittersmann,
Und, wie Ihr selbsten habt anjetzt erkundet,
Das Hagenulph's-Gewaffen schneidet scharf;
Nur mög't Ihr dennoch allzu hoch mir steh'n.

Windrude.

Wie denn? Dem Hagenulph ständ' wer zu hoch?
Das müßt' ja ein gewalt'ger Meister sein.

Hagenulph.

Ich glaub', ein ſolcher ſteht auch vor uns da.

Karl der Große.

Meint Ihr?
Sagt 'mal, mein Held, für wen ſeht Ihr mich an?

Hagenulph.

Ich glaub', Ihr ſeid der mächt'ge Quellborn
Der Sachſennöthen und des Frankenſiegs,
Und heißt man Euch den großen König Karol.

Windrude.

Das wär' der Karol? Alſo ſieht er aus?
Ja, ja, es mag wohl ſein.
Ich hab' mir ziemlich ihn ſo vorgeſtellt.

Karl der Große.

Und wußteſt, o Du vielgetreuer Wirth,
Welch reiches Pfand barg Deine Hüttenveſte,
Und hielteſt ſonder Wank doch bei mir aus!

Hagenulph.

Iſt da noch von zu reden? Ihr war't Gaſt!
Hätt' ich im Waffenfeld auf Euch getroffen,
Recht Mann an Mann, —
Nun hab' ich Euch nur fern' 'mal reiten ſeh'n, —
Da wär's Bekanntſchaft and'rer Art geworden.

Karl der Große.

So denk' ich ſelbſt, und trau's uns beiden zu.

Das aber, ſag' ich Dir, mein Hagenulph,
Zum Waffenbruder ſteh' ich Dir zu hoch;
Zwar nicht, dieweil ich Frankenkönig bin,
Doch wohl, dieweil ich Chriſti Diener bin.

Windrude.

Wenn's daran liegt, ſo werdet Ihr allzwei,
Wie mich's bedunkt, wohl dennoch Waffenbrüder.

Hagenulph.

Wie meinſt Du das?

Windrude.

Ei, führt der Chriſtus ja doch g'raden Weg's,
Nach Allem, was der Karol hat geſprochen,
Uns in Allvaters Arm.
Wie ſollt ein treu Gemüth nicht gerne mitgeh'n?

Hagenulph.

Du ſprichſt ein ſeltſamliches Wort, mein Lieb.

Windrude.

Bin ich Dein Lieb, ſo folg' mir, Ritter, nach,
Wohin ich geh'.
In rauhe Wildniß flüchtet' ich mit Dir,
Du komm' mit mir zur hellen Roſen-Aue
Des Chriſt's, die Paradeis geheißen iſt;
Denn davon und von noch viel Schönem ſonſt,
Hat mir der Karl erzählt,
Derweil Du mit den Sachſen Dich beſprochen.

Hagenulph.

Ich zieh' mit Dir! und edler Frankenkönig,
Bitt' Dich, Du wollst mich fördern und mein Lieb,
Daß wir den Christ erkennen ganz und gar.

Karl der Große.

Von ganzer Seelen, Waffenbruder mein!

(fränkische Ritter und Waidmänner kommen herzu.)

Alle.

Da ist der König! Gott sei Dank, der König! —
Und da ein Sachse. — Fangt den Sachsen! Fangt!

Hagenulph.

Hört 'mal, mein königlicher Waffenbruder,
Was dort das Volk spricht!
Da müssen unsre Klingen wieder d'ran;
Hinein, Windrude, bis wir fertig sind.

Karl der Große.

Es thut dasmal nicht Noth. — Zur Ruhe, Franken!
Dies ritterliche Wild und hier dies zarte
Hab' ich erjagt für unsern lieben Gott.
Kein Fürst hat je köstlichern Fang gethan. —
Und Ihr, viel holde Wirthin, was so bleich?
Hier ist nichts mehr zu fürchten.

Windrude.

Fürchten? Nein
Des Hagenulphen Weib ist nicht so furchtsam.

Karl der Große.

Wie, oder — ich errathe! Wie ein Blitz
Hat mir's Dein Auge
In's Herz gebrannt: da ſteht der grauſe Mörder.

Windrude.

Von welchem Mörder ſpricht mein hoher Herr?

Karl der Große.

Von dem, der Dir den Bruder ſchlug am Bach.

Windrude.

Ich kann nicht lügen. Ja, er ſteht vor mir.

Karl der Große.

Der dorten mit dem wirr'gen Lockenhaar?

Windrude.

Ja, mit dem ſtieren Blick, den dichten Brauen.

Karl der Große.

Drago, tritt vor! — Kennſt Du dies edle Weib? —
Schaut, wie die Wang' ihm bleicht vor eig'ner Schuld! —
Nehmt ſein Gewaffen, führt ihn weg von uns,
Und knüpft ihn an die nächſte Weide feſt;
Er darf die gold'ne Sonne nicht mehr ſchauen. —
Doch halt! —
Windrude, Dir verhieß ich, Rächerin,
Zu liefern den in Deine eig'ne Hand.
Da ſteht er, richte! räche!

Windrude.

Herr, Herr, Ihr spendet reiche Gabe mir.
(bleibt eine Weile schweigend stehen.)
Doch wiegt sie schwer in meinen Händen.
Dank, Herr! Dem schlechten Manne sei verzieh'n.

Karl der Große.

Verzieh'n? — Ich hörte falsch.

Windrude.

Nein, lieber Herr!
Doch spracht Ihr ja: viel hab' der Christ gelehrt,
Vor Allem das: liebhaben alle Menschen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.
Nun will ich gern den Wunderberg hinan,
Auf dessen Gipfeln lacht das Paradies;
Der erste Schritt ist etwas schwer, doch fühl' ich's
Im regen Geiste schon:
Je mehr hinauf, je leichter wird der Gang.

Karl der Große.

Ei, Du erkor'ne Blum' im Gottesgarten,
Du sollst für jetzt hell leuchten am Gestade
Der See'n, die still durch Aachen's Grund sich zieh'n. —
Drago, sei frei, doch flieh die Karlswege!
Treff' ich Dich wieder, Bursch, so hängst Du doch!
Dieweil ich ja ein Richter bin des Volks.
Nun folgt, der Morgen funkelt licht herauf;
Jetzt kommt's an mich, der Wirth zu sein, Ihr Lieben.

Hagenulph.

Dorthin, mein edler Herr, dort ſteht Eu'r Pferd. —
Auch darf mein treuer Leichthuf,
Das gute Schlachtroß, nirgend anders ſein,
Als bei dem Hagenulph; ſonſt grämt ſich's todt.
Und, Herr, daß man ſo treues Thier verpflegt
Und es von Herzen lieb hat,
Das läßt der Chriſt doch gern und willig zu?

Karl der Große.

Er iſt die Liebe ſelbſt, und die ſtrömt aus,
Wo rechter Art ſie iſt, auf all' Geſchöpf.

Hagenulph.

Ich fühl' 'ne rechte Sehnſucht nach dem Chriſt.

Karl der Große.

Ja Gott hat reich geſä't
In Dein und in Windrude's Herzen.
Die Lehre thaute kaum aus Himmels Thor,
Da ſtieg alsbald die Erndte reich hervor.
Kommt, traute Kinder!

(gehen alle ab.)

Ausgewählte Gedichte.

Hagenulph.

Dorthin, mein edler Herr, dort ſteht Eu'r Pferd. —
Auch darf mein treuer Leichthuf,
Das gute Schlachtroß, nirgend anders ſein,
Als bei dem Hagenulph; ſonſt grämt ſich's todt.
Und, Herr, daß man ſo treues Thier verpflegt
Und es von Herzen lieb hat,
Das läßt der Chriſt doch gern und willig zu?

Karl der Große.

Er iſt die Liebe ſelbſt, und die ſtrömt aus,
Wo rechter Art ſie iſt, auf all' Geſchöpf.

Hagenulph.

Ich fühl' 'ne rechte Sehnſucht nach dem Chriſt.

Karl der Große.

Ja Gott hat reich geſä't
In Dein und in Windrude's Herzen.
Die Lehre thaute kaum aus Himmels Thor,
Da ſtieg alsbald die Erndte reich hervor.
Kommt, traute Kinder!

(gehen alle ab.)

Ausgewählte Gedichte.

I. Gedichte aus dem Jahre 1813.

Vorspiel.

Ein Jahr voll Schmerz, voll Stolz und Glorie,
Voll heißen, brünstigen Gebet's,
Entstieg der ernsten Welthistorie,
Durchstrahlt, belebt fortan sie stets.

Was jene Heldentage zeugten,
Wenn's nur entglomm auf treuem Heerd,
Ob stark sei oder schwach sein Leuchten,
Es ist und bleibt behaltenswerth.

So hört denn zwischen mächt'gern Stimmen
Auch an, was Euer Dichter sang,
Als er, im frommgemeinten Schwimmen
Durch's blut'ge Meer, die Klinge schwang.

Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weise: Auf, auf zum fröhlichen Jagen.)

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.

O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind,
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glüh'n davor die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

In's Feld, in's Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Ahnung.

Am 8ten März 1813.

Was flüstert mir in's Ohr mit leisen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Weh'n?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Gesängen,
Es will mich hold in seel'ge Wirbel dreh'n,
Wo aus des Busens tiefgeheimsten Engen
Gebilde, reich an Ernst und Lust, erstehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied, und rein, wie sonst erschallen?

Ja, riefen erst die Führer in die Schlacht,
Und flöge schon Victoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch schöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernst sinnend steh'n wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile stockt das Lied in meiner Brust,
Und lös't sich kaum zu einzelnen Accorden.
So stimmt, der künft'gen Harmonie bewußt,
Eh noch der Ruf zum Wettstreit laut geworden,

Sich das Orchester; und vor naher Lust,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Brust der Muth,
Und fast zum Schmerz wird der Erwartung Gluth.

Das zuckt in mir. Doch ist nur erst begonnen
Die Heldensymphonie, groß, stark und rein;
Da strömt der gottverlieh'ne Sangesbronnen
Aus meiner Brust mit in den Jubel ein.
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,
Dem soll's nun erst ein Ruf des Lebens sein,
Und soll, wie Funken aus geschlag'nen Klingen,
Hell, reich und kühn durch finst're Wolken springen.

Das Gastmahl*).

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Muth geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;
Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter d'rein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.

Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte so eben auf's neu sein Schwerdt gefaßt,
Mit auszurücken in's Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.
Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.

Dann sitzen wir einst zu höher'm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, ein seel'ger Rund,
Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

*) Nach einem Mittagsmahl bei des Königs Majestät in Breslau.

Nach der Botschaft vom Siege bei Lüneburg.

(Mel. Hier sitz' ich auf Rasen.)

Der Feind ist geschlagen,
Der Dörenberg siegt!
Wir Jäger, wir jagen,
Die Franzen verzagen;
Der Kaiser der Franzen,
Er stutzt und erliegt.

Ihr Jäger, stimmt Alle
Mit ein in den Sang:
Trompete, du schalle!
Du Franze, nun falle!
Der Herrgott ist mit uns,
Die Welt ruft uns Dank.

Der Dörenberg lebe,
Der Wittgenstein auch!
Der Herrgott der gebe,
Daß bald uns umschwebe
Das Rauschen des Sieges
In Knallen und Rauch.

Ihr Feld-Kameraden
Ihr früher am Spiel,
Ihr habt uns geladen;
Wir ringen, wir baden,
Durch Blut und durch Wolken
An's fröhliche Ziel.

Nach der Schlacht bei Lützen.

(Mel. Schiller's Reiterlied.)

Wer reitet ſo friſch und ſingt ſo hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und ſchnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das iſt meine reitende Jägerſchaar,
Die ſo kühn und freudig bei Lützen war.

Hurrah, Hurrah! ſo riefen ſie laut,
Und raſch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geſchaut in der Kugeln Hagelſchlag.

Was hat ein Held, ein ruſſiſcher Mann *),
Von Euch, ihr Jäger, geſprochen?
Der auch ſeitdem mit blutigem Bann
Am ſtolzen Feind ſich gerochen; —
„Gegrüßt", ſprach der, „meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet, wie Engel, ihr!"

*) Der General Miloradowitſch, der zu dem jungen M. folgende Worte ſagte: Ah vous êtes du Regiment des Cuirassiers de Brandenbourg; vous avez fait des merveilles, vous vous êtes battus comme des anges.

Und Gott hat der jungen fröhlichen Schaar
Auch ſchützende Engel geſendet,
Und vielen die finſt're Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr ſtrittet vergnügt im lächelnden Mai,
Und lächelt meiſt Alle noch friſch dabei.

Friſch auf, du rüſtige Jägerſchwadron,
Hilf ferner dem Könige ſiegen;
Der Feind, er ſtaunet, er ſtutzet ſchon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen Euch Mutter und Schweſter und Braut,
Und wir preiſen den gütigen Herrgott laut!

Dem Andenken

Wilhelms Grafen von der Gröben,

geblieben in der Schlacht von Lützen.

(Mel. Guter Mond, du gehst so stille.)

Braver Freund! Du bist geblieben
In der heißen Heldenschlacht,
Trugst ein Herz voll Muth und Lieben
Mit Dir in die Todesnacht;

Und das strahlt nun durch das Dunkel,
Zieht Dich hell zu Gott hinauf,
Und in seel'ges Sterngefunkel
Führt Dich Dein entzückter Lauf.

Wo der Engel Waffen glänzen,
Glänzen Deine Waffen auch;
Palmen blühen Dir zu Kränzen,
Dich umweh't ein Siegeshauch.

Selbst die Thränen, die wir weinen,
Funkeln Dir im Perlenlicht;
Wo sich Gott und Mensch vereinen,
Wohnt die trübe Sehnsucht nicht.

Muthig wallt ihm nach, ihr Brüder,
In dem ernſten Helden-Chor.
Wird es wem einſt ſchwerer, müder,
O der ſchau' zu ihm empor!

Dann, als ob ihn Flügel höben,
Wird die Bruſt ihm ſtolz und frei.
Milder, tapfrer Wilhelm Gröben,
Oft ſei unſer Feldgeſchrei!

Das Mädchen und der Lützow'sche Jäger.

Eine wahre Geschichte*).

Während des Waffenstillstandes.

Das Mädchen.

Rose, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum lust'gen Strauß,
Aber würz'ge Petersilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.

*) Berlinische Zeitung Nro. 85. vom 17ten Jul. 1813. „Von der Cavallerie des Lützow'schen Freikorps kommen noch immer einzelne Jäger hier (in Berlin) an. Den 15ten trafen 8 derselben ein, worunter 5 sich zusammen über Böhmen und Schlesien gerettet hatten. Auch von den Gefangenen sind einige entkommen. Unter andern gelang es einem jungen Jäger, sich mitten aus einer bedeutenden Stadt zu retten. Mit den übrigen im Stadthause eingeschlossen, untersuchte er das Lokal, und kam in einen Keller, aus dem er zu entschlüpfen die Möglichkeit fand. Er sah sich dann in einem Garten, und stieß auf ein junges Frauenzimmer, welches Petersilie pflückte. Der Jäger, in seiner zerlumpten Jacke, in Stiefeln und Sporen, gab sich zu erkennen, und bat um Rettung. „Vor der Gartenthür" (war

Denn die Mutter schmählt,
Wenn es daran fehlt,
Spricht: ich thät' im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schooß!
Und das Mädchen dort,
Schön am schönen Ort!
Sorgsam pflückt es Peterſilie,
Doch auch Nelke, Roſ' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller
Schleicht hervor ein schwarzer Mann!
Doch er scheint mir luſt'ger, heller,
Schau' ich nur erſt recht ihn an.

---

die Antwort) „steht eine Schildwache. Hier ist ein Blumenstrauß. Wir gehen zusammen heraus. Sie, mit mir im Gespräch begriffen, geben mir den Strauß, und versprechen mir laut, mich Abends zu besuchen. So gehen wir, ohne Verdacht zu erwecken, gerade vor der Schildwache vorüber." — Es gelang; und der junge Mann kam eben so glücklich aus der Stadt. In einem nahen Städtchen nahm ihn ein Schneider auf, versorgte ihn mit Schneiderwerkzeug und einem kleinen Tragbündel, und als herum reisender Schneidergesell kam der Jäger an die Elbe, schwamm durch, und war gerettet.

Was er dort gemacht
In der finstern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich d'rum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, Du holde Blume,
Schöner als Dein Blumenstrauß,
Zu der Deutschen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.
Weil im eh'rnen Ring
Der Verrath uns fing,
Fielen wir, viel wack're Reiter;
Ich brach aus: nun hilf mir weiter.

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutscher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich Dir,
Aber schlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Diesen Blumenstrauß
Gieb mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich solle Dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderschönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu ſind meine Worte,
Heut' noch kehr' ich her geſchwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's Dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.

Fahr' denn wohl, ich muß von hinnen,
Süß'res Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ ihn ziehen,
Und er kam zur ſchwarzen Schaar.
Was mag künftig d'raus erblühen —
Keiner weiß es noch führwahr.
Wär's ein Feſtestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun wir woll'n zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus ſingen.

Nach der Schlacht von Dresden.

Auf dem Rückzuge nach Böhmen.

HErr Gott, Dein Wille soll ergeh'n!
Ich sünd'ges Menschenkind,
Ich kann ihn leider nicht versteh'n,
Ich bin zu blöd' und blind.
Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das schmerzbelad'ne Haupt,
Und denke spat und denke früh:
Dort schaut, wer dieſſeits glaubt.

Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg ſchwang ſeine gold'nen Flügel
Durch's Kampfesthal,
Und wie Altäre glüh'n die Hügel
In ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel walken
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einz'le Donner ſchallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt Ihr, ſchwer und hoch gerungen,
Manch' heißen Tag,
Nun iſt's, Ihr Brüder, iſt's gelungen,
Der Sieg iſt wach!

Herüber tönt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Panner wehen,
An Ehren ſtark.

Wie flüchtigſcheue Franzenhaufen
Vor deutſchem Schwerdt
Entherzet zittern, ſchwanken, laufen
Von deutſchem Heerd.

Könnt faſſen Ihr den reichen Segen
Von nah' und fern?
Biſt Du nicht faſt davor erlegen,
Du Volk des HErrn?

Vor Dem durchbebt Dich heil'ges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete ſtill.

Auf Wilhelm von Röder's Tod.

Major im Königl. Preußischen Generalstabe, geblieben bei Kulm, am 30sten Aug. 1813.

(Mel. Lobt Gott, Ihr Christen allzugleich.)

Es ritt vielleicht so froh wie er
Kein Einz'ger in die Schlacht,
Und hat so ernst doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht;

Und auch so lieb an Kind und Weib,
Und an die schöne Welt,
Und gab so willig Blut und Leib,
Ein rechter Christenheld.

D'rum sandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh'.

Hab' gute Nacht, Du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, frisch in den Feind!
An Euch kommt's auch, zu ruh'n.

An Napoleon.

Sah'st Du im schönen Wartburgsthal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sah'st Du Geschütz und Pulverwagen,
Die Straße sperrend fast, zerschlagen,
Und Roß an Roß dahin gestreckt,
Und Todte halb mit Schlamm bedeckt? —
Da riefst Du wohl: „die führt' ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer!" —
Nein, flüchtend reißt Dein wilder Lauf
Dich rasch dem flücht'gen Heer vorauf,
Daß fern sie hinter Dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen Dich und Deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher steigt die Schaale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau' im ew'gen Lichte,
Und richte!"

Dann brach Preußens Cavallerja
Rüſtig vor auf Infanterja,
Nahm Gefang'n' und Artillerja *);
Ich ſtach hinter d'rein.

Und nun reit' ich luſtig wieder,
Berg hinauf und Berg hernieder,
In das Land der ſüßen Lieder,
Nach Tſcherkaskol's Pracht.
Küß dann, Bräutchen, küß mich heute!
Morgen zeig' ich blanke Beute,
Und da ſtaunt die Hocherfreute
Nickt mir zu und lacht.

Bald ſoll Dich die Hochzeit kränzen,
Bald in Frankenſchmuck Du glänzen,
Und da dreh'n wir uns in Tänzen
Zier nach Landesbrauch,
Danken Gott, der Sieg gegeben,
Laſſen hoch den Kaiſer leben,
Friedrich Wilhelm auch daneben,
Und brav Prußki auch.

*) Die eigenthümliche Weiſe der Ruſſen, dieſe Truppengattungen auszuſprechen.

Der Nachtwächter.

Hört Ihr Herr'n und laßt Euch sagen:
Der Feind ist über'n Rhein geschlagen!
Bewahrt das Feuer in Eurer Brust,
Das Euch geholfen zu dieser Lust,
Bewahrt das Licht, Ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutschen Gauen.
Vor allem aber, Ihr Frau'n und Herr'n,
Lobt für's Jahr Dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preis't ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!*)

*) Eine Composition dieses Liedes von Bertram (jetzt Bürgermeister in Halle) empfiehlt der Dichter allen Musikfreunden dringend. Sie ist wie aus seiner Seele gesungen. L. M. F.

Dann brach Preußens Cavallerja
Rüſtig vor auf Infanterja,
Nahm Gefang'n' und Artillerja *);
Ich ſtach hinter d'rein.

Und nun reit' ich luſtig wieder,
Berg hinauf und Berg hernieder,
In das Land der ſüßen Lieder,
Nach Tſcherkaskol's Pracht.
Küß dann, Bräutchen, küß mich heute!
Morgen zeig' ich blanke Beute,
Und da ſtaunt die Hocherfreute
Nickt mir zu und lacht.

Bald ſoll Dich die Hochzeit kränzen,
Bald in Frankenſchmuck Du glänzen,
Und da dreh'n wir uns in Tänzen
Zier nach Landesbrauch,
Danken Gott, der Sieg gegeben,
Laſſen hoch den Kaiſer leben,
Friedrich Wilhelm auch daneben,
Und brav Prußki auch.

*) Die eigenthümliche Weiſe der Ruſſen, dieſe Truppengattungen auszuſprechen.

Der Nachtwächter.

Hört Ihr Herr'n und laßt Euch sagen:
Der Feind ist über'n Rhein geschlagen!
Bewahrt das Feuer in Eurer Brust,
Das Euch geholfen zu dieser Lust,
Bewahrt das Licht, Ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutschen Gauen.
Vor allem aber, Ihr Frau'n und Herr'n,
Lobt für's Jahr Dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preis't ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!*)

*) Eine Composition dieses Liedes von Bertram (jetzt Bürgermeister in Halle) empfiehlt der Dichter allen Musikfreunden dringend. Sie ist wie aus seiner Seele gesungen. L. M. F.

Nachspiel.

HErr Gott, Dich loben wir!
HErr Gott, wir danken Dir
Was will da noch ein and'rer Sang,
Was will da ird'scher Harfenklang,
Wo Cherubim und Seraphim
Lobsingen Dir mit hoher Stimm',
Singen durch alle Ewigkeit
Von Deiner sichtbar'n Herrlichkeit!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Der HErr, HErr Zebaoth!

II. Vermischte Gedichte.

Seufzer.

Ein weiches Herz im Busen,
Ein krieg'risch glüh'nder Sinn,
Manch holder Wink der Musen,
Das ward mir zum Gewinn.

Und früh besonnte Bahnen
Sie schlossen mir sich auf.
Beifällig sah'n die Ahnen
Auf ihres Enkels Lauf.

Wie schnell, wie hart geendet!
Wie nah der Freude Grab!
Vom weichen Herzen wendet
Die kluge Welt sich ab.

Die eh'mals tapf're Klinge
Blitzt matt in Trümmern auf,
Und wenn ich Lieder singe,
Wer hört in Liebe d'rauf?

Zwar edle Kränze rauſchen
Fernher zu meinem Preis.
Die mögt' ich gerne tauſchen,
Um ein demüth'ges Reis;

Um's Reis der ſüßen Minne,
Die welkend mir verblich.
Umſonſt. Im ſtillen Sinne
Verzehrt mein Sehnen mich!

Trost.

Wenn nun immer abwärts geh'n die Stufen
Auf des Erdenlebens dunklem Gange,
Rufen
Hoffnungsstimmen oft: „o seid nicht bange!
Eh sie noch Dich niederlegen
In die Gruft
Thaut auf's Neue Lenzesregen,
Hauchet Maienduft."

Habt Ihr Euch versprochen, liebe Stimmen?
Fortgeströmt ja ist die heit're Gabe.
Glimmen
Lichter zwar, doch jenseits über'm Grabe.
Täuscht mich nicht. Ich will es tragen,
Wie ich kann.
Kämpfen will ich, dulden, wagen,
Als ein Rittersmann.

Und zur Leier sing' ich schöne Lieder;
Die geleiten mich, wie helle Kerzen.
Wieder
Tönen sie in manchem deutschen Herzen.
Ach und beten kann ich, beten,
Freudiglich!
Will mich Christ bei Gott vertreten,
Wer ist wider mich?

Klage des kranken Ritters.

1815.

Wie gerne ſprengt' ich Ritter
In's Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Iſt ſeines Lohnes werth,
Und freudig klingt die Zither,
Wenn freudig klingt das Schwerdt!

Ach Gott, da ſpannen Schmerzen
Sich um die kranke Bruſt;
Und löſchen d'rin die Kerzen,
Und hemmen d'rin die Luſt!
Kaum bleib' ich noch im Herzen
Mich früh'rer That bewußt.

Der HErr hat's ſo beſchieden,
Er will, ſo ſoll es ſein,
D'rum gieb Dich in den Frieden,
Wie ſonſt in Schlachten ein.
Haſt nie ja Kampf gemieden,
Ritt'ſt fröhlich ja hinein:

So laß die Saiten klingen,
So sprich ein kräftig Wort!
Man kann auch so noch dringen
Feind-an ja fort und fort
Mit geistig scharfen Klingen,
Dem Recht zum Schutz und Hort.

Und will das nicht mehr g'nügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der HErr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech' ich aus meiner Nacht!

Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht!
Doch wenn, im Tod verglommen,
Mir einst mein Herze bricht,
Dann, Frau'n, ihr deutschen, frommen,
Vergesset meiner nicht.

Ich hab' Euch treu gedient mit Schwerdt und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen Euren Ritter.

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es haſt,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Laſt,
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär' Dir die Welt!

Nun fällt — ein's nach dem andern —
Manch ſüßes Band Dir ab,
Und heiter kannſt Du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und Deine Seele hofft; —
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

In Fichte's Reden an die deutsche Nation.

Dies sprach ein vielgetreuer Mund
Aus vielgetreuem Herzensgrund.
Er sprach's in Mitten gift'ger Feinde,
In Mitten der besorgten Freunde;
Fort quoll die Rede stark und wahr,
Gab Licht und Leben offenbar,
Und durft' ihm doch von all den Schlimmen
Kein Einz'ger nur ein Härlein krümmen;
So hoch geht über bösen Rath
Des deutschen Mann's getreue That.

In Adelbert v. Chamisso's Stammbuch.

Im Juni 1807.

Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
Und Jeder edlen Muth's entbrannt,
So fährt an's tapf're Schwerdt die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höher'm Feld,
Verklärt wir Zwei, in reiner'm Feuer.
Heil Dir mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem was uns verbunden hält.

Dem Heldensänger des Nordens.

(Von Theodor Körner.)

Leipzig, den 7. Dec. 1810.

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich Dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich Dir der Liebe Gruß!

Hab' Dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugeweh't.

Aber leicht wollt' ich Dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne lös'te,
Und die große That so groß!

Ach! in Deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf!

Hohe mächtige Gestalten,
Wack're Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf. —

Also hast Du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge;
Also hast Du schön vollendet,
Edler Skalde, wack'res Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
In des Nordens Zauberkreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug! —

D'rum für dieſen neuen Morgen,
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Skalde, dank' ich Dir!

Biete Dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

An Theodor Körner.

Antwort.

Nach der alten Heldenwaldung,
Die da steht auf Nordland's Bergen,
Sah' ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute zwar berichtgend
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunst."

Aber mich im Herzen zog es
Nordwärts wie magnetisch Eisen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernste Drude,
Willenspäherinn der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

„Fahre wohl, Du Welt dort unten,
Sei gegrüßt mein ernstes Leben!"
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geseh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen, —
Harfen hingen viel an Aesten, —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen;
D'rum, wer Priester dort geworden,
Lockt Verwandte mit Gesang;

Tönt sich nach in seinen Lauben,
Nach an seine heil'ge Seefluth,
Nach in seine Felsenthäler,
Manch ein deutsches Sängerherz.

O wie froh die Elfen rauschten,
O wie kühn die Aare flogen,
O wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied Dich uns gewann!

Als Du trat'ſt in unſ're Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige ſchon ſich neigten,
Ahnend, Deiner Stirn zum Kranz!

Schau'ſt Du dort den alten Burgbau?
D'rinnen ſind die Heldenbücher,
Edda und viel' and're Sagen;
Komm, und bild're d'rin, und lies.

Schau'ſt an Aeſten Du die Harfen?
Nimm Dir eine Harf' herunter!
Sing auch Du mit Heldenliedern
Deines Gleichen uns herein.

Der 15te October 1815.

Du Preußenjugend, frisch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm' an aus Herzensgrund' ein Lied
Auf diesen schönen Tag!

Weil dieser Tag uns Ihn gebar,
Den künft'gen Königsheld,
Der einst in manchem fernen Jahr
Die Bahnen Euch erhellt.

Er wird voran Euch Allen sein,
Stets Führer Euch zum Sieg;
Weis' in des Friedens heiter'm Schein,
Kühn im gerechten Krieg.

Wir sah'n um Seine Kindheit droh'n
Die prüfungsreichste Nacht;
So hat's mit recht Erkor'nen schon
Der HErr sehr oft gemacht.

Dann, traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräft'gen Herrn;
Doch desto milder hielt sein Herz
Am ew'gen Glaubensstern.

Hoch, höher ſchwoll der Zeiten Fluth,
Gefährdend jeden Tritt.
Er ſah des Vaters frommen Muth,
Und kämpfte rühmlich mit.

Der Jüngling dieſer ernſten Zeit,
Du Jugend, Dein iſt Er,
Doch unſer auch, die fern erfreut
Schau'n in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bei jener Aengſte Gluth,
Stimm' ein in unſ'rer Jugend Sang,
Und bleibe jung im Muth.

Brandenburg'sches Aerntelied.

Im Sommer 1810.

Die Halm' und Aehren winken
Uns reich und mild,
Die hellen Sensen blinken,
Die Garbe schwillt!

Da wollen wir beginnen
Den Aerntesang,
Ach, aber mitten innen
Schallt Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wissen was es deutet:
Sie ist nicht mehr!

Zwei Augen ruh'n im Grabe,
So fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe
Fällt Thränenthau.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordiſche Geſchichte in Balladen.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königs-Sohn,
Hochſchlank bei'm Fürſtenmahle,
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus gold'ner Schaale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeſchaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weiſen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und einer ſang ein Liedlein gut,
Ein Lied von ſolchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebſten hört erklingen.
Er ſang wohl von der ſchönſten Maid
In allen Marken nah und weit:

„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann."

Da wohnt sie auf der gras'gen Flur,
Und liebt's, wie and're Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
D'rin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

Fort Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben."
„Herr! künd' uns deutlich Deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"

„Was werben! Bin ich König nicht
Der König will's, der König ſpricht,
Und aller Mädchen Beſtes
Als Buhlin kommt in's Haus." —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! finſt're Nacht!
Fremde Küſte! —
Niemand hier, der gaſtlich wacht?
Der uns treu zu ſagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?" —

„Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Mooſ'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt Ihr nicht im Dunkeln wahr." —

Und die an der Pforte ſtand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank von Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, Du mußt Gyda sein."

„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruh't Euch! Ihr seid weit gereis't.
Morgen sei von mir vernommen,
Wer Euch her an Gyda weis't." —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, Du schönes Licht.
Jub'le, weil zu Dir verlangend
König Harald's Minne spricht."

„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweis't,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgeſtreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer ſich will als überſeel'gen
Herrn von Gyda's Reizen ſchau'n.

Dann erſt ſchließen Gleich und Gleich
Eh'verbündung." —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwerdtern gleich;

Wollten dies zu ſtolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach ſich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen;
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zuſammen,
Hallebart' und Speer zur Hand.

Spöttiſch warnend ſpricht die Maid:
„Auf, Ihr ſchnellen
Boten. Hier gilt's Hurtigkeit!"
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt Euch's von den Lippen tönt?"
„Ja Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie Dich und Dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend Deine Macht bekannt."

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O Du Walküre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lod'r' es dann mit Gluthenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, in's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor!
Mein Banner, daß mein eig'nes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Harald'smuth!

Und du, mein krauſes Haar, ſollſt wallen
In wilder Freiheit ſtürm'gem Spiel,
Und ſollſt vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das ſtolze Ziel.
In deinem furchtbar finſtern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeiſt, durch's Feld;
Man ſchaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerdterblitz, der Heere fällt."

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben d'rauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Harald'smann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten;
Acht Mal iſt Harald in's Feld geritten,
Und ſtreckte der Könige Acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eigenes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verſchied'ne Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die Beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund;

Als König schritt er in's erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der And're hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solskel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige Zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnwied auf;
Was half's? Es stand zu des Harald's Seiten
Fest einmal der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Rings fiel es von seinem gewaltigen Stoß:
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's eh'rne Band. —
Der König Wemund saß Nachts bei'm Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Hæreid'skämpfer an's Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's Euch Gothen, daß Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;

Da mußtet Ihr doch mit der Klinge kommen,
Ward Sieg und Freiheit von Euch genommen,
Denn Rani fiel, Euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, Du ſchönes Weib,
Vor Deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafur's ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwerdtern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem eh'rnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güld'ne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüthen
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten zieh'n in Heeren
Entlängſt die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie ſingen: „ſei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt Dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt Dir den Sieg errungen,
Wo ſchäumt die Fluth;
Nun weile lieb'umſchlungen,
Da weilt ſich's gut."

Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir iſt das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid."

Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort,

Und bringt die scharfe Scheere,
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere,
'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entscheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu schneiden,
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden,
Kannst Du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst Du nicht.

'Nen Thron thät' ich erbauen
Um Deine Huld:
Schafft Dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frei'n mich hinter'm Schilde
Von diesem Haar."
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, Du alter Held,
Sieh, vor Deiner hohen Veste
Haben zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste.
Ein' ist himmlisch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geselle.
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib." —

„Auf, Ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut' in meinen alten Saal
Führt der Harald seine Holde!" —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
„Hier ist Dein, Du edler Degen,
Was Dein hoher Mund gebeut."

„Held, Du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst Du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
D'rum ich Grimmhaar bin genannt."

„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst Du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
D'rob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige Dich,
Daß ich Dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich."

Und wie Lock auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluthen.
Hulden blüh'n den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist Du!"

Reginwald, der Alte, lacht:
„Ja, die Frauen mögens ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüh't, und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

Die Mutter.

„Wie willst Du nun weg,
In die weite Welt,
Von Island, unsrer lieben Insel, fort!
Ach Kind, mir klopft
In klagender Brust
Das Mutterherz, das arme Mutterherz."

„Laß Du mich nur los,
Lieb Mütterlein,
Da draußen in das deutsche Land hinaus.
Sind Sänger dort
Hochselt'ner Art;
Auf Rhein'schen Bergen rauschet ihr Heldensang."

„Was soll Dir der Sang
Wenn Du sieh'st nicht mehr
Der Heimath Wald und Anger und Heerdesrauch?
Und ich Arme, allein
Auf dem Abendberg,
Soll weinend seh'n, wie Sonne zur Ruhe geht!"

„Wirst weinen nicht lang',
Wirst lächeln gar lieb,
Wenn kunstreich, kühn und frisch der Sohn Dir kehrt.

Der Himmel iſt hell,
Der Frühling haucht;
O weine Dir nicht die holden Augen weh."

Und er ſchritt in's Schiff,
Und es ſchwankte fort,
Und die Mutter ging hinein, und ſchloß ihr Gemach.
Und ſie weinte ſehr,
Bis die ſanfte Nacht
Des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.

Kam da die Königin
Gekrönter Götter,
Kam da die Frigga im Traum zur edlen Frau.
„Mußt nicht weinen, Mutter,
Du Menſchenmutter;
Ich ſchütze ſorgend Dir den holden Sohn."

„Du hohe Herrin,
Ich habe das Weinen
Mir nicht erkoren; doch muß ich weinen, ich muß.
Nimm Opfer und Dank Du
Für Deinen Schutz an;
Mir laß das Weinen; es läßt ja doch nicht nach."

„Wehvolles Weinen
War mir geziemend,
Als Baldur lag, mein göttlich Kind, erblaßt.
Du darfſt nicht weinen,
Dir kehrt er wieder,
Dein lieber Sohn, in leuchtender Jugendluſt." —

Und der tröstende Traum
Im Morgenthau
Entschwand, und wachend sah die Mutter umher.
Hell blieb in der Brust
Der Göttin Bild;
Aber der Sohn war fern, und die Mutter weinte doch.

Schiller's Todtenfeier.

Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.

(Anmerkung. Der Verfaſſer dieſer Lieder trug damals den Dichternamen Pellegrin. Sein jetzt verklärter Freund Bernhardi hatte, gleich nach des großen Schiller Tode, die Idee zu dem vorliegenden Gedicht entworfen, und wollte es gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde Fouqué durchführen. Er fand eine Luſt darin, die beiderſeitige Arbeit dergeſtalt zu verſchmelzen, daß nie Jemand erfahre, wem Dies oder Jenes von der Ausführung angehöre. Beide Freunde gaben ſich ihr Wort darauf, und ſo trete das gemeinſchaftliche Werk denn auch jetzt abermal an's Licht, ein Denkmal, wie einig und Eins die zwei Verfaſſer mitſammen in der Zeitlichkeit geweſen ſind, und es hoffentlich auch in der Ewigkeit bleiben werden.)

Eine Gewitterſymphonie.

Felſengegend. Sturm; ferner Blitz; ein nahendes Gewitter. Schiller, ein Knabe, kommt in größter Angſt.

Wohin bin ich, o armes Kind! gerathen,
Wie hab' ich mich in dieſes Thal verirrt?
Ermattet lauf' ich Stundenlang umher,
Den Rückweg immer, doch vergebens, ſuchend.
Ich kenne dieſe wilde Gegend nicht,

Und ſchaud're in der tiefen Einſamkeit,
Wo nirgends tönet eine Menſchenſtimme.
Hört Niemand —

(Echo)

Niemand — Niemand — Niemand. —
Entſetzlich! ſpottend giebt das Echo mir
Die letzten Sylben meines Angſtgeſchrei's zurück.
O Gott! was ſoll ich armes Kind beginnen?
Es raſ't der Wind; ein Wetter nähert ſich;
Die Klippen ſtehen drohend um mich her;
Der Gießbach tobt, und wie mit Geiſterſtimmen
Spricht mir das Rauſchen dieſer Eichen zu.
Es iſt, als ſchlöſſe die Natur ihr Inn'res auf,
Und ſpräche Worte ſchweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauſcht herab — Iſt denn kein Schutz
In dieſer Oede? — Iſt kein Klippendach,
Iſt keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

(nach einigem Umherirren.)

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier,
Des Buſens Angſt mit Muth bekämpfend, weilen.
Die Kraft verläßt mich und ermattet ſinkt
Auf dieſen Stein mein müder Leib dahin.

(auffahrend.)

Wie Geiſterchöre ſchwebt es um mich her,
Verworr'ne Töne ſummen um mein Ohr,
Die Kniee wanken und mein ſchweres Haupt
Hält nur die Angſt, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will beten. Fromme Kinder, ſagte
Mein Lehrer, ſind bei Gott und Menſchen angenehm.

Das Ohr der Allmacht neigt ſich gütig ihnen,
Wenn ſie ſich nah'n mit gläubigem Gebet.

(er betet; das Gewitter entfernt ſich etwas.)

Es iſt geſcheh'n; ich fühle mich geſtärkt,
Und ſanfte Ruhe kehrt dem Buſen wieder.
Der Donner droht nicht ferner ſchreckvoll mir,
Ein leiſes Murmeln ſcheint er dem betäubten Ohr.
Wie iſt mir! Vor dem müden Auge ſpielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Geſtalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderſtehlich muß ich folgen.

(er ſchläft; das Gewitter verſtärkt ſich; der Knabe ſchläft unruhig.)

Ein Räuber (aus dem Boden ſteigend).

Ein Räuber heiß' ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Bruſt zurück.
Von Stolz und Kraft und Muth und Liebe trunken,
Zerſtörte der Gehaßte vieler Glück.
Dem Pöbel ſchien in Schande ich verſunken,
Mit Abſcheu wandt' er von mir ſeinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Freyel zu verſöhnen.

Dir öffne ſich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, ſchauderhaften Menſchenbruſt,
Was ich Dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Luſt.
Mit ſich'rer Kraft und frechem Geiſt verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwuſt,

Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet.
(verſinkt.)

Fiesko (eben daher).

Schön, jung und reich ſah ich den Purpur blitzen,
Und die verweg'ne Hand griff nach der Krone;
Nicht Schwerdter ſchreckten mich, nicht Lanzenſpitzen.
Es fiel der Feind und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erſtrebt, beſitzen,
Dem Frevler ward ein nied'rer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund geſunken.

Kannſt Du ſie hören, dieſe Jammerkunde,
Bewegt ſich nicht in Leid Dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieſer ſtillen Stunde,
Dem Enkel male meinen herben Schmerz;
Der Gattin Gram, ein grauſer Tod verwunde
Der ſpäten Hörer menſchlich-fühlend Herz.
Durch ihre Thränen wirſt Du ſie entzücken,
Und ihre Thränen ſollen mich beglücken.
(verſinkt.)

Ferdinand (von der Seite).

Mit ſanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Luiſen mich der Liebe Gluth.
Sie hatte mich, ich hatte ſie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der ſtolze Muth.
Durch Liſt und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entſprang der Rache Wuth.

Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben,
Hab' ich das Recht auf Thränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbaare?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wuth die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

(auf der andern Seite ab.)

(Es hört auf zu donnern, ist aber noch finster. Der Knabe schläft.)

Carlos (tritt auf).

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sah'n alle nach dem Königssohne;
Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da sehnt' ich mich für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwuth;
Kein Freund stand mir in meiner Quaal zur Seiten,
Und sänftigte die unvorsicht'ge Gluth.

So muß die eig'ne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert ſeines Sohnes Blut.
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben;
Durch feiges Gift läßt er uns beide ſterben.

Unſterblich dichtend, magſt Du es beſingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erſtrebte,
Wie ich die höchſten Kronen wollt' erringen,
Der Tugend, Freundſchaft, Liebe einzig lebte,
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom ſtolzen König, und wie der erbebte,
Da als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für ſeinen Freund in's Grab hinabgeſunken.

(geht von der andern Seite ab.)

Wallenſtein (hinter dem Kopfe des Knaben erſcheinend).

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutſchland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, Dir zur Seiten,
Dem die Natur erhab'nen Sinn geſchenkt.
Von meinem Leid magſt Du ein Lied bereiten,
Das mächtig ſich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenſtein ſoll laut ertönen,
Der Enkel ſich mit mir durch Dich verſöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muß der äuß're Ruhm zerſtieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' Du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,

Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;
Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sei Dir bei Deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne Dir gewogen.
Und haben Fürsten Thränen mir gezollt,
Dann schmücke Dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne.

(versinkt.)

Maria Stuart (aus dem Boden steigend).

Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galant'rie und ritterlicher Kunst,
Was mußt' dich ich und deine Lieder meiden,
Hinüberzieh'nd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten Jagddurchstürmten Haiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, droh'nde Donner rollen, —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet.
Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüth und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
That rasche Jugend, wie ihr Schönheit rieth.
O treuer Retter! Zwiefach kühn begeistert!
Und vom Geschick herbefeindlich doch bemeistert!

Was halb nur kaum ſo frühem Muthe glückte,
Das führ', o Knabe, Du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einſt mich ſiegend ſchmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidiſchen, ſei mir des ſüßen Thau's,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen ſpendet,
Durch Deine Kunſt manch Opfer zugewendet.
(verſinkt.)

(Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Himmel.)

Die Jungfrau (ſchwebt am Himmel).

Jungfrau.

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuſchen Tempel malen,
Komm' ich, ein ſtrebend Herz noch zu erweitern.
Es ſoll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an der neid'gen Sterne Lenkung ſcheitern.
D'rum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürſtlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde ſind erhab'ne Zeichen
Von inn'rer Macht, von ew'gen Götterwinken.

Und Gleiches naht ſich, ſchnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn nied're Geiſter, bald vergeſſen fallen,
Prangt hoher Geiſt auch hoch in äußern Reichen.

Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glüh'n,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräber wallen,

Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblüh'n.

Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Friedens Mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.

Auch Du wirst Freud' und Wehmuth noch erregen
In eines Herzogs krieg'risch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,

Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewußt
Zu alten Schilden Deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.

Denn nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Deß Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Tod'sverachtung stählen.

Du sollst, und Du allein sollst Dich bereiten;
Mich, die verklärte Krieg'rin, zu besingen;
Karl, Dünois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unter'm Runenbaume,
Da sprach mich an ein fei'rliches Gebot.
So liegst auch Du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die Andern schaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch Deinem Traume!
Er bleibt Dir treu im hellen Morgenroth,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluß die reine Glorie malen.

(Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

Die Mutter der Braut von Messina

(steigt aus dem Boden).

Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt Alles freudelos das enge Rund.
Bethörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus,
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund;
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt that's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eig'ner Wuth.
Doch schlüge Liederklang an Pluton's Thor,
So würd' uns wohl erneut eh'mal'ger Muth,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Thränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerscenen.

Hier in das Felsenthal zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken, drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müßt ihn flüsternder umfah'n;
Nicht wachend seh' er meinen grauf'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nah'n.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu an's Licht uns führen.

(verſinkt.)

(Die Gegend wird helle. Morgenroth. Man hört Kuhreigen.)

Tell (kömmt aus den Bergen.)

Tell.

Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begraf'ter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu späh'n bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durch's Gebirg wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig klang' altväterlichen Klüften
Von alter That stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch giebt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab'! Du mußt Dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten
Zur himmlischfreien Krone Dir zu flechten.

(verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gieb der Freiheit heiß ersehnten Kranz,
Den ewig blüh'nden, unvergänglichen!
Gieb, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang Dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und ist noch kein's
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Gluth in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leicht'sten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blüh'ndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst an kühlsten Bächen geht —

Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Muth und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüthe, schöner Wiederhall
Der Zitherſaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag' und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut' erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch gold'ne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen roll'nden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,
An Ehren groß, an Freuden überschwänglich.
Stellt endlichen, raubfäh'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sich'res Heil, mir treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glüh'nde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, Du zeigst Dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.

Die frei'ſte Luſt entſpringt dem frei'ſten Spiele,
Du willſt mein eigen, ich Dein eigen ſein.
Im kurzen Lauf ſchau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht ſtolz in meine Kreiſe ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauſchen auf gedrängten Sitzen;

Voran die Fürſten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verſchönernd jeden Thron —
Wie ſchweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeer-bekränzt blick' ich vom Himmel ſchon,
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Feſt. Mit dankerfülltem Ton
Lockt Euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unſrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(der Vorhang fällt.)

(Eine Siegesſymphonie ſchließt.)

Burg Geroldseck.

Ein Traum.

(Aus dem Jahr 1906.)

(Wilde Gegend im Wasgau.)

Ein Wandrer (allein).

So! nun werde ich doch wohl tief genug in's Gebirg hinein gedrungen sein, um fortan nichts mehr von dem zu vernehmen, was mir so viele Schmerzen erweckt. Hier sehen die Bäume, Felsen, Waldbäche recht ernst und liebevoll aus; es scheint, sie haben mich gern in ihrer Gesellschaft, und mir fehlt nun nichts, als ein frommer Hüttenbewohner, der die Angelegenheiten der Welt weder kennt noch bekrittelt, und mich auf mein ehrliches Gesicht als Hausgenossen annehmen will. Lieber Gott, wir brauchen so wenig, und machen's einander so sauer! — Aber das ist der Eingang zu trüb-

lichen Gedanken, die ich draußen vor diesem erquickenden Schatten zurück gelassen haben sollte. Ich will das Gesindel schon gänzlich los werden. Hier ist es heimlich, lieb, wunderbar. Und das alte Burggemäuer dort über den Kästenwipfeln hervor!

Ein Bauer (vorüber gehend).

Grüß Gott!

Wandrer.

Schönen Dank. — Wohin des Wegs?

Bauer.

Aus der Stadt heim. Wohne ja dort im Rodegrund; Hans Volkmair bin ich. Kennt mich nicht?

Wandrer.

Wie soll ich? Bin ich doch ganz fremd in dieser Gegend.

Bauer.

Heilige Mutter Gottes! Und treibt Euch so allein herum.

Wandrer.

Es ist meine Art so.

Bauer.

Ja, aber die Art ist hier ein bissel schlecht angebracht; denn sehet, mein Haus liegt noch weiter hinauf; man findet den Weg auch nicht eben leicht, übri-

gens aber giebt es auf zwei Stunden ringsum keinen Menschen, und dort steht die Burg Geroldseck.

Wandrer.

Was thut mir die?

Bauer.

Ihr wißt auch gar wenig. Es geht d'rinnen um.

Wandrer.

Erzählt mir das, wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt.

Bauer.

Die Sonne ist zwar noch nicht unter — ich dürfte es allenfalls wagen; kommt aber lieber zu meiner Hütte. Ich kann Euch heute für Geld und gute Worte beherbergen.

Wandrer.

Das mag vielleicht geschehen. Aber es ist hier so schön. Setzt Euch lieber zu mir, und erzählt. Ich will Euch gern für die Versäumniß entschädigen.

Bauer (sich setzend).

Nach Belieben. Die Historie ist ohnehin bald abgemacht. Ihr müßt mich aber nicht auslachen, denn ich glaube meiner Seel' nicht d'ran.

Wandrer.

Nein, nein. Mir ist gar nicht lächerlich zu Muth. Erzählt nur.

Bauer.

Daß es d'rinnen umgeht, ist wohl richtig, aber was sie davon meinen, kommt mir gar zu wunderlich vor. Mein alter Vater wollte zwar d'rauf schwören, aber der hatte nun seine kuriosen Manieren. — In der öden Burg, Geroldseck geheißen, soll nämlich der altdeutsche Erzkönig Arioviſtus zu finden sein, und mit ihm noch viele andre Helden, als der Hürnin Seyfried, der Herzog Arminius und sonst uralte Ritter. Ja zu gewissen Zeiten sollen sie auch Menschenkindern sichtbar sein. Es hält sich deshalb ein Jeder aus dem Schuß, und man kennt lange kein Exempel, daß ein lebendiger Mensch die Mauern der alten Geroldseck bestiegen habe.

Wandrer.

Ihr aber wohnt nicht weit davon?

Bauer.

Ein Stündlein etwa, und mach' mich niemals in die Nähe.

Wandrer.

Ich hätte Luſt, mich bei Euch einzumiethen.

Bauer.

Es läßt sich davon sprechen. — Sie erzählen noch seltsames Zeug von der Burg. Wenn einmal Deutschland in recht große Noth komme, würden uns die alten Herren zur Hülfe heraus reiten — ja, es reitet sich was!

Wandrer.

Kommt nach Eurer Wohnung. Es wird mir schon d'rin gefallen.

Bauer.

Ich denk's auch. Nett und reinlich ist Alles. Und daß wir die Woche drei Mal Einquartierung haben, macht's ein bissel lebhaft.

Wandrer.

Einquartierung? in dieser pfadlosen Gegend?

Bauer.

Die Herren Ordonnanzen reiten sich gern in die Richte, und da nehmen sie bei mir vorlieb. Könnt Ihr auch Französisch?

Wandrer.

Ach Gott, ja!

Bauer.

Das sehen sie gern, wenn man ihre Landessprache mit ihnen reden kann. Ueberhaupt sind die Franzosen ganz gute Leute. Wenn die Fouragelieferungen nicht wären, so gefiel mir's mein Six! jetzunder besser, als vorher. Es ist doch eine Veränderung. Ich habe immer gedacht, die Helden aus Burg Geroldseck sollten einmal mit dem Herrn Kommissarius reden, daß er etwas muffigen Haber annähme. Aber da läßt sich Keiner hören, und es ist auch deshalb mit dem ganzen

Mährchen nichts. — Ihr solltet einmal nach der Stadt gehen, und den Herrn François für uns ansprechen, wenn Ihr gut Französisch versteht.

Wandrer.

Ich bin aber hier herein geflüchtet, um, wenn es sein mögte, lieber zu vergessen, daß es eine solche Sprache giebt. Deutsch will ich reden, und zwar mit den Bergen und Quellen, wenn es mit den Menschen durchaus nicht mehr gehen will.

Bauer.

So wollte ich, Ihr könntet mir Euer Französisch für ein Billiges ablassen. Ich brauch' es. Nun freilich red' ich nicht so gar schlecht. Barle vous François? — Un pè Musjé. Mich dünkt, es geht schon recht gut.

Wandrer.

Ja, ja, da ist für Eure Mühe. Geht nur.

Bauer.

Merci Musjé!

(geht ab.)

Wandrer.

Von allen Seiten streckt der fremde, kalte Laut sich um mich her. Ich muß noch gar zum Klausner werden.

(Gesang von fern.)

Amis! Il nous faut faire halte!
J'aperçois l'ombre d'un bouchon.

Wandrer.

Da kommen noch gar die Ordonnanzen geritten. — Ich will nach Burg Geroldseck hinauf!

(eilt ab.)

(Vor der Burg. Nacht.

Der Wandrer.

Laß mich's Dir klagen, altes, ehrenwerthes Gebäu, und Euch, Ihr Heldengeister, die Ihr noch in diesen Mauern hausen sollt. Es steht schlecht mit uns: der Feind trotzt in unsern Gränzen, herrscht auf unsern Thronen, — und die mehrsten Deutschen fügen sich ganz gemächlich d'rin. Es ist nicht, — ach, Ihr Heldenschatten, es ist nicht das deutsche, stille Aushalten, das fromme Ergeben in's Unabänderliche, das kräftige Insichzurückgehen vor einer schlechten Außenwelt, — Nein, Sie nehmen die ganze fremde Oberflächlichkeit mit an, finden's allerliebst, reden wohl gar von Plumpheit, wo Einer anders spricht. — O schleift nur, schleift an Euren spiegelglatten Seelen, bis kein fester Blick mehr darauf haften kann, und sich Alles in das albern unbewußte Gewirr von Mode und Redensart aufgelöst hat! Dann treten von der andern Seite die sogenannten Patrioten herauf, schimpfen auf die Tapferkeit unsres Feindes, erniedrigen seine edelsten Heerführer mit pöbelwitzigen Benennungen, oder mögten's doch gern, sehen maulsperrend nach fremder, gleich

schmählicher Hülfe aus, — und wenn Einer recht zufragt, geht die Klage doch um: Geld und Geld und wieder Geld! Ei, so geltet, wie Ihr Euch anschlagt! Such' Du es ihnen begreiflich zu machen, wie der echte deutsche Sinn nicht untergehen könne, so lang man seiner in deutschen Herzen pflege, wie es gerade jetzt Trost, Schuldigkeit, Bedürfniß sei, das innere Leben deutsch zu erhalten, jetzt Wissenschaft und Poesie noch inniger zu hegen — sie werden Dir antworten, dazu sei wegen der Theurung keine Zeit, und im Hui wieder auf den Kaffee- und Zuckerpreisen herum reiten. — Und sprich Deinen Unwillen darüber dreist aus, Beide fallen sie auf Dich los, die Halbfranzosen, wie die Plattdeutschen; die Fremden verstehen Dich nicht — es ist an kein freudiges Leben mehr zu denken. Aber ich kenne Eure Thaten, ihr uralten Helden! Mir ward gegeben, Lieder davon zu singen, und die Lust daran soll mir kein bon ton und kein Taglöhnergeschrei verderben. Kühle mir die brennende Wange, du Gras auf diesen hohen Wällen entsprossen, stütze mein Haupt, du herab gerollter Quaderstein, und Mitternacht, sende mir die Gebilde alter Zeit hernieder.

(Ein Adler steigt aus der Burg auf, und schwebt flügelschlagend über ihr. Der alte Meister Hildebrand tritt auf die Zinnen.)

Hildebrand.

Dieweil nun des Gestirns gemess'ne Uhr
Bis an's erkor'ne Stundenzeichen lief,
Und sich das Werk zum ernsten Schlagen regt,
Auch schon das inn're, geistige Gestirn

Vollbracht hat seiner Wunder trüben Reih'n,
Eröffn' ich meinen lang' verschwieg'nen Mund,
Zu rufen dem Erzkönig Arioviſt
Nebſt seiner Heldenschaar das wicht'ge Wort:
Es iſt nun an der Zeit! Iſt Zeit! Iſt Zeit!

(Die Thore der Burg ſpringen krachend auf. Arioviſt reitet mit andern Helden hervor.)

Arioviſt.

Ei hoch willkommen ſei ſo günſt'ge Zeit,
Die endlich, alles Frevelmaaß erfüllend,
Dem Recht und der Vergeltung Raum beſcheert!
Wir hauſ'ten lang' verborgen in der Veſte,
Den echten Sinn bewahrend ſtill und treu.
Nun weilt nicht mehr im dunkeln Drudenwald
Die Flamme, — hoch aufſchießend bricht ſie aus,
Verklärt die Gauen rings mit heiterm Licht.
O altes, deutſches, herzgeliebtes Land,
Nun ſoll dein heil'ger Name wieder gelten,
Nicht nur in Liedern oder Reden hall'n —
Nein, weithin donnern durch das Schlachtgefild!
Preis ſolcher lang entbehrten Heldenluſt!
Und kühn hinaus, Heerführer, in's Gefecht.

Heinrich der Vogler.

Das iſt mein Rath, Erzkönig, alter Vater,
Daß man die Welt nicht allzu ſchnell erſchreckt.
Manch edlen Falken, der entbrannten Muths
Gern aufſteigt zu des Himmels lichten Warten,
Trieb' leicht ein ungefüges Toſen fort.

Roland.

Ei wer nicht hören kann, was deutsche Degen
Im freud'gen Heerbann rufen, bleibe fern.
Stieß' ich nun gar in mein gewalt'ges Horn,
Da fielen gar wohl solche Leutchen um!

Heinrich der Vogler.

In meinen Städten wohnen kluge Bürger,
Auch deutschen Sinns, gehör'ger Ordnung treu,
Die ich ungern bei andern Fahnen säh.
Doch kommen wir so tumultuarisch an,
Da werden sie aufsätzig, meinen gar,
Wir sein gewillt, zu plündern und zu brennen.

Roland.

Ihr seid ein wack'rer Herr, mein lieber Fürst.
Doch weil gar viele Städt' auf Euren Wink
Im deutschen Land empor gestiegen sind,
Meint Ihr's mit Mauerhöckern gar zu gut.
Glaubt mir, was sich vor unserm Zug entsetzt,
Bleib' eben weit von unserm Zuge fort.
Den rechten Bürger wird sein deutsches Herz
Von selbst schon mahnen, Heeresfolg' zu leisten.

Siegfried.

Es ist an dem, wie's Ritter Roland spricht:
Zieht immer frisch, Ihr lieben' Herr'n, in's Feld.
Mich brennt die Hagenswunde tiefer noch,
Bis wir den deutschen Boden uns gesäubert.

Hier in das Felsenthal zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken, drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müßt ihn flüsternder umfah'n;
Nicht wachend seh' er meinen grauf'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nah'n.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu an's Licht uns führten.

(versinkt.)

(Die Gegend wird helle. Morgenroth. Man hört Kuhreigen.)

Tell (kömmt aus den Bergen.)

Tell.

Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begraf'ter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu späh'n bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durch's Gebirg wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig klang' altväterlichen Klüften
Von alter That stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch giebt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab'! Du mußt Dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten
Zur himmlischfreien Krone Dir zu flechten.

(verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gieb der Freiheit heiß ersehnten Kranz,
Den ewig blüh'nden, unvergänglichen!
Gieb, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang Dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und ist noch kein's
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Gluth in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlinget
Im leicht'sten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blüh'ndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst an kühlsten Bächen geht —

Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Muth und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüthe, schöner Wiederhall
Der Zitherſaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag' und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut' erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch gold'ne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen roll'nden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,
An Ehren groß, an Freuden überschwänglich.
Stellt endlichen, raubfäh'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sich'res Heil, mir treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glüh'nde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, Du zeigst Dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.

Die frei'ste Luſt entſpringt dem frei'ſten Spiele,
Du willſt mein eigen, ich Dein eigen ſein.
Im kurzen Lauf ſchau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht ſtolz in meine Kreiſe ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauſchen auf gedrängten Sitzen;

Voran die Fürſten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verſchönernd jeden Thron —
Wie ſchweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeer-bekränzt blick' ich vom Himmel ſchon,
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Feſt. Mit dankerfülltem Ton
Lockt Euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unſrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(der Vorhang fällt.)

(Eine Siegesſymphonie ſchließt.)

Burg Geroldseck.

Ein Traum.

(Aus dem Jahr 1906.)

(Wilde Gegend im Wasgau.)

Ein Wandrer (allein).

So! nun werde ich doch wohl tief genug in's Gebirg hinein gedrungen sein, um fortan nichts mehr von dem zu vernehmen, was mir so viele Schmerzen erweckt. Hier sehen die Bäume, Felsen, Waldbäche recht ernst und liebevoll aus; es scheint, sie haben mich gern in ihrer Gesellschaft, und mir fehlt nun nichts, als ein frommer Hüttenbewohner, der die Angelegenheiten der Welt weder kennt noch bekrittelt, und mich auf mein ehrliches Gesicht als Hausgenossen annehmen will. Lieber Gott, wir brauchen so wenig, und machen's einander so sauer! — Aber das ist der Eingang zu trüb-

lichen Gedanken, die ich draußen vor diesen erquickenden Schatten zurück gelassen haben sollte. Ich will das Gesindel schon gänzlich los werden. Hier ist es heimlich, lieb, wunderbar. Und das alte Burggemäuer dort über den Kästenwipfeln hervor!

Ein Bauer (vorüber gehend).

Grüß Gott!

Wandrer.

Schönen Dank. — Wohin des Wegs?

Bauer.

Aus der Stadt heim. Wohne ja dort im Rodegrund; Hans Volkmair bin ich. Kennt mich nicht?

Wandrer.

Wie soll ich? Bin ich doch ganz fremd in dieser Gegend.

Bauer.

Heilige Mutter Gottes! Und treibt Euch so allein herum.

Wandrer.

Es ist meine Art so.

Bauer.

Ja, aber die Art ist hier ein bissel schlecht angebracht; denn sehet, mein Haus liegt noch weiter hinauf; man findet den Weg auch nicht eben leicht, übri-

gens aber giebt es auf zwei Stunden ringsum keinen Menschen, und dort steht die Burg Geroldseck.

Wandrer.

Was thut mir die?

Bauer.

Ihr wißt auch gar wenig. Es geht d'rinnen um.

Wandrer.

Erzählt mir das, wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt.

Bauer.

Die Sonne ist zwar noch nicht unter — ich dürfte es allenfalls wagen; kommt aber lieber zu meiner Hütte. Ich kann Euch heute für Geld und gute Worte beherbergen.

Wandrer.

Das mag vielleicht geschehen. Aber es ist hier so schön. Setzt Euch lieber zu mir, und erzählt. Ich will Euch gern für die Versäumniß entschädigen.

Bauer (sich setzend).

Nach Belieben. Die Historie ist ohnehin bald abgemacht. Ihr müßt mich aber nicht auslachen, denn ich glaube meiner Seel' nicht d'ran.

Wandrer.

Nein, nein. Mir ist gar nicht lächerlich zu Muth. Erzählt nur.

Bauer.

Daß es d'rinnen umgeht, ist wohl richtig, aber was sie davon meinen, kommt mir gar zu wunderlich vor. Mein alter Vater wollte zwar d'rauf schwören, aber der hatte nun seine kuriosen Manieren. — In der öden Burg, Geroldseck geheißen, soll nämlich der altdeutsche Erzkönig Arioviſtus zu finden sein, und mit ihm noch viele andre Helden, als der Hürnin Seyfried, der Herzog Arminius und sonst uralte Ritter. Ja zu gewissen Zeiten sollen sie auch Menschenkindern sichtbar sein. Es hält sich deshalb ein Jeder aus dem Schuß, und man kennt lange kein Exempel, daß ein lebendiger Mensch die Mauern der alten Geroldseck bestiegen habe.

Wandrer.

Ihr aber wohnt nicht weit davon?

Bauer.

Ein Stündlein etwa, und mach' mich niemals in die Nähe.

Wandrer.

Ich hätte Luſt, mich bei Euch einzumiethen.

Bauer.

Es läßt sich davon sprechen. — Sie erzählen noch seltsames Zeug von der Burg. Wenn einmal Deutschland in recht große Noth komme, würden uns die alten Herren zur Hülfe heraus reiten — ja, es reitet sich was!

Wandrer.

Kommt nach Eurer Wohnung. Es wird mir schon d'rin gefallen.

Bauer.

Ich denk's auch. Nett und reinlich ist Alles. Und daß wir die Woche drei Mal Einquartierung haben, macht's ein bissel lebhaft.

Wandrer.

Einquartierung? in dieser pfadlosen Gegend?

Bauer.

Die Herren Ordonnanzen reiten sich gern in die Richte, und da nehmen sie bei mir vorlieb. Könnt Ihr auch Französisch?

Wandrer.

Ach Gott, ja!

Bauer.

Das sehen sie gern, wenn man ihre Landessprache mit ihnen reden kann. Ueberhaupt sind die Franzosen ganz gute Leute. Wenn die Fouragelieferungen nicht wären, so gefiel mir's mein Six! jetzunder besser, als vorher. Es ist doch eine Veränderung. Ich habe immer gedacht, die Helden aus Burg Geroldseck sollten einmal mit dem Herrn Kommissarius reden, daß er etwas muffigen Haber annähme. Aber da läßt sich Keiner hören, und es ist auch deshalb mit dem ganzen

Mährchen nichts. — Ihr solltet einmal nach der Stadt gehen, und den Herrn François für uns ansprechen, wenn Ihr gut Französisch versteht.

Wandrer.

Ich bin aber hier herein geflüchtet, um, wenn es sein mögte, lieber zu vergessen, daß es eine solche Sprache giebt. Deutsch will ich reden, und zwar mit den Bergen und Quellen, wenn es mit den Menschen durchaus nicht mehr gehen will.

Bauer.

So wollte ich, Ihr könntet mir Euer Französisch für ein Billiges ablassen. Ich brauch' es. Nun freilich red' ich nicht so gar schlecht. Barle vous François? — Un pè Musjé. Mich dünkt, es geht schon recht gut.

Wandrer.

Ja, ja, da ist für Eure Mühe. Geht nur.

Bauer.

Merci Musjé!

(geht ab.)

Wandrer.

Von allen Seiten streckt der fremde, kalte Laut sich um mich her. Ich muß noch gar zum Klausner werden.

(Gesang von fern.)

Amis! Il nous faut faire halte!
J'aperçois l'ombre d'un bouchon.

Wandrer.

Da kommen noch gar die Ordonnanzen geritten. — Ich will nach Burg Geroldseck hinauf!

(eilt ab.)

(Vor der Burg. Nacht.

Der Wandrer.

Laß mich's Dir klagen, altes, ehrenwerthes Gebäu, und Euch, Ihr Heldengeister, die Ihr noch in diesen Mauern hausen sollt. Es steht schlecht mit uns: der Feind trotzt in unsern Gränzen, herrscht auf unsern Thronen, — und die mehrsten Deutschen fügen sich ganz gemächlich d'rin. Es ist nicht, — ach, Ihr Heldenschatten, es ist nicht das deutsche, stille Aushalten, das fromme Ergeben in's Unabänderliche, das kräftige Insichzurückgehen vor einer schlechten Außenwelt, — Nein, Sie nehmen die ganze fremde Oberflächlichkeit mit an, finden's allerliebst, reden wohl gar von Plumpheit, wo Einer anders spricht. — O schleift nur, schleift an Euren spiegelglatten Seelen, bis kein fester Blick mehr darauf haften kann, und sich Alles in das albern unbewußte Gewirr von Mode und Redensart aufgelöst hat! Dann treten von der andern Seite die sogenannten Patrioten herauf, schimpfen auf die Tapferkeit unsres Feindes, erniedrigen seine edelsten Heerführer mit pöbelwitzigen Benennungen, oder mögten's doch gern, sehen maulsperrend nach fremder, gleich

schmählicher Hülfe aus, — und wenn Einer recht zufragt, geht die Klage doch um: Geld und Geld und wieder Geld! Ei, so geltet, wie Ihr Euch anschlagt! Such' Du es ihnen begreiflich zu machen, wie der echte deutsche Sinn nicht untergehen könne, so lang man seiner in deutschen Herzen pflege, wie es gerade jetzt Trost, Schuldigkeit, Bedürfniß sei, das innere Leben deutsch zu erhalten, jetzt Wissenschaft und Poesie noch inniger zu hegen — sie werden Dir antworten, dazu sei wegen der Theurung keine Zeit, und im Hui wieder auf den Kaffee- und Zuckerpreisen herum reiten. — Und sprich Deinen Unwillen darüber dreist aus, Beide fallen sie auf Dich los, die Halbfranzosen, wie die Plattdeutschen; die Fremden verstehen Dich nicht — es ist an kein freudiges Leben mehr zu denken. Aber ich kenne Eure Thaten, ihr uralten Helden! Mir ward gegeben, Lieder davon zu singen, und die Lust daran soll mir kein bon ton und kein Taglöhnergeschrei verderben. Kühle mir die brennende Wange, du Gras auf diesen hohen Wällen entsprossen, stütze mein Haupt, du herab gerollter Quaderstein, und Mitternacht, sende mir die Gebilde alter Zeit hernieder.

(Ein Adler steigt aus der Burg auf, und schwebt flügelschlagend über ihr. Der alte Meister Hildebrand tritt auf die Zinnen.)

Hildebrand.

Dieweil nun des Gestirns gemess'ne Uhr
Bis an's erkor'ne Stundenzeichen lief,
Und sich das Werk zum ernsten Schlagen regt,
Auch schon das inn're, geistige Gestirn

Das Nibelungenlied that seine schöne gottbeschiedene Wirkung auf den werdenden Dichter, aber noch einstweilen keineswegs die vollständig sieghafte gegen früheres eigenmächtiges Geträum. Da kam es unter Anderem dem künftigen Sigurd's-Sänger in seinen phantastischen Sinn, der Fiedler Volker müsse eigentlich in eine geheime, unwiderstehlich glühende Liebe zur Königin Brunhild entbrannt sein, und somit, ob auch aller freveln Wünsche ledig und los, ihr ganz unbedingt verfallen für jeglichen Wink. Daher seine Herbigkeit wider Chriemhild, und sein schauerliches Einssein mit seinem Bruder Hagen, obgleich von dessen eigentlicher Mordschuld völlig unbefleckt gebliebenen, und was es ähnlicher Anklänge noch mehr gab, die sich, von diesem Gesichtspunkt aus, beinah unerlaßlich zu entfalten schienen. Mögte man vielleicht auch wirklich solche Spuren in dem Nibelungen-Epos entdecken und anerkennen, — die nähere Entwickelung gehört nicht hierher, und noch minder gehörte ihre Ausführung für den Sigurd's-Sänger, zu welchem der Meister nun einmal (mehr oder minder bewußt) mich berufen hatte. Einstweilen wies er die sämmtlich eigenmächtig in das große Ganze eingewobenen Bilder entschieden ab, und ermahnte voll anmuthig kraftvoller Weisheit seinen Schüler, unverwandt in die ihm vorleuchtenden Gestirne der Sage und Saga zu schauen. Alles Nähere für Behandlung und Ausführung werde sich dann schon unter dem An- und Einhauch der Muse von selbst ergeben.

Also geschah es.

Vor dem Anschauen jener feierlichen Polar-Lichter, wie sie mir das Studium der isländischen Sprache erschloß, zugleich vor der Mitbekanntschaft des dänischen und schwedischen Idioms, — man mögte Beide wohl den magischen Goldjungfrauen vergleichen, die, nach Homeros, den altgeheimnißreichen Wunderkünstler Hephästos geleiten, denn auf ähnliche Weise führen sie jene, eben nur für die neueste Zeit unbeholfen gewordene, urmächtige Edda-Sprache bei uns ein — vor einem so räthselhaften und dennoch immer wiederum räthsellösenden Anschauen, ging mir eine dergestalt ergreifende Ehrfurcht auf, daß an die phantastischen Gaukeleien eigner Erfindung, durchaus nicht mehr zu denken war. Wieder zu geben, was mir beschieden ward aus den alten Wundertagen herüber, das war in Hinsicht auf Siegfried — nordisch Sigurd — mein wesentlichstes, ja ich mag sagen, mein ganzes, mein einziges Bestreben. Mag sein, daß noch kaum ein Dichter neuerer Tage so lebhaft aus eigner Erfahrung empfunden hat, was die Alt-Hellenen mit dem: „ἐνεπειν," dem: „Hereinsingen" der von ihnen angerufenen Muse im Sinne trugen. Lebhafter gewiß Keiner! — Wäre mir schon damals der zweite Theil von Sämundur's Edda zu Gesicht gekommen, die uralten Sangesgespräche zwischen Sigurd und Brynhildur und Aehnliches enthaltend, ich hätte wohl kaum nur gewagt, meine Dichtung an den überlieferten Stellen anders, als rein übersetzend zu gestalten. Es mag aber nun just auch so gut sein, wie es eben geworden ist. Erst Jahre lang nach Vollendung seiner drei Sigurd's-

Dichtungen konnte ihr Sänger den Einblick in jene uralten Lieder gewinnen. Früher vermogte er nur aus der Edda des Snorri Sturleſon, der Nornageſt-Saga, der Wolſunga-Saga und einigen Mittheilungen befreundeter Alterthumsforſcher zu ſchöpfen.

Bei mehren günſtigen Beurtheilungen des Unternehmens, die in jenen Tagen erſchienen, wo wir hier vornehmlich der Jean-Paul'ſchen gedenken wollen, fand ſich der Dichter in der vorher angedeuteten Hinſicht am tiefſten durch Friedrich Schlegel verſtanden. Dieſer machtbegabte Geiſt ſprach im deutſchen Muſeum (von ihm herausgegeben) nach überhaupt ehrender Anerkennung des Werkes, man könne den echten Dichter nicht erfreulicher begrüßen, als wenn man ihn über ſein Werk vergeſſe, und ſomit wendet er ſich ernſt beſchaulich zu der altnordiſchen Sage unmittelbar. Ja, ſo hatte es der Dichter angeſtrebt, wie es auch die Zueignung des erſten Heldenſpieles im Cyclus an Fichte andeutet, weshalb er ſich von einer geiſtreichen Frau (S. Rahel's Briefe), bei ſonſtigem Lobe, wegen ſeiner: „maſſiven Hoffnung auf jene alten Sagen" mußte tadeln laſſen. Er ertrug es gern, eben weil ſein Geiſt unerſchütterlich an der einmal erkornen — oder vielmehr angebornen — Richtung beharrete, und annoch beharrt.

Bei einer ſolchen Geſinnung verſteht es ſich wohl ganz von ſelbſt, daß er auf's gewiſſenhafteſte rang, auch die metriſchen, oft ſehr kunſtreichen, oft aber auch leicht hingegoſſenen Formen der isländiſchen und über-

haupt altnordiſchen Poeſie genau zu erfaſſen und lebendig nachzubilden, ſo weit es der Charakter unſerer gegenwärtig mehr für die Proſa ſich geſtaltet habenden deutſchen Rede geſtatten wollte.

Dieſe Klänge fanden ihre Bahn in die nordiſche Heimath wieder heim, und gewannen ihrem Dichter von dorther manchen Ehren- und Freudenkranz, worunter er vornehmlich die Freundſchaft des edlen Dichters Ingemann zu ſchätzen weiß, und die Huld von deſſen, mit Griffel und Malerfarbe lieblich begabter Gattin. Ja, ſelbſt mit dem uralten Saga-Eiland, Island geheißen, ging ihm unmittelbar friſcher Verkehr auf und hält ſich noch immerdar lebendig. Hier nur die Erwähnung eines in der alten Heldenſprache und ihren Maaßen gedichteten Liedes an den Dichter, von einem edlen Islands-Sänger verfaßt, Biarni Thorarenſon geheißen, mit der Ueberſchrift: „Islands Riddari" — zu Deutſch: „Islands Ritter." —

Eine Ritterwürde, die der dadurch Geehrte nicht minder erfreulich hält, als die früher ihm kriegeriſch zu Theil gewordene.

Der Zauberring.

Schon in der Lebensbeschreibung des Dichters ist erwähnt worden, wie eines heitern Abends er seiner Gattin, der nun verewigten Karoline Baronin de La Motte Fouqué, Bescheid gab, einer altfranzösischen Novelle wegen, die sie im Sinne trug, wie die Ritter und Edelfrauen jener Zeit in der Anrede begrüßt wurden: „Messire", nämlich der Ritter, „Dame", ohne alles weitere Hinzufügen, die Frau. Obwohl seine Gattin unermeßlich geübter und gewandter war im Neufranzösischen, als er, war doch wiederum er in jenen entschwundenen Heldentagen und deren Sprache weit mehr daheim, theils schon durch seine Stammtafel, theils auch durch seine Studien und überhaupt die Gesammtrichtung seines innerlichsten Lebens. Wie er nun bei manch verwandter Sittenschilderung aus den Zeiten romantisch edler Galanterie in dem Lande seiner Altvordern in lebhafte Bewegung gerieth, genügte Ein Wink seiner Dame, ihn zu dem Entschluß der Schöpfung eines altfranzösischen Ritter-Romanes anzuregen, und Ein Blick in sein eignes Inneres, ihm die Nothwendigkeit eines ursprünglich deutschen Helden als Stammeswurzel für das französi-

sche Ritterthum, ja auch das verwandt europische, selbst das arabische mit eingeschlossen, darzuthun. So entstand in seinen Grundzügen das bunte Gewebe, welches sich hier abermal entfaltet hat. Noch mögte, bei der vielfachen Theilnahme, deren das Werk sich erfreuen darf, mancher nähere Zug, wie er den Dichter während des Dichtens ergriffen und bestimmt hat, willkommen sein.

Neben der Huld-Erscheinung Bertha's in der Wirklichkeit, auch Gabriele's, beides in der Lebensbeschreibung geschildert, schwebte dem Sänger auch in rührender Erinnerung das Bild einer dazumal schon längst verklärten Freundin als Blancheflour vor. Allerdings ging späterhin diese Gestaltung in unermeßlich höher leuchtender Herrlichkeit seinem Leben auf. Er ist gewiß nicht der erste Dichter, dem Aehnliches begegnet, und er wird auch in dieser Beziehung nicht der Letzte sein.

Auf gar andre Weise ahnte dem Dichter, als er den Schwedensieg über die Finnen schilderte, wo Otto von Trautwangen beim Einbrechen auf das feindliche Fußvolk seinem Reitergeschwader jubelnd zuruft: „Hauet, meine Schweden, hauet!" eine noch bevorstehende Waffenthat. Als er jene Worte hinschrieb, und so oft er sie wieder las, ergriff ihn eine tiefgewaltige, man mögte sprechen: wehmuthvolle Begeisterung. In der Lützener Schlacht, wo er den Jägern voransprengte auf ein französisches Quarré, empfand er die Erfüllung, und mischte in den Hurrahruf des Geschwaders, an Ott' von Trautwangen gedenkend, seinen Jubelruf: „Hauet,

meine Jäger, hauet!" — Und mannigfache Anklänge noch sonst, aus dem Zauberringe herüber in den Seelen meiner Waffenbrüder tönend und wiederhallend, geleiteten mich freudiglich durch das große, verhängnißreiche Jahr Dreizehn, auch zugleich mir begegnend oftmal aus Burgen und Städten, zu welchen und durch welche hin die Heereszüge — man mogte sie wohl in mehr denn einer Beziehung Kreuzzüge nennen — uns führten. Ein ritterlicher junger Prinz fragte einstmal — ich war so eben auf ein Kommando entsendet, und trug noch die Spur einer leichten Wunde zwischen den Augenbrauen, — im Vorbeireiten an der Jäger-Schwadron einen ihm durch mich bekannt gewordenen Freiwilligen: „wo ist Heerdegen von Lichtenried?" — „Wen meint Eure Königliche Hoheit?" — „Nun, den mit der Schramme auf der Stirn: Fouqué." —

So erschließe Dich denn auch jetzt wieder, mein lieber Zauberring, und zwar ganz so, wie Du Dich zum ersten Mal erschlossest, nur mit einigen Zierden mehr versehen, als dazumal, die aber wahrlich Deiner Eigenthümlichkeit nicht geschadet haben, und wie schon Deine zweite Auflage sie Dir vor etwa zwanzig Jahren brachte, wozu namentlich die nähere Schilderung Deiner selbst, als Ring meine ich, mitgehört. Sie ward von mehren Seiten her gewünscht, und manche wirkliche Ringe für edle Hände sind seither ihr nachgebildet worden.

Man ist auch einmal so weit gegangen, einen vierten Theil zu den vorhandnen drei Theilen von mir

zu begehren. Meine Antwort hieß, eben weil dem Ringe nichts mehr hinzuzufügen stehe, möge er als ein Ring anerkannt sein und fürder gelten. —

Was übrigens dem Buche eine eigenthümliche Kraft zum Theil mit verliehen haben mag, ist die Vertrautheit seines Autors mit dem Material desselben, mit Waffen, Rossen, Burgen und sonstigen Eigenthümlichkeiten jener Zeit, lebendiger noch geworden durch seine eigne Reiter- und Kriegserfahrung. Für eine gewisse Gründlichkeit der Anschauungen aus der Ritterwelt hatten ihn insbesondere die Dichtungen Veit Weber's (Leonhard Wächters), unter dem Namen: „Sagen der Vorzeit" angeregt, bereits in seinen Knabenjahren. In diesen Gebilden ist Alles unverkennbarlich wahr, was uns an Art und Weise der Väter vorgeführt wird bei Schlachtgetümmel und Festmahl und in jeglich vielfacher Beziehung des Lebens. Noch im Jahre 1815 war es dem Dichter des Zauberringes vergönnt, dem Dichter der Vorzeit-Sagen dafür persönlich seinen Dank auszusprechen. Wo nun irgend ein ähnlich kräftiger Born in dieser Hinsicht sich aufgethan hatte, war der Sänger zum Schöpfen bei der Hand, fröhlich und frisch, mehr noch aus Anschauungen alter Gebäude und Rüstungen und Bilder, als aus Büchern, da letztere in den Jünglingsjahren des Forschers mehrst nur ziemlich oberflächliche Notizen dieser Gattung zu enthalten pflegten. Die ihm später zu Theil werdenden Anschauungen — namentlich die der Rüstkammer zu Dresden — wußte er jedoch um so kräftiger zu erfassen und zu verarbeiten.

Mannigfach, seitdem eine vielleicht sehr absichtliche Beseindung — die Gründe ergeben sich aus seiner Lebensgeschichte — wider ihn und seine Dichtungen auftauchte, hat man auch die Genauigkeit in Waffen-Schilderungen zum Gegenstand des Tadels erkoren, auch die Vorliebe für edle Rosse, ja manchen Bericht über diese geradehin in das Reich des Fabelhaften verweisen wollen. Es giebt aber nun einmal keinen Ritter ohne Waffen, und sie sind dergestalt Eines mit ihm, daß ein Orlando, der sich ihrer entäußern wollte, vor Allem erst zum Orlando furioso ausarten müßte. Und was die wundersamen Eigenthümlichkeiten der Rosse anbetrifft, so ließen sich, außerhalb des Zauberringes, dergleichen in der unbestrittensten Wirklichkeit aufzählen, wie das der Verfasser vielfach darthun könnte aus eigner Erfahrung und zuverlässiger Ueberlieferung. Noch ungerechnet die wohlverbürgt von Reisenden uns mitgetheilten sinnigen Herrlichkeiten der arabischen und persischen Rosse! — Bei geübten Reitern ohnehin haben jene Bilder des Zauberringes niemal Anstoß gefunden, wohl aber bei Leuten, die den Pferden, im Bewußtsein eigner Ohnmacht und Furchtsamkeit eben nur zitternd, scheltend und murrend im Nothfall nahe kommen. —

Was die gewichtigeren Beurtheilungen des Zauberringes betrifft, so mag ich vornehmlich gern davon eine anführen, die nimmer im Druck erschienen ist, mir aber durch sehr werthe Hand zukam, ohne daß der Verfasser genannt ward. Ich hielt sie anfangs für das Werk eines evangelischen Geistlichen, und ver-

nahm später, dem sei nicht also. Daß sie aber aus der Feder eines ernsten Religiosen geflossen sei, bestätigte sich mir. Irrig war der Verfasser von dem Gesichtspunkt ausgegangen, der Dichter habe eine ihm selbst bewußte Allegorie absichtlich zum Grunde gelegt. Scharfsinnig jedoch, ja von seinem Standpunkt her begeistert, hatte der Beurtheiler die Gestalten gedeutet, und der Dichter bekannte gern, auch das liege in der ihm zu Theil gewordenen Vision mit, wenn gleich bis daher ihm selbst noch durch das Medium des Verstandes keinen Falls deutlich aufgegangen.

Es finden ähnliche Erscheinungen oftmal bei poetischen Werken statt, eben des Geheimnißreichen der Gabe halber, vermittelst welcher dem Begabten überschwänglich mehr zu Theil wird, als er mit eigner Verstandeskraft hervor zu bringen vermögte, wenn nicht angeregt dazu durch irgend einen Lichtwink von ganz andrer Seite herüber. —

Ob ich nach jener ernsten Erwähnung noch ein gar naives Urtheil mit aufzeichne? Es sei! Schon um des Gegensatzes willen. Unlängst brachte mir ein Freund, selbst zufällig damit bekannt geworden, ein Leihbibliothek-Exemplar des Zauberringes, in dessen Schlußumschlag die Worte geschrieben standen — (ob von Knaben- oder Mädchenhand? So ungefähr sah es aus) —: „Das ist doch recht schlecht, daß der Arinbiörn gar nichts bekommt!" — Ich gestehe gern: kaum irgend je ein unbedingter Beifall hat mir so herzliche Freude beschert, als dieser aus der innigsten Theilnahme an meinem lieben Seekönig hervor gegan-

gene Tadel. Um so mehr, da mir am Schlußaccord der Dichtung es selbst schier wehmüthig zu Sinne ward, als ich den Meereshelden so einsam fürder fluthen sah im Geiste, auf seine künftigen Kriegsfahrten hinaus. —

An Uebersetzungen des Zauberringes in fremde Sprachen habe ich von einer französischen reden hören, die mir nie zu Gesicht gekommen ist, vermuthlich aber wesentlichen Theil hat an dem weit verbreiteten Bekanntwerden der Dichtung. Uebt ja doch die französische Rede nun einmal noch immer das hergebrachte Dolmetsch-Amt unter den europischen Zungen. Ob jedoch dieser: „Anneau magique" Sinn und Wesen des deutschen Werkes hinlänglich wieder gegeben hat, steht bei dem einstweiligen — vornehmlich damaligen — Zustande der neufranzösischen Literatur sehr zu bezweifeln. Wie es insbesondere dabei den eingestreueten Liedern ergangen sein mag, weiß der Himmel! —

Glücklich dagegen hat ein wackrer Englishman die Aufgabe gelöst durch einen: „Magic ring", dem noch eine persönlich freundliche Schilderung des Verfassers voran gestellt ist, indem dieser einstmal in einem edelgastlichen Hause mit seinem Uebersetzer zusammen getroffen ist, ohne dazumal die künftig nähere Beziehung zu ahnen.

Was nun bei dieser Uebertragung die Lieder betrifft, welche der Engländer sich nicht befähigt fühlte, in seiner Sprache metrisch nachzutönen, so hat er sich begnügt, deren Anfangszeilen in einem verwandten Rhythmus kraftvoll anklingen zu lassen, und sodann den weitern Inhalt kurz und gut in ungebundener

Rede anzugeben. Wirklich heißt es hier mit vollem Rechte: „kurz und gut", denn der Sinn ist ganz tüchtig aufgefaßt, und jedenfalls dem Leser und Hörer auf diese Weise ein weit entsprechenderes Bild vor die Seele gerufen, als wenn eine mislungene, weil gezwängte Nachbildung in die Schranken getreten wäre, oder gar eine sogenannt freie Uebersetzung. Die Prosa ist ohne Ausnahme vom Geiste der Urschrift durchdrungen.

Auch in den slavischen Sprachen sollen, mindestens theilweis, Uebertragungen des Zauberringes vorhanden sein. Der Dichter jedoch, bei seiner leider! völligen Unbekanntschaft mit diesen Zungen, vermag darüber keine nähere Auskunft zu geben, so wenig als von einer zu Berlin vor vielen Jahren beschlossenen arabischen Uebersetzung der Episode vom Emir Nureddin durch einen damals jugendlichen, jetzt hochberühmten Orientalisten, einem osmanischen Großen in Tunis zu Gefallen.

Gefallen aber möge den Lesern auf's neue dieser ihnen schon vorlängst lieb gewordene Bilderzug, den holden Frauen sowohl als den edlen Männern, und zwar in unsrem lieben deutschen Vaterlande zunächst. — Neuerdings ist eine recht sinnige Reihe von Umrissen aus dem Zauberringe durch einen begabten Zeichner erschienen, und von dem Dichter mit Erläuterungen begleitet worden. —

gene Tadel. Um so mehr, da mir am Schlußaccord der Dichtung es selbst schier wehmüthig zu Sinne ward, als ich den Meereshelden so einsam fürder fluthen sah im Geiste, auf seine künftigen Kriegsfahrten hinaus. —

An Uebersetzungen des Zauberringes in fremde Sprachen habe ich von einer französischen reden hören, die mir nie zu Gesicht gekommen ist, vermuthlich aber wesentlichen Theil hat an dem weit verbreiteten Bekanntwerden der Dichtung. Uebt ja doch die französische Rede nun einmal noch immer das hergebrachte Dolmetsch-Amt unter den europischen Zungen. Ob jedoch dieser: „Anneau magique" Sinn und Wesen des deutschen Werkes hinlänglich wieder gegeben hat, steht bei dem einstweiligen — vornehmlich damaligen — Zustande der neufranzösischen Literatur sehr zu bezweifeln. Wie es insbesondere dabei den eingestreueten Liedern ergangen sein mag, weiß der Himmel! —

Glücklich dagegen hat ein wackrer Englishman die Aufgabe gelöst durch einen: „Magic ring", dem noch eine persönlich freundliche Schilderung des Verfassers voran gestellt ist, indem dieser einstmal in einem edelgastlichen Hause mit seinem Uebersetzer zusammen getroffen ist, ohne dazumal die künftig nähere Beziehung zu ahnen.

Was nun bei dieser Uebertragung die Lieder betrifft, welche der Engländer sich nicht befähigt fühlte, in seiner Sprache metrisch nachzutönen, so hat er sich begnügt, deren Anfangszeilen in einem verwandten Rhythmus kraftvoll anklingen zu lassen, und sodann den weitern Inhalt kurz und gut in ungebundener

Rede anzugeben. Wirklich heißt es hier mit vollem Rechte: „kurz und gut", denn der Sinn ist ganz tüchtig aufgefaßt, und jedenfalls dem Leser und Hörer auf diese Weise ein weit entsprechenderes Bild vor die Seele gerufen, als wenn eine mislungene, weil gezwängte Nachbildung in die Schranken getreten wäre, oder gar eine sogenannt freie Uebersetzung. Die Prosa ist ohne Ausnahme vom Geiste der Urschrift durchdrungen.

Auch in den slavischen Sprachen sollen, mindestens theilweis, Uebertragungen des Zauberringes vorhanden sein. Der Dichter jedoch, bei seiner leider! völligen Unbekanntschaft mit diesen Zungen, vermag darüber keine nähere Auskunft zu geben, so wenig als von einer zu Berlin vor vielen Jahren beschlossenen arabischen Uebersetzung der Episode vom Emir Nureddin durch einen damals jugendlichen, jetzt hochberühmten Orientalisten, einem osmanischen Großen in Tunis zu Gefallen.

Gefallen aber möge den Lesern auf's neue dieser ihnen schon vorlängst lieb gewordene Bilderzug, den holden Frauen sowohl als den edlen Männern, und zwar in unsrem lieben deutschen Vaterlande zunächst. — Neuerdings ist eine recht sinnige Reihe von Umrissen aus dem Zauberringe durch einen begabten Zeichner erschienen, und von dem Dichter mit Erläuterungen begleitet worden. —

Denn als lichtzarte Perle, einer milden Wehmuthsthräne vergleichbar, funkelte mir endlich aus der rauhkantigen Muschelschaale entgegen: Undine. —

Meine Abspiegelung des Bildchens gelang mir um so folgerechter und besser, als der greise Zaubermeister mit unerschütterlichster Ueberzeugung — man wäre fast verleitet, sie gläubig zu nennen, — von der zuverlässigsten Wirklichkeit seiner Elementargeister handelte: nicht nur der Undinen oder Undenen, wie er sich ausdrückt, sondern auch der Sylphiden oder Luftgeister, der Salamander oder Feuergeister, der Gnomen oder Erdgeister mit. Von diesen drei letztern Gestaltungen hat späterher der Verfasser noch zwei andre Novellen ans Licht gerufen, und — wie er wohl sagen mag — nicht ohne Erfolg. Aber, die Worte seines Altmeisters A. W. Schlegel, für einen weit anderen Anlaß gesprochen, hier anzuwenden: „Undine bleibt die erste Liebe, und die fühlt man nur Einmal."

In den außen trüblichen Weltzeiten für des Dichters Vaterland, worin sie aus seinem Geiste empor keimte, wohl auch von manch ihm noch sonst eigenthümlichem Leiden mit angehaucht, nahm sie eine tief wehmüthige Färbung an, die jedoch wohl auch unter heiterer Lebenstage Sonnenschein der Gegenstand mögte herauf gerufen haben. Eines Wassermädchens Augen leuchten nun einmal, ihrer Natur nach, thränenhell, ob auch mitunter neckische Nixenspiele, gleich üppigen Schlingpflanzen am Bachesufer, das liebliche Kind umgaukeln. So mogte denn des Sängers blutendes Herz etwas wie eine Pelikansgabe mit ausströmen in

seine Dichtung, und ihr somit eben die vielfache Theilnahme gewinnen, die ihr in und außer Deutschland erquickend entgegen gekommen ist.

Der Uebersetzungen wurden mir folgende bekannt:

Französisch.

Eine Arbeit der Frau von Montolieu, so weit sich es mit dem neufränkischen Sprachstyl vertragen mogte, in der Prosa gut aufgefaßt, in den metrischen Stellen aber gänzlich verfehlt, wie es von dem angenommenen Gesichtspunkt her durchaus einmal nicht anders sein konnte. Dem Dichter ist als Ehrengabe ein Vorwort mit dem Ueberblick seines Lebens und seiner poetischen Gebilde zu Theil geworden, meist richtig, und nur von kleineren, fast unvermeidlichen Irrungen getrübt.

Einer neueren Uebertragung durch Herrn Karl Fournel, einen durch seine kleine Poesieen-Sammlung: „Ombres et rayons" bereits vortheilhaft bekannten jungen französischen Dichter, dürfen wir bald entgegen sehen, und zwar mit dem Vertrauen, daß die poetische Gabe des Uebersetzers, verbunden mit seinen ernstsinnigen Studien der deutschen und altfranzösischen Literatur, Undinen auf das Erfreulichste die Bahn in das Ahnenland ihres Sängers lichten und vervollständigen werde.

Engländisch.

So bekannt auch das Mährchen dort geworden ist und günstig aufgenommen, ist doch keinesweges die dem Dichter bekannt gewordne Uebersetzung unter die gelungnen zu zählen. Nicht eben stehen ihr sinnstörende Irrungen nachzuweisen, aber die charakteristische Eigenheit des Ganzen hätte sich dennoch in einer uns so nahe verwandten Sprache viel kräftiger, einfacher und ergreifender wiedergeben lassen. Seltsamerweise noch maßt sich in einem ganz kurzen Vorwort der Uebersetzer das Verdienst an, mancherlei Abänderungen hinzu gefügt zu haben, nothwendig, um der Dichtung Eingang bei dem engländischen Publikum zu verschaffen. Ein allerdings mindestens sehr zweideutiges Uebersetzerverdienst! Aber er klagt sich ursachlos an. Denn bei einer achtsamen Vergleichung, die der deutsche Dichter zwischen Urschrift und Nachbildung anstellte, fand sich auch nicht die leiseste Abweichung, eben nur ausgenommen jenen geistigen Hauch, der dem Uebersetzer entgangen ist, und doch muthmaßlich ganz wider dessen wohlmeinendes Wissen und Gewissen. —

Außerdem ist mir noch eine Art von engländischem Volksbuch vorgekommen unter dem Namen meines Wassermädchens, und mit meinem eignen bezeichnet, aber mit ganz verzerrten, roh kolorirten Kupferstichen, der Inhalt, wo möglich, viel roher und verzerrter noch. Hier ist Ritter Huldbrand in einen modernen Husarenoffizier umgewandelt, die Scene nach

Ungarn verlegt, ganz absolut fremdartige Motive hinein gemischt, — kurz, das Büchlein könnte jeden schon sonst irgendwo genannten romantischen Namen eben so passend oder unpassend an der Stirn tragen, als eben den meiner Undine. —

Doch wollen wir von England nicht scheiden, ohne folgenden Ausspruch Walter Scott's mit anzuführen, des größten Meisters der eigentlichen Romantik, welchen die brittischen Eilande bis heute hervor gebracht haben:

„Fouqué's Undine oder Najade" — sagt er in einem raschen Ueberblick von dessen sämmtlichen Dichtungen — „ist hinreißend. Das Leiden der Heldin ist ein wahrhaftes, sei es auch eben nur das Leiden eines phantastischen Wesens."

Italisch.

Bald nach der Erscheinung des Büchleins lieferte der nun verewigte Adolf Wagner eine Uebersetzung in die wohllautende Sprache der Medizeer, denn nach dem reinsten florentinischen Dialekt rang sein Styl. Seine Arbeit war gelehrt, wie man sie von einem so gründlichen Kenner der romanischen Sprachen erwarten konnte, und sinnvoll, wie es dem zartfühlenden Manne die Liebe zum Buch und zu dessen Verfasser eingegeben hatte. Eine vorangehende Canzone, gleichfalls in italischer Rede, zeigte sich doch wohl etwas allzu räthsel-

haft. Und dem Ganzen fehlte ein Hauch der Lenzesluft, welchen eben nur ein eingeborner Italier geben konnte, im süßwehmüthigen „Sich-gehen-lassen" einigermaßen schier dem: „Dolce far niente" vergleichbar, wie man denn überhaupt beim Hegen und Pflegen im Paradiesesgarten der Poesie öfters allzu viele Gestaltungen „macht." Es werden dann allzu leicht beschorne Hecken aus den Hainen, und Spielsorten aus den naturgemäßen Blumenkelchen. Aber ein über Undinen mehrst günstig waltender Stern machte auch jene Mängel wiederum gut.

Ein edler Italier nehmlich, Graf Bolza, übersetzte vor einigen Jahren zu Wien die Undine in seine schöne Muttersprache. Das Wort hat hier eine ganz vornehmlich anmuthige Bedeutung, so weiblich zart und rein ist das Werklein aufgefaßt und wiedergegeben. Und wohl mag dafür, was gleichfalls hier von dem ins einsylbige Engländische übertragnen, rauh-melancholischen Sintram bei dessen Einleitung gesagt wird, für die italische Undine in entgegengesetzter Beziehung gelten: die Uebertragung wetteifert rühmlich mit der Urschrift: ja mitunter sieghaft. Jeglicher Sprache ward nun einmal eigenthümliche Kraft für eigenthümliche Gegenstände insonderheit beschieden.

Auch hat Graf Bolza seine italische Undine noch durch ein überaus anmuthiges Kränzlein geschmückt: eine Zueignung an ein Schwestertöchterchen, in den zartesten Kindheitsjahren aufknospend, deren Anblick ihn, als er sie zuerst auf dem Mutterarm erblickte, an Undine erinnerte, und die nun jetzt sein holder Wunsch

anklingt, daß sie leuchten möge dereinst, wie Undine, nimmer aber weinen um Täuschung, wie das arme liebe Wassermädchen geweint hat.

Tief so verstanden sich seh'n im Leid', in der Lieb' und im Liede,
Das ist ein Dichterlohn, mahnend an himmlisches Heil. —

Russisch.

Schon bei einer früheren Veranlassung fand ich Gelegenheit, mein Unwissen in den slavischen Sprachen zu bekennen und zu bedauern. Hier muß ich diesen Mangel vornehmlich schwer empfinden, da es sich von der Uebertragung meines Lieblingskindes in das Russische handelt, ausgeführt durch den sinnigen und mir persönlich befreundeten Joukovski *), dessen Poesieen und sonstige Schriften in der eignen Landessprache ihm verdienten Ruhm erworben haben. Er schrieb mir, die Undine sei von ihm in Hexameter gekleidet worden. Das aber möge mich nicht von dieser Erscheinung zurück schrecken. Das althelleniſche Maaß der Epopöe, bilde, wie ehemal dort, auch noch jetzt im Russischen das Maaß der einfach-kindlichen Erzählung, fern von der kunstgerechten Formirung desselben in Deutschland durch Voß und Andre. Natürlich glaubte ich einem Solchen gern auf's Wort, und vernahm auch

*) Russischer Staatsrats und Lector der Kaiserin Alexandra.

zufällig noch durch sonst bedeutsame Stimmen die volle Bestätigung. Auch hatte er die eingewebten Liedchen in ihrer unveränderten Form wiedergegeben. Man urtheile, wie einigermaßen Tantalisch dem deutschen Dichter zu Sinne werden mußte, als die Quart-Ausgabe, von dem Uebersetzer ihm zugesendet, in all ihrer typographischen Schönheit vor ihm lag, geschmückt mit herrlichen Umrissen in Stahlstich! Nun, diese Umrisse verstand er ja doch, und ein erquickender Ahnungshauch wehete den Ignoranten aus den geheimnißreichen, metrisch abgesetzten Schriftzeilen an.

Auch von einer polnischen Uebersetzung habe ich vernommen, und sie als gelungen rühmen hören.

Ob Undine in das Schwedische und Dänische übertragen worden ist, weiß ich nicht. In diesen meinen Lieblingslauten müßte sie sich ausnehmend wohl gestalten. Bekannt ist sie in jenen Nordlanden allgemein. Just aber, weil man das Deutsche dorten so gar ungehemmt lies't, mögen vielleicht Uebersetzungen als unnöthig erschienen sein. Oder mögte vielleicht sie Jemand in die uralte noch immer dort frisch lebende Heldensprache der mir ohnehin keineswegs entfremdeten Hekla's-Insel übertragen haben? Das wäre ja ein herrlicher Ehrenpreis für den Dichter.

Undine's Bühnen-Schicksale.

Die erste geistige Annäherung zwischen dem genialen Humoristen Hoffmann (Kreisler) und Fouqué entstand durch damalige Freundesvermittelung auf des erstern Wunsch, die Undine als Oper zu behandeln. Der Dichter war gern bereit, dem empfohlnen und sich selbst in genialer Kraft empfehlenden Komponisten in die Hand zu arbeiten, und in rüstig fröhlicher Gemeinsamkeit ward das Werk vollbracht. Ob vollendet? Da war der Komponist selbst, obgleich es in glänzender Ausstattung und mit glänzendem Beifall über die Berliner Bühne gegangen war, viel andrer Meinung. Das von ihm selbst beinah völlig unbedingt entworfne Scenarium genügte ihm nicht mehr, und ich meine, er hatte Recht. Nun sollte noch ein Introitus hinzugefügt werden. Der Dichter entwarf ihn und führte ihn aus, mit Liebe, wie sich's versteht. Das Theater aber brannte ab. Nicht eben lange danach erkrankte Hoffmann schwer und starb. Nun sollte der gemüthvolle Kapellmeister Kienlen den Introitus komponiren. Er that es preiswürdig. Aber eine widrige Gegenwirkung vertrieb ihn vom Theater und somit den Introitus nebst Undinen zugleich. — Mit dem Direktor Girschner, einem kunstsinnigen Musiker, entwarf und arbeitete vollständig der Dichter eine ganz neu durchgeführte Undinen-Oper. Ihre Konzert-Aufführung gewann allgemeinen Beifall. Auf das Berliner Theater gelangte sie dennoch bis jetzt nicht,

zufällig noch durch sonst bedeutsame Stimmen die volle Bestätigung. Auch hatte er die eingewebten Liedchen in ihrer unveränderten Form wiedergegeben. Man urtheile, wie einigermaßen Tantalisch dem deutschen Dichter zu Sinne werden mußte, als die Quart-Ausgabe, von dem Uebersetzer ihm zugesendet, in all ihrer typographischen Schönheit vor ihm lag, geschmückt mit herrlichen Umrissen in Stahlstich! Nun, diese Umrisse verstand er ja doch, und ein erquickender Ahnungshauch wehete den Ignoranten aus den geheimnißreichen, metrisch abgesetzten Schriftzeilen an.

Auch von einer polnischen Uebersetzung habe ich vernommen, und sie als gelungen rühmen hören.

Ob Undine in das Schwedische und Dänische übertragen worden ist, weiß ich nicht. In diesen meinen Lieblingslauten müßte sie sich ausnehmend wohl gestalten. Bekannt ist sie in jenen Nordlanden allgemein. Just aber, weil man das Deutsche dorten so gar ungehemmt lies't, mögen vielleicht Uebersetzungen als unnöthig erschienen sein. Oder mögte vielleicht sie Jemand in die uralte noch immer dort frisch lebende Heldensprache der mir ohnehin keinesweges entfremdeten Hekla's-Insel übertragen haben? Das wäre ja ein herrlicher Ehrenpreis für den Dichter.

Undine's Bühnen-Schicksale.

Die erste geistige Annäherung zwischen dem genialen Humoristen Hoffmann (Kreisler) und Fouqué entstand durch damalige Freundesvermittelung auf des erstern Wunsch, die Undine als Oper zu behandeln. Der Dichter war gern bereit, dem empfohlnen und sich selbst in genialer Kraft empfehlenden Komponisten in die Hand zu arbeiten, und in rüstig fröhlicher Gemeinsamkeit ward das Werk vollbracht. Ob vollendet? Da war der Komponist selbst, obgleich es in glänzender Ausstattung und mit glänzendem Beifall über die Berliner Bühne gegangen war, viel andrer Meinung. Das von ihm selbst beinah völlig unbedingt entworfne Scenarium genügte ihm nicht mehr, und ich meine, er hatte Recht. Nun sollte noch ein Introitus hinzugefügt werden. Der Dichter entwarf ihn und führte ihn aus, mit Liebe, wie sich's versteht. Das Theater aber brannte ab. Nicht eben lange danach erkrankte Hoffmann schwer und starb. Nun sollte der gemüthvolle Kapellmeister Kienlen den Introitus komponiren. Er that es preiswürdig. Aber eine widrige Gegenwirkung vertrieb ihn vom Theater und somit den Introitus nebst Undinen zugleich. — Mit dem Direktor Hirschner, einem kunstsinnigen Musiker, entwarf und arbeitete vollständig der Dichter eine ganz neu durchgeführte Undinen-Oper. Ihre Konzert-Aufführung gewann allgemeinen Beifall. Auf das Berliner Theater gelangte sie dennoch bis jetzt nicht,

obgleich sie in Danzig mit großem Erfolg dargestellt ward. Nur als Ballettänzerin ist seither das arme Wassermädchen trocknen Fußes einmal über die Bühne der Hauptstadt gehüpft. Natürlicherweise hat der Balletmeister den Dichter keinesweges darüber befragt, und dieser also weiß nichts darüber zu sagen.

Sollte sie noch irgend einmal wo als Oper aufbeschworen werden, so würde ich die Girschner'sche Musik empfehlen. Hoffmann hat weit mehr kunstreich und phantastisch bunt gearbeitet, als gemüthlich. Gemüthlichkeit aber ist nun einmal unbedingt Undine eigenthümlichste Lebensluft.

Geleite Dich noch, mein Lieblingskind, bei Deinem erneueten Erscheinen, unsres hohen Altmeisters Goethe holder Gruß bei der Rücksendung an eine edle Dame, nachdem er den in einer Leihbibliothek abgegriffnen Einband des Büchleins durch einen neuen ersetzt hatte:

„Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen.
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen fast vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit.
Ein frommer Jüngling wird mich neiden.
Es gönnt mir, Freundin, die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden."

Sintram und seine Gefährten.

Wenn das vorhergehende Besprechen über den Zauberring einen billig ernsten Tadel wider Solche enthielt, die da vermeint hatten, man möge nach Belieben und auf etwaniges Begehren zu den drei Theilen eines in sich beschlossenen Dichterwerkes auch noch einen vierten schreiben, — (warum nicht gleichermaßen einen fünften, sechsten u. s. w., denn sterben uns mit den Jahren die Leute ab, so leben doch möglicherweise ihre Kinder und Kindeskinder fürder!) — konnte jene Misbilligung doch keineswegs die Nachschwingungen treffen, welche gewiß jeglichen echten Dichtergeist nach der Ausführung eines umfassenderen poetischen Gebildes durchwallen und durchhallen. Wie der plastische oder pittoreske Bildner sich noch immer getrieben fühlt, seiner an sich vollendeten Arbeit irgend einen Schmuck, eine Zier, eine Inschrift, oder dem Aehnliches anzufügen, um nur noch nicht ganz von seinem geliebten Werke scheiden zu müssen, ergeht es gleichermaßen dem Dichter. Arbeit und Arbeiter haben sich indentifizirt, — (mögte hier wohl das inländische Wort: „verselbstet" gelten?), — und können so leicht nicht wiederum von einander ablassen. Dennoch scheuen

wir mit vollem Rechte den Gebrauch der übergeprieſenen Feile, die ſchon ſo viel des angebornen Schönen und Kräftigen von manch edlem Gebilde fortgetrieben und fortgeglättet hat. Was bleibt uns demnach übrig, als mit erläuternden Bildern und Klängen das Scheiden zu mildern, und die von uns hervor gerufene Geſtaltung ſchmückend zu umſchweben! —

In dieſem Sinne, meine ich, hat unſer Schiller ſeine Nachklänge aus den Räubern gedichtet, wie auch — um viele Siegerſtufen noch erhöheter — Thekla's Geiſterſtimme als Nachhall zum Wallenſtein. —

Aehnliches treffen wir noch ſonſt bei andern Dichtern an, und aus ähnlichem Geſichtspunkte wolle man die Wiedererſcheinung Folko's und Gabriele's in der nächſt vorliegenden Dichtung betrachten.

Folko von Montfaucon lag und liegt mir nun einmal gar eigenthümlich am Herzen, als Ur- und Vorbild der jetzt nur in einzelnen Erſcheinungen — namentlich ſchön in den ſiegloſen, aber ehrenreichen Vendéekriegen — auftauchenden altfranzöſiſchen Ritterherrlichkeit. In dieſem Gefühl konnte ſich auch der Dichter es nicht verſagen, Jenen in die Farben ſeines eignen Wappenſchildes zu kleiden: Himmelblau und Gold, und ihm deſſen Embleme zuzutheilen, ja auch gewiſſermaßen ihn mit dem eignen Stammesnamen zu bezeichnen, denn „Foulqué's" hießen wir in älteren Zeiten, und zwar muthmaßlich (unſrer normanniſchen Abſtammung zufolge) von dem Nordlandsnamen: „Folko" oder: „Fulko" hergeleitet, und eine Burg Montfaucon gehörte zu unſren damaligen Beſitzthumen.

Manche mir seitdem zugekommne heraldische Bestätigungen lassen mich in dieser Hinsicht mit dem Tempelherrn in Lessing's Nathan sprechen:

„— — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit hat gewiegt,
Doch mehr, als Träume!"

Das aber geht hier nur eigentlich das edle Paar Folko und Gabriele an, in die Sintram's-Sage mit herein verwoben. Diese letztere Sage selbst ist eine Geburt meiner Phantasie, veranlaßt zunächst — wie ich es schon sonst einmal kund gab — durch Albrecht Dürer's wundersamen Holzschnitt: „Ritter, Tod und Teufel," die Geburtstagsgabe eines damaligen Freundes, mit der heitern Aufgabe, eine Romanze oder Ballade daraus zu schaffen. Es ward mehr, und die vorliegende Erzählung giebt es kund, gestützt auf mancherlei, theils mündlich mir zu Theil gewordne Ueberlieferungen der germanischen Nordlandsweise bei Kampf- und Festesfeiern und Waidwerk, und in mannigfacher Beziehung sonst. —

Dieser Dichtung ist eine engländische Uebersetzung zu Theil geworden von einem mir unbekannten Verfasser, die ich nicht genugsam bewundern kann. Ja, ich stehe nicht an, zu bekennen, daß es Stellen darin giebt, und zwar auch metrische, die dem Original den Vortritt streitig machen; so glücklich hat der Verfasser die monosyllabische Kraft seiner Muttersprache gerade für diese schauerlichen Altvätergebilde anzuwenden gewußt.

Die am Schluſſe der Sintram's-Kunde angedeutete Sage der in ſüdliche Herrlichkeits- und Jubelträume umgewandelten Schreckensgeſichte des Nordens ſollte damals wirklich ausgeführt werden, und ſtieg vor den phantaſtiſchen Klängen eines zufällig dem Dichter begegnenden genialen Klavierſpielers bald noch deutlicher herauf. Theils anderweitige Arbeiten, theils unterſchiedliche Störungen von Außen her drängten den Entwurf mehrmal in den Hintergrund zurück. Aber annoch lebt er in mir, und vor des Nordmannes Ole Bull gewaltigen und dennoch ſo liebkindlichen Saitenklängen ſcheint er ſich wiederum friſcher und leuchtender zu regen. Wer weiß, was noch geſchieht? — Hier ein mir entquollner Liebesgruß an jenen mir auch als Menſch ſo lieb gewordnen Meiſter:

Tief träumt' ein Knab' auf Nordlands wüſten Haiden.
Wüſt? Nein. Wüſt iſt es nicht, wo Elfen-Ringe
Abſpiegeln künft'ge und vergang'ne Dinge,
Und Lieb' und Leid in Ahnungsklänge kleiden.

Sie grüßten ihn. Sie küßten ihn im Scheiden.
Sie ließen ihm ein Saitenſpiel, das klinge
Von hohen Thaten mit gewalt'ger Schwinge,
Und auch an Kinderei'n mög' hold ſich weiden.

Er iſt erwacht. Ergriffen und begriffen
Hat er der Gabe ſüße Räthſel-Luſt,
Und tönt ſie fort mit reingewalt'gen Griffen.

O mög'ſt Du ſieghaft ſtets und frohbewußt,
Du Nordlands-Schiffer, durch das Leben ſchiffen,
Des Gott's in Dir und über Dir bewußt!

Die gesammelten Gedichte.

Eine Auswahl der einzelnen Lieder, Oden, Romanzen u. dgl. m., wie sie ein Dichter hintönte in verschiednen Epochen seines innern und äußern Lebens, ist eben keine ganz leichte Aufgabe, — am wenigsten leicht für den Dichter selbst.

Zwar hat der hier Schaffende jene früheren Dichtungen vor vielen Jahren schon gesammelt, und man sollte beinahe meinen, die jetzt geleistete Arbeit sei leicht, ja behaglich anmuthvoll zu nennen, im Vergleich zu jener früheren. Damals ja habe er seine Blumen aus zerstreuender Entfernung aufzusuchen und in den gemeinsamlichen Garten-Hag zu verpflanzen gehabt. Hier dagegen gelte es eben nur ein Lustwandeln durch die geordneten Beete hin und wieder, auf und nieder, und ein ganz heiteres Anerkennen und Anmerken des Besten unter dem, was ihm überhaupt schon zur öffentlichen Mittheilung hinlänglich gut erschienen sei.

Es verhält sich aber der Vergleich des Jetzt zum Damals viel anders, als es der erste Anblick zu bieten scheint.

Damals galt es einen mühelichen, aber dennoch an willkommnen Erinnerungen aller Gattung reichen Gang. Die Mühe des Suchens und Forschens fand

sich durch fortgesetztes Finden und Entdecken reichlich belohnt, und von den einzupflanzenden Blumen ließ sich für Jegliche bald ihr eigenthümlich anzuweisendes Beet bestimmen, wo sie Bedeutung und Gedeihen in gerecht-zuversichtlichen Anspruch nehmen mogte.

Jetzt gilt es eine bestimmte, und zwar durch den Raum in unerlaßlicher Nothwendigkeit begränzte Wahl: was in die Beete des neuesten, des letzt umhegten Gartens verpflanzt werden soll, und was nicht.

Dabei wohnt in jeglichem wahrhaften Poeten (ποιητης, wie die Hellenen nach ihrer gewohnten Deutsamkeit sprachen), eine Liebe für das durch ihn Geschaffne. Der hier zu Euch redende Dichter schrieb schon vorlängst einmal in sein Denkbuch:

„Liebt ja ein wack'rer Töpfer
Schon seine Töpfe.
Wie liebt nicht erst der Schöpfer
All' die Geschöpfe!"

Es zieht sich ein ähnliches Gefühl durch jegliche wackre Beschäfftigung hin, und giebt sich wohl im Dichter und im bildenden Künstler naturgemäß am deutlichsten kund.

Es ist bei solch einer Blumenauswahl mitunter, als sprächen uns die Zurückgestellten an, Eins nach dem Andern: „Warum denn eben soll nicht ich mit in den neuen Garten hinein?" Und Jegliches hat für sich etwas Eignes anzuführen, — das Eine den nicht minder leuchtenden Farbenglanz, als der des aufgenommnen Nachbarn, oder die nicht minder gelungen aufgeblühete Form, — das Andre eine süße, eine ern-

ste, eine wehmüthige, eine feurigkühne Erinnerung, mit seinem ehemaligen Aufkeimen und Erschließen verbunden; — überhaupt: es giebt dabei der von der Außenwelt unvernommenen Einreden und Ansprachen schier unermeßlich viele. Dennoch haben einmal die Gehäge des neuen Gartens ihre von den Umständen unerlaßlich gebotenen Umgränzungen. Also! —

Der Dichter thut alsdann wohl am besten und billigsten, wenn er die Verhandlung mit den allsammt lieben Gestaltungen und die vorläufige Entscheidung über deren Ansprüche — denn in der That muß er ihnen eine bestimmte Art von Persönlichkeit zugestehen — einem sinn- und gemüthverwandten Freunde anheim stellt. Wo nach diesem Entwurfe die künstlerische oder auch persönliche Ansicht des Dichters Abänderungswünsche hervor ruft, wird es nimmermehr dem gemeinsamen Wirken an einer vollständig gütlichen Einigung mangeln.

So ist es denn auch in Bezug auf die vorausgeschickte Gedichtsammlung ausgeführt worden, und wir fanden, nach sorgfältiger Ueberlegung, keine andre Reihenfolge nöthig, als die in der größeren Gallerie bereits vorhandne, nach verschiednen Lebensepochen mehrst chronologisch eingeführte. Daher wurden auch unterschiedliche der Vorspiele und Nachklänge, gesungen auf mannigfachen Abstufungen der Bahn, mit aufgenommen. Auch in Bezug auf die in dieser Ausgabe letzter Hand eingefügten Dichtungen größeren Umfanges waltete eine gleich gemeinsamliche Berathung ob, mit Rücksicht auf die nothwendige Begränzung der hier

sich durch fortgesetztes Finden und Entdecken reichlich belohnt, und von den einzupflanzenden Blumen ließ sich für Jegliche bald ihr eigenthümlich anzuweisendes Beet bestimmen, wo sie Bedeutung und Gedeihen in gerecht-zuversichtlichen Anspruch nehmen mogte.

Jetzt gilt es eine bestimmte, und zwar durch den Raum in unerlaßlicher Nothwendigkeit begränzte Wahl: was in die Beete des neuesten, des letzt umhegten Gartens verpflanzt werden soll, und was nicht.

Dabei wohnt in jeglichem wahrhaften Poeten (ποιητης, wie die Hellenen nach ihrer gewohnten Deutsamkeit sprachen), eine Liebe für das durch ihn Geschaffne. Der hier zu Euch redende Dichter schrieb schon vorlängst einmal in sein Denkbuch:

„Liebt ja ein wack'rer Töpfer
Schon seine Töpfe.
Wie liebt nicht erst der Schöpfer
All' die Geschöpfe!"

Es zieht sich ein ähnliches Gefühl durch jegliche wackre Beschäfftigung hin, und giebt sich wohl im Dichter und im bildenden Künstler naturgemäß am deutlichsten kund.

Es ist bei solch einer Blumenauswahl mitunter, als sprächen uns die Zurückgestellten an, Eins nach dem Andern: „Warum denn eben soll nic[illegible] mit in den neuen Garten hinein?" Und Jed[illegible] sich etwas Eignes anzuführen, — das [illegible] minder leuchtenden Farbenglanz, al[illegible] nommnen Nach[illegible]der die nic[illegible] aufgeblühete F[illegible]as Andr[illegible]

ste, eine wehmüthige, eine feurigkühne Erinnerung, mit seinem ehemaligen Aufkeimen und Erschließen verbunden; — überhaupt: es giebt dabei der von der Außenwelt unvernommenen Einreden und Ansprachen schier unermeßlich viele. Dennoch haben einmal die Gehäge des neuen Gartens ihre von den Umständen unerlaßlich gebotenen Umgränzungen. Also!

Der Dichter thut alsdann wohl am besten und billigsten, wenn er die Verhandlung mit den allsammt lieben Gestaltungen und die vorläufige Entscheidung über deren Ansprüche — denn in der That muß er ihnen eine bestimmte Art von Persönlichkeit zugestehen — einem sinn- und gemüthverwandten Freunde anheim stellt. Wo nach diesem Entwurfe die künstlerische oder auch persönliche Ansicht des Dichters Abänderungswünsche hervor ruft, wird es nimmermehr dem gemeinsamen Wirken an einer vollständig gütlichen Einigung mangeln.

So ist es denn auch in Bezug auf die vorausgeschickte Gedichtsammlung ausgeführt worden, und wir fanden, nach sorgfältiger Ueberlegung, keine andre Reihenfolge nöthig, als die in der größeren Gallerie bereits vorhandne, nach verschiednen Lebensepochen mehrst chronologisch eingeführte. Daher wurden auch unterschiedliche der Vorspiele und Nachklänge, gesungen auf fachen Abstufungen der Bahn, mit aufgenom- ch in Bezug auf die in dieser Ausgabe letzten Dichtungen größeren Umfangs gemeinsamliche Berathung ob, thwendige Begränzung der hier

zufällig noch durch sonst bedeutsame Stimmen die volle Bestätigung. Auch hatte er die eingewebten Liedchen in ihrer unveränderten Form wiedergegeben. Man urtheile, wie einigermaßen Tantalisch dem deutschen Dichter zu Sinne werden mußte, als die Quart-Ausgabe, von dem Uebersetzer ihm zugesendet, in all ihrer typographischen Schönheit vor ihm lag, geschmückt mit herrlichen Umrissen in Stahlstich! Nun, diese Umrisse verstand er ja doch, und ein erquickender Ahnungshauch wehete den Ignoranten aus den geheimnißreichen, metrisch abgesetzten Schriftzeilen an.

Auch von einer polnischen Uebersetzung habe ich vernommen, und sie als gelungen rühmen hören.

Ob Undine in das Schwedische und Dänische übertragen worden ist, weiß ich nicht. In diesen meinen Lieblingslauten müßte sie sich ausnehmend wohl gestalten. Bekannt ist sie in jenen Nordlanden allgemein. Just aber, weil man das Deutsche dorten so gar ungehemmt lies't, mögen vielleicht Uebersetzungen als unnöthig erschienen sein. Oder mögte vielleicht sie Jemand in die uralte noch immer dort frisch lebende Heldensprache der mir ohnehin keinesweges entfremdeten Hekla's-Insel übertragen haben? Das wäre ja ein herrlicher Ehrenpreis für den Dichter.

UNIV. OF MICH.
DEC 29 1956
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06452 3437
A 603252 DUPL